# Geschichte

der

französischen Staatsumwälzung

von

J. H. Campe.

Zweites Bändchen.

---

Frankfurt und Leipzig,
1792.

# Geschichte

der

# französischen Staatsumwälzung.

von

J. H. Campe

zweites Bändchen.

1791.

Die Zurückkunft Neckers beschäftigte ganz Paris und, mit dieser Oesse der Revolution, ganz Frankreich. Der Pöbel, die Bürger; die Stellvertreter derselben, die Nationalversammlung und der König, alles erwartete Rath und Hülfe von ihm, alles sah in seiner Rückkehr das Ende aller Unruhen, aller Plünderungen und Todtschläge. Selbst die, welche voll Neid die Anbetung der Nation beschielten, selbst die, welche das Uebergewicht, das der dritte Stand durch seine Rückkehr auf immer zu erhalten im Begriff war, der Geburt, des Standes und des Eigenthums halber mit Angst befestigt sehen mußten, selbst diese beide Parteien waren gezwungen, ihn wieder nach Frankreich zu wünschen, weil bei der eingerissenen Anarchie keine zu beneidende Würde zu gewinnen, keine Geburt, kein Rang und kein Eigenthum zu behaupten war. Der ganze Staat war in den Händen eines ergrimmten Pöbels, der durch Grausamkeiten den Namen und die Ansprüche der Nation an sich gerissen hatte. Er hatte an seiner Spitze ehemalige Soldaten, die durch na=

türliche und künstliche Erhitzung eben so sehr, als durch Gleichgültigkeit oder Erbitterung, vom Könige und ihren zu fahrlässig gewählten und angestellten Chefs veranlaßt, von ihrer eigentlichen Bestimmung zur entgegengesetzten herüber gegangen oder herüber gezogen waren. Sie gaben mit dem Pöbel, ihren Anführern Gesetze, und diese hatten, um sie zu lenken, nichts weiter, als die Macht der Mäßigung, der Beredtsamkeit, der berauschenden Hinweisung auf Vaterlandsliebe, der künstlichen Erwärmung für Menschenrechte und der gefährlichen und nothgedrungenen Ergebung in ihren Stolz und ihre Großmuth. Nichts war übrig geblieben, sie gewisser zu bändigen und zu leiten, als die Liebe und das Vertrauen zu dem Manne, den sie für ihren Vater erkannten, weil er sie bei Hungersnoth ernährt, weil er sie gegen härterer Unterdrückung hatte schützen wollen: und dieser Mann war jetzt unterwegs, und im Begriff, seine Rechte über das Volk, durch Dankbarkeit und Hülflosigkeit begründet, mit allen ihren besänftigenden Folgen geltend zu machen. Er war jetzt der Abgott des Pöbels, der König der Nation, der Rathgeber ihrer Räthe, der Vormund ihres Königs uud der Retter von dessen Familie. Um ihn drehete sich

alles, was zu wünschen, zu hoffen und zu verlieren war.

Necker (und was ich jetzt von ihm sage, wird eine unparteiische und heller sehende Nachwelt sichten, seine Zeitgenossen können es nicht) Necker hatte sich nicht durch seinen Kopf und durch planfähige Ehrsucht, sondern durch die Umstände und durch sein Herz, zu diesen glänzenden Prädikaten und zu dieser großen Bestimmung empor geschwungen. Seine Laufbahn ist die Laufbahn eines Emporgekommenen, den nicht Plan und innerer Drang zu den Posten führte, zu denen er aus der Wechselstube allmählig hinan stieg, sondern Bedürfniß Anderer, eigene Bereitwilligkeit zu helfen, daraus entstehender Enthusiasmus für den Staat, der ihn brauchte, und allmählig daraus hervorgehende Liebe zu seinem Werke, die sich seinem Verstande und seinem Herzen unvermerkt als Liebe zu dem Volke, dem er wohlthat, unterschob, und die sich, da seine Erziehung so fein und gekünstelt nicht war, daß er sein Ich verbergen lernte, um es desto glänzender hervorziehen zu lassen, den Augen Aller, (denn welches menschliche Auge bleibt unbefangen, wenn sich ihm ein Ich, von sich selbst sprechend, darbietet?) als Eitelkeit darstellte, die man noth-

wendig als desto unbegränzter verschreien mußte, je wichtiger, größer und edler die Dienste und Aufopferungen waren, deren er, als von ihm eingeleitet und ausgeführt, öffentlich selbst erwähnte und die er, um die Eigenliebe seiner Zeitgenossen nicht gegen seine eigene aufzubringen, ihnen selbst zu bestimmen, zu würdigen und zu belohnen hätte überlassen sollen. So ungerecht ist der Mensch, seiner innern Natur nach, beständig gegen den Menschen, und er wird es destomehr, je mehr er sich Kräfte zutrauet, eben das zu thun, was jener that; aber die Strafe für diese Ungerechtigkeit liegt schon in dieser Ungerechtigkeit selbst; denn, wer selbst sehr eitel ist, sieht die Eitelkeit Anderer desto früher und beschwert sich desto anhaltender und bitterer darüber; und dieser Grundsatz ist so einfach und liegt so sehr in der menschlichen Natur, daß der Ankläger und Richter der Eitelkeit im Augenblicke der gefällten Sentenz, nothwendig des gleichen Fehlers bezüchtigt werden muß und daß er auf eine Schonung nicht rechnen darf, die er Andern zu verweigern durch einen natürlichen Zug sich gedrungen fühlt.

Aber eitel oder nicht eitel : welcher billi=ge Mann, der den Glauben an die Güte der menschlichen Natur nicht vernichten will, befaßt sich damit, kleinere Triebfedern von Handlungen kritlich auszuspähen, um durch ihre Kleinlichkeit einen Schatten über durch sie veranlaßte große und wohlthätige Folgen zu werfen? Necker war thätig, dem Kö=nige, aber nicht dessen Beherrschern ergeben; voll guten Willens, seinem schweren Posten ein Genüge zu thun; ein Freund des Volks, als geborner Bürgerlicher; ein Menschen=freund aus Grundsätzen der Moral; ein wohlthätiger Mann, der eben so viel Ge=fühl als Mittel dazu hatte; ein Beschützer der Rechte der Menschheit als freigeborner Republikaner; ein ängstlicher Minister, der sich bei dem Bewußtsein, Gutes zu wollen, lieber verjagen lassen, als durch Entschlos=senheit oder Ränke behaupten wollte; ein mittelmäßiger Welt= und Menschenkenner, der durch das Gute an sich, ohne Verklei=dung, Aufputz, oder Zwang unter der ver=derbtesten Nation zu wirken strebte; ein wei=cher Mann, den das kleinste Lob eben so sehr ermunterte, als ihn der kleinste Tadel niederschlug, und der deshalb, oft zum

Schaden des Ganzen und zur Verkleinerung seines eigenen Ichs, erstres ängstlich suchte und letzterm eben so ängstlich ausbog: der seine Person oft mit seinen Handlungen und ihren Folgen auf das Ganze verwechselte, und doch meist immer letztre, wenn sie wohlthätig waren, öffentlich von seiner Person trennte; ein treflicher Wechselrechner, aber ein kurzsichtigerer Staatsrechner; ein praktischer Rathgeber für einen Freund, aber nicht für einen König; ein Vater für eine Tochter, aber nicht für eine Nation; ein guter, achtungswerther, liebenswürdiger, aber kein großer, ehrfurchterweckender, durch Kraft und Entschlossenheit Bewunderung und unbedingtes Vertrauen erobernder Mann; dies, glaube ich, wird die Nachwelt von ihm sagen können, wenn das, was er theils einleitete, theils ausführte, offen und klar, von seiner Individualität, die noch auf uns als Zeitgenossen mitwirkt, rein geschieden, vor ihrem forschenden und unbefangenen Auge darliegt.

Gewiß ist es, daß schon die meisten seiner Zeitgenossen an seiner Redlichkeit *) nicht

*) Was der Pöbel an ihm liebte und wie er über ihn urtheilte, beweis't folgendes Kouplet, das

nicht zweifeln, und dieser Umstand war es, der ihm das Vertrauen des Pöbels wie des Königs, der Nationalversammlung, wie der Nation, selbst ihren mannigfaltigen Parteien und ihrem gespanntesten Interesse nach, verschaffte, versicherte und erhält. Woher sonst der allgemeine Wunsch, ihn wieder auf seinem vorigen Standpunkte zu sehen, woher sonst die extatische Schwärmerei, als man ihn endlich wieder sah?

Sein Einzug in Paris erneuerte bei dem Beobachter das Bild der alten römischen Triumphe. Auf allen Straßen drängten sich Menschen in Waffen und ohne Waffen. Greise und Kinder und Reiche und Arme rannten, endlich einmal von gleichem Interesse beseelt, ihm entgegen, und feuerten wechselseitig einander zu lautem Jubel an. Der



das die Fischweiber, den Tag nach der Ankunft des Königs in Paris (den 17 Jul. 1789) mit einer Reihe anderer sangen:

Not' bon Roi nous l'a promis:
J'va rappeler not' Ministre,
J' allons les voir reunis
*L' pauv' cher homme doit être ben triste:*
V'la c'que c'est *d' n'être pas comme eux:*
*V' z' avez contre vous tous les gueux.*

Zug, der ihn von Versailles nach Paris begleitete, hatte sich bald bis in die Tausende vermehet, und die Ausbrüche der Freude, mit dem Geräusche und Geschmetter kriegerischer Instrumente vermischt, wirkten hinreissend und betäubend auf Ohr und Herz. Mitten unter dem buntesten Gewimmel sahe man zuerst Neckers Gemahlin, die seinen Fall mit ihm getheilt hatte und dafür jetzt seines Triumphes mit genießen wollte, an der Seite und in den Armen ihrer Tochter die Barrieren hereinfahren. Ein zahlloses Volk drängte sich um ihren Wagen her, besonders Weiber, wovon einige in den Schlag der Kutsche traten, sie mit Blumen und Lobsprüchen überhäuften, sich ihrer Hände bemächtigten, sie küßten, sie ihre gute Mutter *) nannten und dann, mit breiten Spuren von Thränen auf den bestäubten Backen, herabstiegen, um andre gleiches Glückes theilhaftig zu machen. Madame Necker hörte jede, antwortete jeder, und in ihrem Gesicht und ganzen Wesen lag ein Entzücken, das sich wie Trunkenheit zeigte, und eine Rührung, die ihre Augen näßte, während sich ihre Lippen bebend zum Lächeln verzogen.

Ihr

*) not' bonne Maman.

Ihr Anblick verstärkte den Enthusiasmus für ihren Gemahl, dem man mit neuer Ungeduld entgegen lief. Um ihn und vor und hinter ihm her, gieng die Bürgermiliz und, unter sie gemischt, drängten sich Menschen von allen Klassen, Ständen, Geschlechtern und Altern. Jeder wollte ihn sehen, jeder wollte sich ihm bemerkbar machen, jeder wollte sein Freudengeschrei durch das allgemeine Geräusch gleichsam bis zu ihm hindurch treiben. Es war eine Masse von Rührung und Freude, die unwiderstehlich zur Begeisterung wirkte, und alles in eine Art von Wahnsinn versetzte, der sich da in Freudenthränen brach, wo Brust und Lippen erschöpft waren.

Bei Necker im Wagen saß der Graf von St. Priest, der von jeher die Grundsätze seines Freundes zu den seinigen gemacht hatte, und jetzt den Triumph derselben mit ihm genoß. Beide waren in einer Art von Betäubung, die sie schon längst keine Worte mehr finden ließ, beide sprachen mit Blicken und Gebährden zu der sie umgebenden Menge und strebten, jedem einzeln zuzunicken und zuzuwinken, wie jeder einzeln sein Entzücken zu ihnen gelangen zu lassen sich be-

mühete. In Scenen dieser Art spiegelt sich die höchste Veredlung der menschlichen Natur: denn hier war sie in Entzücken über das, was ihr Gut dünkte, hier gab sie den Dank dafür, und hier empfieng sie den Dank dafür, daß sie es anerkannte, vom Guten selbst.

Der Zug gieng langsam in die Stadt hinein, und hier ward das Schauspiel um die Hälfte mannigfaltiger, bunter und rührender. Alle Fenster, alle Balkons, alle Thüren standen voll freudetrunkner Wesen, die dem Vater des Volks mit begierigen Blicken entgegen eilten und ihn mit neuem Geschrei begrüßten, und mit neuen Blumen und Zweigen bedeckten. In der Mitte der Straßen tanzte ein von der Freude berauschtes Volk, während sich die Bürger der bessern Klassen, mit stillern Empfindungen, den Blick unverwandt auf Necker zurück gerichtet und den Hut ehrfurchtsvoll in der Hand, auf beiden Seiten vorwärts drängten. In dieser Begleitung langte er vor dem Hotel-de-Ville an.

Der Greveplatz war schon voll, und das Gewimmel auf demselben drückte sich mit jedem Augenblicke dichter zusammen. Man sahe

he nichts als Kopf und Kopf, unter denen heraus sich Arme emporstreckten, die Hüte schwenkten, oder Blumen oder Zweige schüttelten, oder zum Klatschen zusammen fuhren. Funfzig tausend Stimmen verflossen in eine einzige und diese rief betäubend und erschütternd: hoch lebe der Vater des Volks, hoch lebe die Nation!

Auf den Stufen des Hotel-de-Ville empfieng ihn der Marquis de la Fayette an der Spitze des Elekteurs. Er half ihm selbst aus dem Wagen und führte ihn in den Versammlungssaal der Repräsentanten der Komune von Paris, wo er mit einer wahren Begeisterung empfangen ward, die sich endlich legte, als der Maire *) eine kurze, einfache, aber elegante und rührende Anrede an ihn hielt, worin er ihm als dem Schutzengel von Frankreich huldigte, der dem Lande kaum entrissen ward, als Unruhe und Verzweiflung sich seiner Bewohner bemächtigten, und ihm nicht sobald wieder gegeben wurde, als Hoffnung, Ruhe und Freude in alle Herzen zurückkehrte.



*) Bailly.

Necker antwortete mit einer Rede voll Herzlichkeit und Dankbarkeit darauf, die sich mit der Bitte um Verzeihung für die Feinde der Nation endigte und schon in diesem Saale die Wirkungen vorbereitete, welche sie in dem andern unwiderstehlich nach sich ziehen sollte. Als er im Begriff war, sich zu entfernen, rief einer der Repräsentanten, in einer Bewegung, die deutlich zeigte, wie tief der ganze Auftritt auf ihn gewirkt hatte: dem Vater des Vaterlandes eine Statue, hier, in dem Bezirke des Hotel=de=Ville! Alles rief und klatschte diesem Vorschlage Beifall zu und nur mit Mühe gelang es Neckern, sein Gefühl von Dankbarkeit laut ausbrechen zu lassen. Schon der Wunsch ist genug, rief er: um meinem Glücke das Siegel aufzudrücken! und er bat die Versammlung, es dabei bewenden zu lassen. Aber sie beschloß, daß seine Büste in dem Versammlungssaale aufgestellt werden sollte.

Nun begab er sich in den Saal der Elekteurs, und sein Eintritt war die Losung zu einem lauten Entzücken. Es waren in und vor demselben gegen tausend Bürger versammelt, derer Augen ihn alle suchten, deren Herzen ihm in sanftern und mildern Ausbrü-

chen der Freude entgegen flogen. Die Freude einer großen Menge, besonders bei dieser Nation, hat eine hinreissende, trunken machende Kraft, die wohl gefühlt und in ihrem Ergusse gesehen und gehört, aber durch keine Schilderung der Einbildungskraft lebhaft genug zugeführt werden kann.

Als Necker auf dem Sitze des Präsidenten Platz genommen hatte, versank alles auf einmal in eine tiefe Stille. Der erste Präsident, de la Vigne, trat zu ihm, überreichte ihm die Nationalkokarde und sagte: Gewiß, diese Farben sind Ihnen werth: es sind die Farben der Freiheit. *) Necker nahm sie und befestigte sie an seinen Hut. Nun fuhr der Präsident fort, und hielt eine Rede, worin die innerste Meinung und das allgemeine Gefühl der Nation aus jeder Periode sprach.

„Sie sehen," sagte er unter andern: „ein zahlloses Volk, das sich hinter Ihnen herdrängt. Nie wird es vergessen, daß es Ihnen seine Erhaltung dankt. So siegend war die Kraft der Tugend! Sie waren nicht mehr

*) Monsieur, voici des couleurs, que vous cherirez sans doute, elles sont celles de la Liberté.

mehr unter uns, und doch war Ihr Name, der Name Necker, das Wort, das alle gute Staatsbürger zu Einem Interesse zusammen zog. — Wer kann jetzt noch, da wir Sie zurück erhalten haben, wer kann jetzt noch zweifeln, daß das Vaterland, unter den Augen eines guten Fürsten, unter der thätigen Fürsorge eines Ministers, wie Sie, unter dem beglückenden Einflusse der Freiheit, die wir mit unserm Blute erkämpften, den Gipfel seines Glanzes und seines Glückes erreichen werde!"

„Und die Mittel zu diesem Glanz und Glücke liegen in dem Schoose seiner reichen Provinzen; die Ansprüche darauf, in dem großen Charakter, den die Bewohner der Hauptstadt entwickelt haben; und der würdige Genuß derselben, in dem Gefühle für Tugend, das selbst mitten in den wildesten Ausbrüchen der Verzweiflung und der Entfesselung vom Joche der Sklaverei, nicht erstarb, und laut von der Gerechtigkeit des Königs den tugendhaften Mann zurück verlangte, dessen Eifer für das allgemeine Wohl nur durch die unbegränzte Dankbarkeit erreicht werden kann, die jetzt aus dem Herzen der Stellvertreter der Nation, wie der

Nation selbst, mit regem Wetteifer zu sprechen strebt und kein Wort mehr findet."

Der Präsident wandte sich schluchzend um und alle Augen im Saale füllten sich mit Thränen einer Rührung, die in dem nächsten Moment in ein lautes Beifallsgeschrei stürmisch übergieng. Nach ihm nahm der zweite Präsident, Moreau de Saint-Mery, das Wort: „das Schicksal dieses großen Reichs," sagte er: „ist sichtbar an das Ihrige gekettet. Das wußten die Feinde desselben, und der erste Schlag, den sie auf dasselbe führten, der alle übrigen ankündigte, sollte Ihre Entfernung sein. Der allgemeine Wunsch der Nation und ihr Muth, das Verlangen eines Königs, den man vergebens irre zu leiten strebte, führen Sie heute zurück und mit Ihnen die Gefährtin Ihres Lebens, Ihrer Tugend und Ihres neidesswerthen Unglücks. *) O, Sie sehen es: Ihre Zurückkunft ist ein Nationaltriumph!" —

Necker war während dieser beiden Anreden in einer freudigen Unruhe, die lebhaft auf

*) de vos illustres revers.

auf die Umstehenden zurückwirkte und ihm die Herzen aller desto gewisser und enthusiastischer gewann, je lebhafter sie sich selbst von gleichen Empfindungen durchdrungen fühlten. Er stand endlich auf und strömte die Rührung, die schon lange vorher aus seinen stummen Bewegungen gesprochen hatte, nun in Worte aus, die alle den feurigsten Dank für die Liebe und das Vertrauen der edelmüthigen Nation athmeten, die immer der Gegenstand seiner Bewunderung gewesen wäre, und der er sein ganzes Leben und seine ganze Thätigkeit gewidmet hätte. Er kam von der Großmuth der Nation gegen ihn, durch einen natürlichen Uebergang, auf ihre Großmuth gegen ihre Feinde. Er suchte die Staatsbürger und ihre Menschlichkeit für diejenigen zu gewinnen, die das Unglück gehabt hätten, ihren Haß auf sich zu laden und fürchten müßten, als geächtete Schlachtopfer der öffentlichen Rache verfolgt und bestraft zu werden. Er sprach von der Verhaftnehmung des Barons von Bensenwall, den man, seiner Fürbitte ungeachtet, nicht losgegeben hätte und den man jetzt nach Paris zu bringen im Begriff wäre. Er beschwor die Representanten der Komune, alle ihre

Kräfte und ihren ganzen Einfluß zu verwenden, daß jene unseligen Auftritte, deren Andenken man, wo möglich, in die tiefste Vergessenheit vergraben müßte, nicht wiederholt; daß durch jene Hinrichtungen ohne Verhör, Sentenz, Form und Gesetze, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die öffentliche Ruhe und die Ehre der Nation, nicht von neuen beleidigt und verletzt würden. Er breitete sich über diesen Gegenstand mit solch einem Nachdrucke, einer Herzlichkeit und Rührung aus, daß niemand im Saale unbewegt blieb, daß Alles auf einmal, wie aus Einem Munde, rief: Gnade, Gnade für die Schuldigen! Allgemeine Amnestie! *) und daß die Umstehenden, in diesem Aufwallen ihrer Großmuth selbst, neuen Genuß und neue Freude fanden.

Noch ehe Necker ausgeredet hatte, war das versammelte Volk auf dem Greveplatze seiner Ungeduld schon nicht mehr Meister geblieben, und hatte mit großem Geschrei ihn zu sehen verlangt. Jetzt erinnerte man ihn, sich zu zeigen, und er ließ sich in ein anstoßendes Zimmer führen, von wo aus man ihn

*) Grace, grace aux coupables! Amnistie générale!

ihn auf dem Platze sehen konnte. Seine Erscheinung war die Losung zu einem Freudengeschrei, das vom Platze selbst durch die benachbarten Straßen schallend zurück schlug. Er winkte und dankte dem Volke und blieb einige Minuten, dessen Blicken und Zurufen ausgesetzt, voll einer stillen Freude stehen.

Unter der Zeit hatte der Graf von Clermont Tonnerre, der ihm von Versailles gefolgt war, im Saale der Elekteurs in einer kurzen, aber so nachdrücklichen und siegenden Anrede, als man sie von diesem ausgezeichneten Redner zu hören gewohnt war, in Vorschlag gebracht, daß sie die Gefühle der Großmuth und Menschlichkeit, die sie vorhin gezeigt hätten, in einen förmlichen Beschluß zusammen fassen und begründen möchten. Diese Motion ward mit allgemeinem Beifall auf- und angenommen und, noch ehe Necker zurückkam, mit folgenden Worten gefaßt und dargelegt:

„Durchdrungen von dem Geiste der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, der aus des Ministers so wahrer, erhabener und rührender Rede athmete, hat die Versammlung der Representanten beschlossen, daß der Tag,

an welchem dieser angebetete, unentbehrliche Mann dem Lande zurück gegeben worden, ein festlicher Tag sein soll; sie erklärt also, im Namen aller Bürger der Hauptstadt, ohne Besorgniß, Widerspruch zu finden: daß sie allen ihren Feinden verzeiht; daß sie jede Gewaltthätigkeit, die gegenwärtigem Beschlusse entgegen ist, verbietet; daß sie von nun an für die einzigen Feinde der Nation Die halten wird, die durch irgend einen Schritt die öffentliche Ruhe stören; daß gegenwärtiger Beschluß von allen Kanzeln verlesen, mit Trompetenschall in allen Straßen bekannt gemacht, allen Munizipalitäten zugeschickt, und daß man an jedem, der ihn billigt, den guten und ächten Staatsbürger erkennen soll."

Als Necker jetzt in den Saal zurückkam, las ihm der Graf von Clermont Tonnerre diesen Beschluß vor. Er gerieth in eine Bewegung darüber, die es deutlich zeigte, daß er nun seinen Triumph vollständig glaubte. Wie ausser sich fiel er auf die Kniee nieder, breitete beide Hände gegen die Umstehenden aus und stammelte einige unzusammenhängende Worte, die mehr, als die studierteste Rede, zeigten, von was für stürmischen Gefüh-

füh-

fühlen sein Herz jetzt durchdrungen war. Die Bewegung, worin die Zuschauer bei diesem Anblicke geriethen, ist nicht zu beschreiben. Die Begeisterung einer zahlreichen Versammlung pflanzt sich fort, wie ein elektrischer Strom, und wenn besonders diese Nation begeistert ist, so geräth sie in den Zustand eines gelinden Wahnsinns, während dessen sie nur das hört und sieht, was sie darein versetzte, und während dessen sie nur zu einer Stufe von Exaltation hinan fliegt, von welcher man sich nur einen schwachen Begriff wird machen können, wenn man nicht Augenzeuge davon gewesen ist, und welche kältern Gemüthern, in ihrem physischen Ausbruche, seltsam und lächerlich vorkommen muß, während sie den Triebfedern und den Wirkungen derselben ihre Billigung und Bewunderung nicht werden versagen können. Dieser letzte Triumph Neckers war gewiß der größte und schönste, weil er der Triumph der Menschlichkeit war. Er verließ Paris unter eben der Begleitung, unter eben dem Freudengeschrei, unter welchen er hereingekommen war, und begab sich den geraden Weg nach Versailles zurück.

Es waren nicht bloß die Representanten der Komune von Paris und die Elekteurs, die dem ersten Anstoße der Großmuth und des Gefühls für Menschlichkeit nachgegeben und ihre Feinde durch Verzeihung hatten bestrafen wollen: das auf dem Greveplatze versammelte Volk war mit ihnen gleicher Meinung und gleiches Willens gewesen. Man hatte ihm die beschlossene Verzeihung theils laut verkündigt, theils durch ausgeworfene Blätter mit den Worten: allgemeine Verzeihung, *) kund gethan, und in seiner Freude und zur Veredlung derselben, hatte es einmüthig den Beschluß des Hotel = de = Ville gebilligt. Es zerstreuete sich in frohen Haufen durch die Stadt und brachte auch die Nachricht von dem, was vorgegangen war, in das Palais Royal. Auch hier war man die erste Stunde in einem Enthusiasmus über den Beschluß und doppelt über den Urheber desselben; aber bald, als das Blut kühler zu werden anfieng, als Die, welche nicht Augenzeugen bei dem Ganzen gewesen waren, mehr den Verstand, als eine aufgeregte Phantasie sprechen ließen, fieng man an

*) Amnistie generale.

an zu meinen, daß die bewilligte Amnestie dem Herzen des Ministers mehr Ehre, als der Nation Sicherheit und Nutzen brächte; und je länger man dieser Meinung nachgieng, desto mehr überzeugte man sich, daß das Hotel = de = Ville einen Schritt gethan hätte, der eben so rasch als gefährlich, eben so unüberlegt, als unbefugt gewesen wäre. Man machte Motionen im Palais Royal, den Widerruf jenes Beschlusses betreffend, und man hatte sich kaum den meisten Stimmen dafür versichert, als einige Deputirte zum Versammlungsorte des nächsten Distrikts eilten und ihren Beschluß vorlegten. Ein lärmendes Volk war um sie her, wovon zwei Dritttheile nicht wußten, was man verhandelt hatte und noch verhandeln wollte, das aber sehr leicht durch die Erinnerung für den Widerruf zu gewinnen war, daß eine einzige warme Minute alle die Folgen für Freiheit und Sicherheit vernichtet hätte, welche sich die Nation durch Todesgefahr und selbst durch Blut am vierzehnten Juli hätte erkaufen müssen. In dieser Vorstellung lag alles, was nöthig war, einen verwöhnten und stolz gemachten Pöbel aufzuregen. Er zerstreuete sich durch ganz Paris, und wo man die

lär=

menden Haufen] daher strömen sah, ahndete man Gefahr und Unglück, und rührte die Trommeln und zog die Sturmglocken, oft ohne zu wissen, warum und wozu. So war in wenig Stunden ganz Paris in Bewegung, und man fürchtete die Scenen vom vierzehnten Juli blutig erneuert zu sehen. Alles strömte nach dem Hotel-de-Ville, und redliche Bürger erbaten von der Versammlung der Elekteurs, was der Pöbel lärmend ertrotzte.

Aber in der That, es waren nicht der Pöbel, noch die Patrioten des Palais Royal, die nicht alle ächt waren, allein gewesen, welche den Beschluß der Elekteurs für übereilt hielten: einige Distrikte hatten theils aus gleichen Betrachtungen, theils auch durch eine Art von Eifersucht auf die Elekteurs, gleiche Gegenbeschlüsse gefaßt und waren schon auf dem Hotel-de-Ville erschienen, um jenen Widerruf zu bewirken oder zu erzwingen. Die Elekteurs waren in einem gefährlichen Gedränge und gezwungen, zu thun, was ihnen ein erhitzter Pöbel, eifersüchtige Bevollmächtiger, und geheime Neider Neckers abstritten, abtrotzten oder abschrien; sie mußten durch ein zweites Arre-

te erklären: „daß sie bei dem ersten nicht gemeint gewesen wären, diejenigen Feinde der Nation, die als solche angeklagt und überführt seien, unter der allgemeinen Amnestie zu begreifen, sondern bloß anzukündigen, daß die Staatsbürger von nun an nur nach den Gesetzen handeln und richten wollten, welchen gemäß sie jeden Schritt, der die öffentliche Ruhe durch Gewaltthätigkeit störte, untersagt hätten; und jener Beschluß könnte keiner andern Auslegung, als dieser, fähig sein, da die Versammlung der Elekteurs nie geglaubt und nie hätte glauben können, daß sie das Recht hätte, in solchen Fällen zu vergessen und zu vergeben."

Man hatte schon Befehl zur Befreiung des Barons von Besenwall fortgeschickt, und neue Kouriere wurden abgesandt, ihn zu widerrufen. Man theilte auch der Nationalversammlung den andern Morgen das Ganze mit, und auch sie entschied, nach einigen lebhaften Debatten, dahin, daß der Baron von Besenwall in sicherer Verwahrung bleiben und daß ein Tribunal niedergesetzt werden müßte, welches die Sache der Feinde der Nation untersuchen und nach Form und Gesetz darüber absprechen sollte.

Auch billigte sie die Auslegung, welche die Elekteurs der Stadt Paris durch ein zweites Arrete ihrem erstern gegeben hatten. Neckers Fürsprache war also unnütz, und noch derselbe Tag, an welchem er vergöttert wurde, war mit einer Art von Undank bezeichnet worden.

Aber diese Erscheinung, so befremdend sie sein mag, war unausbleiblich. Es hatten sich seit dem vierzehnten Juli, dem Triumphtage des dritten Standes, zwei Parteien in der Stadt Paris, wie in der Nationalversammlung, gebildet, die beide, auf einem ganz natürlichen Wege, den wahren Gesichtspunkt verfehlten, aus welchem die Entfesselung der Nation vom Despotismus angesehen werden mußte.

Die eine Partei, die wir mit dem Namen der demokratischen bezeichnen wollen, war überzeugt, daß an dem alten Staatsgebäude kein Stein über dem andern bleiben; daß die Grundsätze der alten Konstitution, wie deren Vollstrecker, ganz entfernt; daß diejenigen unter ihnen, die sich der Rechte, die ihnen aus denselben erwuchsen, zu Schritten bedient hätten, die jetzt, da die Nation frei war, für Despotismus und Ungerech-

tigkeiten galten, verfolgt, verhaftet und gerichtet; daß der aufgeregte Pöbel, der Leute dieser Art auffuchte und ohne Urtheil und Recht abthat, geschont; daß er von der Nationalversammlung nicht gehindert werden müßte, den Staat von diesen Aussaugern zu reinigen, weil ihr Tod das Siegel und die Bestätigung der errungenen Freiheit wäre, und weil, wenn sie sich dagegen setzte, sie selst in Gefahr geriethe, zerrissen zu werden, und einige ihrer Mitglieder wie Foulon und Berthier behandelt zu sehen. Das Volk häte sein Blut gewagt, um sich frei zu machen, also wäre es eine Art von Dank dafür, wenn man stillschweigend zusähe, wie es sich der Rechte der Freiheit gegen Die bediente, die es seit Jahren, nach den Rechten des Despotismus, tyrannisch unterjocht und geplagt hätten. — An der Spitze dieser Partei standen, in der Stadt die Demokraten des Palais Royal, und in der Nationalversammlung, der Graf von Mirabeau, Barnave, und einige andre.

Die andre Partei glaubte, daß, bei den Grundsätzen der erstern, Gesetze und allgemeine Ordnung aufgehoben, und die Existenz von einer großen Menge Staatsbürger

der

der Rachsucht, dem Neide, der Habsucht und der ungezähmten Grausamkeit eines inkonsequenten und leicht aufzuregenden Pöbels übergeben würde; sie wollte, daß dem Könige die gebührende Achtung und gewisse ihm von Natur zukommende Rechte, mit den Befugnissen eines gewählten Oberhaupts der Nation, gelassen, und daß er mit der Vollmacht der Nationalversammlung zur thätigen Unterdrückung jedes Aufstandes und jeder widerrechtlichen Verurtheilung ausgerüstet werden müßte; sie drang darauf, daß die Nationalversammlung selbst, als die einzige, jetzt noch vorhandene, von der Nation selbst gewählte, bestätigte und geachtete Macht im Reiche, auch als solche ihre Rechte und Befugnisse geltend machen, und das einzige und höchste Tribunal für die Verbrecher ausschießen sollte, die man jetzt Verbrecher der beleidigten Nation nannte, deren Existenz aber nur erst, billigerweise, von dem Tage angehen konnte, wo die Nation beleidigt werden konnte, das heißt, wo sie die erste Macht im Reiche geworden war, und als solche Unterwerfung, Treue und Ordnung von jedem Staatsbürger hatte erwarten und fordern können; daß endlich bei dem Uebermu-

muthe und der Uebermacht des Pöbels, die Nationalversammlung die nöthige Freiheit bei ihren Berathschlagungen einbüßen müßte, und daß in derselben sonach Dinge durchgesetzt werden dürften, die ein Einziger, wenn er nur die Henker des Greveplatzes statt Gründe voranstellte, nach Belieben zu erdenken, darzulegen, und zu empfehlen sich anmaaßen könnte. Anarchie, das größte Unglück eines Staats, würde die nothwendige Folge davon sein. — An der Spitze dieser zweiten Partei standen Lally-Tolendal, Mounier, Clermont-Tonnerre und der größte Theil der Deputirten der beiden ersten Stände. Dies verschaffte ihr den Titel der aristokratischen Partei, der nicht passend, aber für sie sehr gefährlich war: er gieng nicht aus ihren Grundsätzen hervor (denn diese waren die Grundsätze der Ruhe und Besänftigung,) sondern deuteten auf die Ansprüche derjenigen Leute, die der Pöbel Aristokraten nannte und womit er den Begriff der Feinde der Freiheit und des Volks zu verbinden gewohnt war.

Sind erst Parteien da, so fehlt es nicht an Erbitterung, an falscher Auslegung der

wech=

wechselseitigen Meinungen und Grundsätze, an Uebertreibung in Absicht ihrer Folgen, an Chikanen in den Debatten, an Vorspiegelungen persönlicher eigennützigen Absichten und endlich an voreiligen, einseitigen, nur von der Sucht zu siegen, hervorgebrachten Beschlüssen. Beide Parteien verlieren, über ihrem eigenen Interesse, das Interesse des Ganzen aus dem Gesichte, und Streit und Trennungen sind unvermeidlich.

Man sieht aus den dargelegten Grundsätzen beider Parteien, daß sie, ihrem Entstehen und ihrer Natur nach, so sehr entfernt nicht waren, daß sie nicht, bei ruhiger Verständigung, auf einem Mittelwege hätten zusammen treffen können. Die Nation war frei, das erkannten beide; bei ihren Stellvertretern stand jetzt die höchste Gewalt, dem widersprach niemand; das bis jetzt unterdrückte Volk hatte sich von den ersten Anwandlungen der Rachsucht zu Gewaltthätigkeiten hinreissen lassen: das war geschehen, konnte nicht mehr hintertrieben, aber ähnlichen Verirrungen konnte vorgebeugt werden; hier giengen beide Parteien von einander ab. Die demokratische verwechselte

hier zuerst Pöbel mit Nation, und gab erstерm unter diesem Namen alle Rechte der letztern und sich selbst das Prädikat der Bevollmächtigten dieser verwechselten Macht, die sich Anmaaßungen zu Schulden kommen ließe, wenn sie ihren eigenen Bevollmächtigern vorschreiben, oder sich ihnen wohl gar, im Falle der Gewalt, mit Gewalt widersetzen wollten. Die aristokratische Partei gieng auf der andern Seite zu weit, wenn sie den Pöbel ganz von den Rechten der Nation ausschloß, wenn sie das, was er gethan hatte, als durchaus unbefugt erklärte, wenn sie ihn, sobald er sich in Haufen zusammen zog, für schuldig der Meuterei und für Stifter einer höchst gefährlichen Anarchie erklären, und durch nachdrückliche Maaßregeln zur Ruhe verweisen wollte. Sie machte die Gefahr, die aus diesem Schritte entstehen könnte, zu klein, wie sie die demokratische zu groß machte, und wenn letztre die blutigen Auftritte, die vorgefallen waren, für nothwendige Opfer, der Freiheit gebracht, erklärten, so nahm sie erstre als Schändungen der Menschenrechte, der Menschlichkeit der Nation und als den Weg zum demokratischen Despotismus auf, der alles,

was

was nicht Pöbel oder sein Freund war, bald in den Zustand der Sklaverei versetzen würde, worin sonst die Partei des Hofes die ganze Nation gehalten hätte. Auf diesem Wege entfernten sich die Grundsätze beider Parteien immer mehr von einander und es war nicht mehr daran zu denken, daß sie zu dem natürlichen Mittelwege zurückkehren könnten, wo sie den Pöbel von der Nation geschieden; die Rechte der Nationalversammlung scharf angegeben und mit festem Muthe durchgesetzt; die Natur des Verbrechens der beleidigten Nation bestimmt; ein Tribunal für dieselben niedergesetzt; dem Volke freien Zutritt dazu verstattet; die schützende Macht dem bewaffneten und soldatisch gebildeten Theile der Nation überlassen, und die gesetzgebende und ausübende Macht, vor allen Einsprüchen einzelner Menschen und einzelner Gesellschaften, wenn sie nicht bitt- oder vorstellungsweise kämen, frei gemacht und sicher gestellt haben würden. Der Moment dieses glücklichen Zusammentreffens war verfehlt und von dem Augenblick an war in der Nationalversammlung Wahrheit mit Leidenschaft, Widerspruch mit Eigennutz, Demokratie mit De-

spotismus und Aristokratie ebenfalls mit Despotismus verwechselt worden.

Nun hatte sich Necker durch seine Bitte und Amnestie zu der sogenannten aristokratischen Partei bekannt, mithin mußte er bei der demokratischen dieselben Widersprüche finden, die jene bei ihr fand; mithin mußte er, da die demokratische, nicht durch Gründe, sondern durch ihren Einfluß auf den gewaltthätigen Pöbel, die stärkste war, derselben weichen; mithin hatte er die Fehlbitte, nicht als Retter, und Vater der Nation (denn diesen Titel versagten ihm auch die Demokraten nicht) sondern als Mitglied einer Partei gethan, die man dafür kennen wollte, daß sie die errungene Freiheit zu beschränken und die Feinde derselben vor Strafen zu schützen und sie, vielleicht zu neuen Unternehmungen auf dieselbe, in ein Land zurückzurufen im Begriff wäre, das zwar den angebeteten Minister höchst nöthig brauchte, das aber seiner Ruhe und Sicherheit mehr schuldig wäre, als seinem Gefühle für Menschlichkeit, hinter welchem wohl Eigenliebe versteckt lauschen könnte, die nur zu oft über ihrem eigenen Interesse, das Interesse des Ganzen zurückzusetzen oder gar zu vergessen

und

und aufzuopfern, geneigt und fähig befunden worden wåre.

So fieng es schon an sich zu zeigen, was Necker für eine mißliche Rolle übernommen håtte. Sie paßte nicht für seinen Charakter, denn dieser hatte nicht Festigkeit genug; sie widersprach seinen Grundsätzen, denn diese waren viel zu früh menschlich; sie mußte sich mit seinen Planen als Finanzminister reiben, denn als solcher brauchte er unbedingtes Vertrauen auf seine Verfügungen; sie drückte ihn endlich als Mensch, denn als solcher war er zu weich und zu empfindlich, und wenn er die Vergötterungen, die diese Tage hindurch von allen Seiten über ihn herströmten, ganz auf seine Person gezogen hatte, so zog er jetzt die Widersprüche und Hindernisse, die er fand, wiederum ganz auf dieselbe, und nicht auf die Umstånde und auf die natürlichen Regungen einer frei gewordenen Nation, die ihn zwar als ihren Retter anbetete, aber ihn doch immer nur für eine subalterne Macht hielt, welche in dem Augenblicke, wo sie etwas gegen ihre eigenen Grundsätze vorschlug oder unternahm, ihrer Kritik unterworfen war, und welche sie bloß deßhalb nicht von neuem verjagte,

 weil

weil sie sich überzeugt hielt, sie meinte es gut mit dem Ganzen, hätte es aber nur jetzt über persönlichem Interesse und in einem warmen Momente aus den Augen verloren und müßte deßhalb, durch Zurechtweisung auf dasselbe zurück geführt werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hätte Necker den Widerspruch ganz natürlich finden und ihn weder für Zeichen der Undankbarkeit, noch des Wankelmuths, noch persönlicher, feindseliger Gesinnungen halten sollen; aber er hielt es in der That dafür, und dies mußte ihn, bei seiner Gemüthsart, um so tiefer kränken und um so muthloser machen, je größer und brausender der allgemeine Enthusiasmus für ihn die Zeit her gewesen war.

Indessen, wenn man hier in der Wendung, die seine Gefühle nahmen, bloß den empfindlichen Mann sehen wollte, wäre man wiederum in Gefahr, ihm Unrecht zu thun. Was die Ahndung von persönlichen feindseligen Gesinnungen gegen ihn zur Unbehaglichkeit seiner jetzigen Lage in Absicht der Nation gewirkt hatte, war, im Einzelnen wenn auch nicht im Ganzen, keinesweges ohne Grund. Mirabeau, der an der Spitze der Partei stand, die den Widerruf der allgemei-

nen von ihm erbetenen Amnestie erhalten hatte, war schon vorher, ehe die Nationalversammlung zu Stande kam, und war im Laufe der Wirksamkeit derselben, ein eifersüchtiger Beobachter und Richter seiner Vorschläge und Verfügungen gewesen. Die ehrsüchtigen Plane, die dieser Mann dabei hatte, waren dunkel und sind es noch, aber gewiß ist es, daß er dergleichen hatte, daß er sie aber unter dem Mantel des allgemeinen Wohls, besonders des Volks, sehr geschickt zu verbergen wußte und noch weiß. Charaktere; seiner Art dulden ungern Größere neben sich, Talente, wie er sie hat, erregen und unterstützen hohe Ansprüche zu gleichen Theilen, und Herzen, wie das seinige, verschmähen keine List, keinen Umweg und selbst keine Immoralität, wenn es darauf ankömmt, der Ehrsucht Nahrung und Befriedigung zu verschaffen. Neckers Stelle im Ministerium wie in dem Herzen der Nation glaubte er wohl selbst ausfüllen zu können, und daß er auf beide losgearbeitet habe, scheint ausser Zweifel zu sein, so sehr auch sein äusseres Benehmen zuweilen dagegen gesprochen haben könnte. Daher verhielt er sich leidend, als Necker nach seiner

Verbannung zurück gefordert wurde; aber nur so lange, bis seine Zurückberufung das allgemeine Geschrei der Nation geworden war: da durfte er, als schaugetragenes Organ derselben, nicht länger schweigen, sondern mußte in das allgemeine Verlangen mit einstimmen. Er sah, daß er in ihren Augen noch nicht der Einzige nothwendige Mann geworden war, verlor aber die Hoffnung dazu nicht, sondern erwartete einen glücklichern Zeitpunkt. Necker kam zurück und bat um Amnestie und erhielt sie. Hier konnte Mirabeau von neuem an ihn, und er triumphirte über ihn, erhielt aber keinen entscheidenden, raschen Vortheil. Die Nation widersprach ihrem Abgotte, aber behielt ihn lieb. Doch eine kleine Kälte zwischen Beiden war nach diesem Widerspruche unvermeidlich. Diese behielt Mirabeau in den Augen, um darauf seine geheimen Plane fortzubauen, und der Lauf der Geschichte wird, wenn man diese Winke im Sinne behalten will, deutlich darlegen, wie und wie oft er der Ausführung seiner Entwürfe näher kam, durch welche Umstände er aber immer wieder davon zurück gerissen wurde. Die Grundzüge seines Planes sind aber allem Anscheine

nach folgende: Despotie in den Händen des Volks; Necker ausser Thätigkeit gesetzt; der König gezwungen, ihn in das Ministerium zu nehmen; die Nationalversammlung von ihm und seiner Partei beherrscht, und, (alle diese Umstände einmal bewirkt) Mirabeau der erste und einzige Mann im Staate.

Gewiß ist es, daß Paris, hauptsächlich aber der Pöbel dieser Stadt, von nun an Mirabeau's Marionette war, mit welcher er entfernter als Demagog überhaupt, und näher durch die patriotischen Zirkel im Palais Royal, zusammenhieng. Diese Zirkel waren feurige Demagogen und mußten es aus sehr natürlichen Gründen geworden sein. Sie bestanden größtentheils aus Leuten, die, zwar als seßhafte Einwohner von Paris, aber nicht als Bürger, die ihre Stimmen zu den Stimmen der einzelnen Distrikte zu tragen befugt waren, eine Art von Versammlung unter sich bildeten. Die Glieder dieser Versammlung waren Leute, die theils von ihrem Vermögen, theils von ihrer artistischen oder litterarischen oder merkantischen Industrie lebten. Zu ihnen schlugen sich Fremde, die das Ganze als Weltbürger betrach-

trachteten und, da sie durch keinen Faden mit dem Adel oder mit der Geistlichkeit in Frankreich zusammenhiengen, nothwendig dem gedrückten Theile der Nation, dem Volke, beitreten mußten. Sie waren unabhängig von dem, was ihre Meinungen und Vorschläge bewirkten, weil sie nichts verlieren konnten, während die übrigen vor dem Einflusse derselben sicher waren, weil sie nichts zu verlieren hatten. Ihr Feldgeschrei war also Freiheit, Freiheit! und sie glaubten, der unbedingte Genuß und alle Rechte derselben, stånden bei dem Volke, das sie errungen hätte. Mit einer Eifersucht, die Intoleranz wurde, wachten sie also über alles, was jene Rechte schmählern konnte, und sie waren in ihren Anstalten dazu desto dringender und ungestümer, je öfter sie ihre Vorschläge schon durchgesetzt hatten und jemehr sie sich ihres Einflusses auf den Pöbel bewußt waren. Bei diesen Grundsätzen war es nicht einmal nöthig, daß Mirabeau diese Zirkel für die seinigen gewann, sie waren schon von Natur auf seiner Seite, nur ihre Absichten dabei waren andre; da sie ihm aber nur ähnliche zutraueten, weil seine Arbeiten beständig auf das allgemeine

Wohl berechnet schienen, so arbeiteten sie für ihn das, was sie für das Volk zu arbeiten glaubten, und so wurden sie die Werkzeuge, mit deren Einfluß er der aristokratischen Partei drohete, ohne sich als ihr Mitverbündeter öffentlich zu erklären, denen er aber auch seine eigenen innern Plane fein verbergen mußte, wenn er sie nicht aus eben den Gründen gegen sich aufbringen wollte, aus welchen sie sich der Bitte Neckers und dem Beschlusse der Elekteurs widersetzt hatten. In diesem Verhältnisse standen diese furchtbaren Zirkel um diese Zeit gegen die Nation, gegen Necker und Mirabeau, und es ist gewiß, daß letztrer jetzt noch keine Kundschafter und Aufwiegler unter ihnen hatte und brauchte, wie er dergleichen nach der Zeit, um sie gewisser zu lenken gebraucht und sich verschafft zu haben scheinet.

Dies ist der Faden der innern Revolutionsgeschichte, den wir hier, soweit es jetzt sichtbar ist, abgewickelt haben, um der äußern Revolutionsgeschichte, die wir nun wieder aufnehmen, Klarheit und Zusammenhang zu verschaffen.

Das Volk in Paris war nach der Zurückkunft Neckers in einer Unbehaglichkeit,

die, bei seiner natürlichen Ungeduld und seiner noch fortdauernden Erhitzung, sich durch eine gewisse Aengstlichkeit zeigte, welche bei dem geringsten Anlaß entweder in Schrecken oder in Gewaltthätigkeit übergieng. Alle Umstände zeigten ihm, daß der Mann, den es als Gott anbetete, von einer Seite nicht gleiche Grundsätze mit ihm hätte, und es fürchtete, daß die noch übrig gebliebenen Feinde der Freiheit, die es Aristokraten nannte, durch eben diese Grundsätze neuen Muth und neue Thätigkeit erhalten haben, und sich wirklich schon zu neuen Kabalen rüsten möchte. Daher ward jeder Schritt der Elekteurs und Repräsentanten beobachtet, und wo sich darin nur eine Spur zeigte, daß man das Recht des Volks zu sprechen und zu handeln einschränken wollte, da war es der Einfluß der Aristokraten, und so waren Gährungen da, die sie zwangen, den Schritt zurück zu thun. Was die republikanischen Rigoristen des Palais Royal in diesem Punkt nicht thaten, bewirkten die Broschürenschreiber *) durch heftige Vertheidigung der Proskrip-

*) Unter diesen wurden die Revolutions de Paris und der Courier de Versailles am meisten gelesen.

skriptionen und durch strenge Kritiken über das Benehmen des Hotel=de=Ville und der Nationalversammlung; wirkten die Zeichner und Kupferstecher durch Karrikaturen, welche die Einnahme der Bastille, die berühmtesten Hinrichtungen, die Zertretung des Adels und der Geistlichkeit vorstellten; wirkten endlich die Vaudevillensänger durch Triumph= und Warnungslieder *), mittelst de-

*) Sie sangen um diese Zeit durch ganz Paris folgende und andere ähnliche Strophen:

On le †) conduit a la Grêve
par devant nos senateurs,
tout le peuple se souleve,
poussant des cris, des clameurs,
faut, que les *traitres perissent*
nous vayons la trahison,
*pour que nos peines finissent*
*c'est le vrai contre-poison* ---

†) Den Gouverneur der Bastille.

Ein andres Gassenlied, das den Refrain hatte, par la Lanterne, war in dem Munde von Jung und Alt, und man kann auf die Stimmung eines Pöbels schließen, der folgende und ähnliche Strophen zu seinem Morgen= und Abendgesange machte:

Sayons en garde contre la trahison,
que la Cocarde marque notre union,

ceux,

deren sie den Pöbel um sich versammelten, seine Phantasie erhitzten und ihn Gefahren sehen ließen, die jetzt in der That nur noch in ihren Broschüren, Zeichnungen und Vaudevillen vorhanden waren.

Gleich den Tag nach Neckers Zurückkunft waren Gährungen in Versailles, die blutig zu werden droheten. Die Bürger dieser Stadt glaubten, als Kinder des Königs, ihren Vater ausschließend bewachen zu müssen, da die noch übrigen von der französischen und schweizerischen Garde Versailles verlassen und sich zu ihren Kameraden in Paris geschlagen hatten. Ein Detaschement der Bürgerwache nahm ihre Posten vor dem Schlosse ein und versagte sie den Invaliden, die ein gleiches wollten. Der Prinz von Poix, als Oberbefehlshaber der Bürgermiliz von Versailles, legte den daraus entstehenden Streit in soferne bei, daß die Bürger die Posten vor den Gittern, und die Invaliden die Posten in dem Innern der Höfe, besetzt halten sollten. Dessen ungeachtet kam eine ministerielle Note von

ceux, qui feront mepris
des Bourgeois de Paris,
*par justice moderne*
*seront d'abord punis -- -- par la Laterne.*

von dem Grafen von St. Priest an den Prinzen von Poix, folgenden Inhalts: der König hat befohlen, daß die Posten vor den Gittern von den Invaliden, die andern entferntern aber, von der Bügermiliz, wie Sie es für gut befinden, und bis auf weitere Ordre besetzt werden sollen. Die Bürgermiliz nahm dies als Mißtrauen auf, und bald mengte sich der Pöbel darein und schrie über aristokratische Kabalen. Man setzte, trotz dem Billet des Ministers, fest, daß alle Posten zugleich von den Bürgern und Invaliden besorgt werden sollten, und da man dieser Verfügung nachgab, ward die Ruhe wieder hergestellt.

Als die Nachricht von diesem Vorfalle nach Paris kam, ward dort die Gährung fast eben so stark, als sie zu Versailles gewesen war, und sie gieng hier wiederum zunächst vom Palais Royal aus. Sie legte sich aber auf spätere Nachrichten, und das Volk vergaß ihn bald, weil es mit andern Dingen beschäftigt wurde. Es erwartete nämlich den Baron von Bösenwall in Paris, der, von einer starken Bürgerwache begleitet, dahin unterwegs war. Den Morgen hatten einige Schweizer, die ihre Regimenter verlassen

und sich zu den Soldaten der Nation geschlagen, öffentlich auf dem Greveplatz ihre Säbel gewetzt und geschworen, daß er keine Gnade haben sollte; sie hatten sich vorgesetzt, ihn in dreizehn Stücke zu zerhauen, zu Ehren der dreizehn Schweizerkantone, die er durch sein Benehmen bei der Nation in Schimpf und Schande gebracht haben sollte. Der Pöbel war um sie her und sie, wie dieser, konnten nur durch Vorstellungen der Elekteurs und durch Patrouillen von der Bürgerwache zerstreuet werden.

Von neuem strömte das Volk gegen Abend zusammen, als die Nachricht nach Paris kam, daß die Einwohner von St. Denis, ihren Maire so behandelt hätten, wie die Pariser am vierzehnten Juli ihren Provot-des-Marchands, uud daß sie mit dem Kopfe desselben unterweges wären, und triumphirend in Paris einziehen wollten, um sich der Freude und des Beifalls ihrer Brüder zu versichern.

Das Volk von St. Denis hatte diesen Maire ungefähr derselben Verbrechen beschuldigt, als das Parisische seinen Prevot-des-Marchands und seinen Intendanten. Einige aus seinem Mittel waren in sein Haus gebro-

brochen, um sich seiner zu bemächtigen; er war ihnen aber entkommen und hatte sich auf den Thurm einer Kirche gerettet. Doch auch hier fand man ihn bald und bemächtigte sich seiner. Eine ganze Stunde hindurch ließ man ihn in einer Ungewißheit über sein Schicksal, die schrecklicher war, als sein bald nachher erfolgter Tod. Seine Verfolger waren uneins, was für einen Tod er leiden sollte. Einige riethen zum Henken, und im Nu hatte er einige Stricke um den Hals; andre wollten ihn vom Thurm herabgestürzt haben, und sogleich ward er zu den Schalllöchern geschleppt. Die ihn herabstürzen wollten, zogen ihn bei den Füßen, die ihn henken wollten, hielten ihn bei den Stricken am Halse. Sie vereinigten sich endlich dahin, daß er aus den Schalllöchern herausgehenkt und so der unten versammelten Menge gezeigt werden sollte. Aber eine dritte Partei that sich hervor und wollte, daß er unten geköpft und sodann gehenkt werden sollte, um seine Hinrichtung dadurch anschaulicher und für alle seine Gelichters desto warnender zu machen. Diese Meinung drang durch und man schleppte ihn hinunter. Man fand aber unten, daß ihn die Stricke gedämpft

hat-

hatten, hieb ihn nun den Kopf ab, steckte ihn auf eine Stange und henkte den Körper bei den Füßen.

Einige aus dem Volke schlugen in ihrer blutgierigen Freude vor, daß sie mit dem Kopfe nach Paris ziehen und den Parisern zeigen müßten, daß ihnen die Bürger von St. Denis im Patriotismus und Muthe nichts nachgäben. *) Man nahm diese Motion mit Freudengeschrei auf, und mehr als funfzehnhundert Menschen setzten sich nach Paris in Bewegung. Hart vor der Stadt fanden sie aber schon einige Detaschements von der Bürgermiliz, die sie, theils durch Bitten, theils durch Drohungen, vermochten, nach St. Denis zurück zu ziehen, sie selbst dahin begleiteten und die Ruhe wieder herzustellen suchten.

Dieser und andre ähnliche Auftritte in den Provinzen, wovon die Nachricht nach Paris kam, erhielten das Volk daselbst in einer immerwährenden Erhitzung. So breitete sich noch denselben Abend das Gerücht aus: es wäre

*) Que les citoyens de S. Denis ne cedent point aux fiers Parisiens ni en amour de la patrie ni en courage.

wäre ein verschlossener und versiegelter Kasten auf dem Hotel = de = Ville angekommen, worin sechs Köpfe, den Vornehmsten einer gewissen Provinz gehörig, gefunden worden wären. Alles lief nach dem Hotel = de = Ville, um diesen Kasten und diese Köpfe zu sehen, aber man fand weder den einen noch die andern daselbst, und der Pöbel zerstreuete sich höchst mißvergnügt, weil man die Representanten beschuldigte, sie wollten sie nicht zeigen und dem Volke nicht die Freude machen, die Köpfe seiner ehemaligen Aussauger zu sehen, und sie triumphirend herum zu tragen.

Den folgenden Tag gerieth, auf ein neues Gerücht, abermals alles in Bewegung. Es hieß, die Soldaten von der ehemaligen französischen Garde wollten Paris verlassen. Einige davon waren in der That Willens, ihre Familien in den Provinzen aufzusuchen und sich von dem Schauplatze der Unruhen zurück zu ziehen. Sie glaubten dazu förmlicher Abschiede zu bedürfen, und da man, bei der allgemeinen Unordnung, nicht recht wußte, wer sie ausfertigen sollte, wandten sie sich an einen ihrer ehemaligen Vorgesetzten, welcher erklärte, er sei dazu nicht befugt,

 und

und der ihnen nebenher über ihre künftige Lage und Subsidenz einige Zweifel beibrachte, die vielleicht nicht ungegründet waren, die aber, als sie unter das Volk kamen, mit lautem Murren empfangen wurden. Bald war alles in Bewegung. Man suchte die französischen Gardisten auf, beschwor sie, das Vaterland unter diesen Umständen nicht zu verlassen und versprach ihnen reichlichen Unterhalt. Sie erklärten auf diese Versicherung: daß sie durch ihren Abschied nur hätten frei werden wollen, um sich unter das Panier des Vaterlandes zu begeben und zu vollenden, was sie angefangen hätten. *)

Als der Marquis de la Fayette diese Umstände erfuhr, ließ er zur Nachricht der französischen Garde anschlagen, daß sie ihre Abschiede bei ihrem ehemaligen Oberstlieutenant abholen könnten; daß bald ein militairisches Regiment erscheinen; daß er den andern

Tag

*) Que libres par leur cartouches, ils n'en profiteroient que pour s'enrôler sous l'etendart de la patrie, et achever ce qu'ils avoient commencé.

Tag ihre Bataillons mustern, und daß man sie, wie die übrigen Soldaten, die ihre Regimenter verlassen hätten, zu einer Nationalgarde bilden und als solche besolden und kleiden würde. Diese Erklärung stellte die Ruhe wieder her.

In den Provinzen war das Volk nicht minder unruhig, als in der Hauptstadt. Die Bauern verbrannten die Schlösser ihrer Edelleute, verheerten ihre Gärten, erlegten und verjagten ihr Wild, und ermordeten sie selbst. Eine Menge lüderliches Gesindel, das nur rauben wollte, hatte sich zusammen gezogen und erklärte Alles für Sein, was Reichern gehörte. Die Begriffe von Gleichheit und Freiheit stürmten in allen Köpfen und wo Einer mehr hatte, als der Andre, da wollte man mit ihm theilen; aber der Antheil des Löwen fiel auf die Stärkern, die sich Handlungen erlaubten, deren Gräßlichkeit nur in der Geschichte der Ligue und deren studirte und genievolle Grausamkeit nur in den Annalen der französischen Kriminaljustiz ihres gleichen finden dürften.

Alle diese Gährungen bestimmten die Nationalversammlung, endlich mit neuem Eifer die Arbeiten an der Wiedergeburt des Staats

wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Das Volk fieng an laut über Verzögerung und Langsamkeit zu klagen, und diese Klagen wurden um so bitterer und ungestümer, da es Vorsatz und Plan dabei sehen, da es in einigen Mitgliedern der Nationalversammlung, die auf nachdrücklich wieder herzustellende Ordnung gedrungen hatten, feindselige Aristokraten erkennen wollte. So legte es sich drohend dazwischen, als Thouret zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt wurde, und die demokratische Partei machte diese Drohungen so wichtig und gefährlich, und unterstützte die Motionen der Zirkel im Palais Royal so ungestümm, daß dieser Mann, dem man billigerweise nichts zur Last legen konnte, als daß er den despotischen Sinn des Pöbels und seiner Rückenhalter nicht billigte, diese Stelle selbst aufzugeben gedrungen war. Es ward sichtbar dadurch, daß die demokratische Partei das Uebergewicht gewonnen hatte, und daß sich dieses bei den nächsten Arbeiten der Nationalversammlung siegend zeigen würde.

So war es in der That. Die Sitzungen vom 31 Juli bis zum vierten August des Morgens, waren stürmisch, und man hatte

sich nicht erst vereinigen können, ob die Bestimmung und Darlegung der Menschheitsrechte *) dem neuen Staatsgebäude vorangehen, oder ihm folgen sollte. Die aristokratische Partei hatte ihre Gründe, diese Bestimmung nicht voransetzen zu wollen, weil dies das Volk in seinem mißverstandenen Freiheitseifer bestärken würde, und die demokratische hatte die ihrigen, sie voransetzen zu wollen, weil das Volk sodann bestimmt erführe, was für Rechte und Befugnisse im Staat es hätte, und desto eifriger darüber hielte. In der Abendsitzung vom vierten August wurden die Debatten über diesen Gegenstand fortgesetzt. Auf einmal nahmen sie eine Wendung, die, wenn sie auch nicht ganz unerwartet war, dennoch überraschend wirkte und Alles in Feuer und Flammen setzte. Der Vikomte von Noailles nahm das Wort, und führte die jetzt im Reiche herrschenden Unruhen und Gewaltthätigkeiten auf ihre einfachste Ursache: auf die starken, ungleich vertheilten Lasten des Volks zurück. Er schilderte die Bedrückungen, die aus den Feudalgerecht-



*) Declaration des droits de l'homme et du citoyen.

rechtsamen hauptsächlich dem Landmann erwüchsen, und sprach mit einem Feuer, das nicht erheuchelt oder durch Furcht künstlich hervorgebracht war, gegen Leibeigenschaft, Frohne und theuer verkaufte lehnsherrliche Justiz. Diese Aeusserung, von einem Manne kund gegeben, der hier mit ächter Großmuth und wahrer Herzlichkeit das Volk gegen sich selbst in Schutz nahm, der, wenn er hier zu Aufopferungen einlud, selbst die wichtigsten zuerst machen mußte: dieser Edelmuth wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die ganze Versammlung, und das wilde Beifallsgeschrei, das von der Seite der demokratischen Partei zuerst auf ihn herströmte, riß bald die andre Partei mit hin, und versetzte alles in eine Begeisterung, während welcher man nichts that und dachte, als dem großmüthigen Beispiele des Vikomte zu folgen, es zu erreichen, es zu übertreffen. Man drängte sich von allen Seiten zur Tribune, um auf irgend ein Recht Verzicht zu leisten, man stürzte sich nach dem Tische des Präsidenten, um Entsagungen niederschreiben zu lassen, man hatte die Motionen zur Erleichterung des Volks noch nicht vorgetragen, als sie schon gebilligt, angenommen und nie-

der-

dergeschrieben wurden. Es war ein rührender Kampf zwischen Großmuh und Großmuth, zwischen Aufopferung und Dank, und alle Gemüther waren in einer extatischen Bewegung, die, zum erstenmal vielleicht, alle Wünsche, alle Rücksichten, alle Rechte und alle Empfindungen in der Nationalversammlung zu dem großen Zwecke vereinigte: glücklich zu machen und sich durch das Glück Anderer zu beglücken.

Alles, was den Landmann, wie den Bürger, drückte, sollte aufgehoben und auf ewig vernichtet sein: die Rechte des Feudalsistems, der Geistlichkeit, die persönlichen Privilegien, sollten theils aufgehoben, theils abgekauft werden, und niemand im Staate sollte sagen können, daß ihm Stand, Rang und Würde irgend ein ausschließendes Recht auf Aemter, irgend eine Ausnahme von den allgemeinen Lasten des Staats, irgend einen Anspruch auf Jahr- und Gnadengelder verschaffen könnte; nichts sollte mehr auszeichnen, als Vorzüge, nichts sollte mehr Gemächlichkeit verschaffen, als Fleiß; nichts sollte mehr geschätzt werden, als Tugend und Verdienste. Der König, unter welchem diese großen Dinge beschlossen und begründet

werden konnten und wurden, sollte der Wiederhersteller der französischen Freiheit genannt, und dem höchsten Wesen sollte, in einem feierlichen Gesange, als dem Urquell aller Wohlthätigkeit und aller Gerechtigkeit, gedankt werden.

Dies alles ward in einer Sitzung beschlossen, die in den Annalen der französischen Geschichte besonders und in den Annalen der Menschheit und Menschlichkeit überhaupt eine der merkwürdigsten Stellen einnehmen wird; die, wenn auch Erhitzung eben so sehr, als wahre Großmuth, dabei den Vorsitz hatte; wenn auch diese Großmuth zum Theil auf Furcht gebauet war, genommen zu sehen, was man nicht gegeben hätte; wenn auch in der Hast und Hitze Dinge verschenkt wurden, die den Schenkenden nicht gehörten; wenn auch Unbestimmtheit, Widerspruch und selbst Unthunlichkeit in vielen darin gefaßten Schlüssen herrschten: dennoch den Vorzug und Ruhm behaupten wird, daß darin der Grund zu einer Millionen beglückenden Verfassung, wo nicht schon gelegt, doch unwidersprechlich vorbereitet; daß gewisse Begriffe, aus Geburt, Rang und Stand hervorgegangen, geläutert und menschlicher gemacht;

daß

daß eben dadurch die Bahn zu Aufopferungen und zu einer uneigennützigern Menschenliebe gebrochen; und daß endlich ein Beispiel dadurch gegeben worden ist, welches sichtbar und unsichtbar auf die Menschheit überhaupt einfließen und, auch weit von Frankreich, auf den Verstand und das Herz von Personen wirken wird, die es in ihrer Macht haben, was unter ihnen steht durch kleine freiwillige Opfer zu beglücken und ihre Unterthanen der Zufriedenheit theilhaftig zu machen, die, aus Arbeit für sich gethan und aus Früchten selbst genossen, zu entstehen pflegt, und die bestimmt ist, die Quelle aller Freuden, alles Großen, Schönen und Edeln zu werden.

Die Nachricht von dieser ausserordentlichen Sitzung brachte in Paris alles in einen freudigen Aufruhr, und alle die Scenen von Entzücken und Begeisterung, die vor einigen Tagen die Ankunft des Königs und die Zurückkunft Neckers veranlaßt hatten, wurden jetzt, unter Segnungen der Nationalversammlung, stürmisch wiederholt. Aber man bemerkte, daß die Pariser zwei Theilen der Nationalversammlung nicht alle die Gerechtigkeit wiederfahren ließen, die sie, im Gan-

zen genommen, verdienten. Der Adel und die Geistlichkeit hatten in Aufopferungen mit den Gemeinen gewetteifert; aber diese und mit ihnen die Bürger von Paris, hatten mehr Furcht, als Großmuth, mehr Schaam nicht zurück zu bleiben, als freie Entschließung voran zu gehen, an ihnen bemerken wollen; und das Volk schrieb das Ganze der Uebergabe der Bastille, der Hinrichtung Berthiers und Foulons, und den Stürmereien und Mordbrennereien der Bauern in den Provinzen zu. Es konnte sich nicht überzeugen, daß diese Stände, die durch die hartnäckige Behauptung ihrer Rechte dem allgemeinen Wohl so lange im Wege gestanden hatten, sie jetzt auf einmal freiwillig und großmüthig aufgegeben haben sollten, besonders da ihr ganzer Wohlstand oder doch gewiß zwei Drittel ihres Einkommens davon abhiengen. Es blieb kalt und mißtrauisch gegen sie, während es die demokratische Partei bis in den Himmel erhob und dieser alles das Gute zuschrieb, was in jener merkwürdigen Nacht für den zahlreichern Theil der Nation war gethan worden. Es glaubte sogar, man suchte dadurch die Nation nur zu gewinnen, daß sie sich blindlings einer Sorg-

losig-

losigkeit überlassen sollte, während welcher man sie, stufenweise aber desto gewisser, in die vorige Sklaverei zurück führen würde. Dieses Mißtrauen verlosch auch nach der Zeit nie, und es hatte so natürliche Gründe, daß es in der That nicht einmal nöthig war, das Volk zu bestechen, damit es dasselbe nährte, wenn es auch zuweilen der Fall gewesen sein kann, daß man es, mit oder ohne eigennützige Plane, bei ihm zum gewaltsamen Ausbruche brachte. Diese Stimmung hauptsächlich war es, die späterhin jene Scenen veranlaßte, welche man ziemlich allgemein für die Wirkung bloßer Kabalen und aufwieglender Bestechungen zu halten anfängt, die aber gewiß unnöthig, und höchstens mitwirkende Ursachen waren, welche aber nur wenigen und selbst diesen nicht ohne Gefahr zugeführt werden konnten. Eifersucht auf die erkämpfte Freiheit, Mißtrauen auf die Stände und Menschen, die darunter litten, und Mangel an Brod, sind die eigentlichen Triebfedern davon gewesen, und der Lauf der Geschichte wird dies in dem natürlichsten Zusammenhange entwickeln.

Dieses Mißtrauen hätte gleich den Tag darauf beinahe Anlaß zur Wiederholung der

Scenen vom vierzehnten Juli mit Launay und Flesselles, an einem Manne gegeben, der ein Gehülfe des Marquis de la Fayette war, und deßhalb, wie dieser selbst, von jedem Verdacht auf feindselige Nebenabsichten hätte frei sein sollen. Man hielt bei der Ankerstelle St. Paul ein Schiff an, das von drei Männern geführt wurde. Bloße Neugier gab die Gelegenheit dazu. Man fand, daß es Pulver aus dem Arsenal geladen hatte. Jetzt Pulver wegschaffen zu wollen, da es Paris brauchte, kam den Umstehenden unbegreiflich vor. Sie erkundigten sich, auf wessen Befehl? Man zeigte eine Ordre vor, die von dem Marquis de la Salle, im Namen des Marquis de la Fayette, unterschrieben war. Die beruhigte niemand, weil die Sache dadurch immer noch unbegreiflich blieb. Das Mißtrauen zeigte seine gewöhnlichen Folgen. Man fiel auf eine nachgemachte Unterschrift, und das Volk, das nicht Geduld genug hatte, sich näher zu unterrichten, meinte, de la Salle hätte des Marquis de la Fayette Hand nachgemacht.

Sogleich theilte es sich in zwei Haufen, wovon einer nach dem Hause des Marquis de la Salle, und der andre nach dem Greveplatze

plaße stürmte, um diesen Mann aufzusuchen und ihm am Reverbere sein Recht anzuthun. Während man sein Haus und das Hotel-de-Ville nach ihm durchsuchte, kam er selbst von einer Spatzierfahrt auf das Land zurück und wollte nach dem Hodel-de-Ville. Je näher er dem Greveplatze kam, desto langsamer mußte sein Kutscher fahren, weil es auf den dahin führenden Straßen von Volk wimmelte. Er wußte nicht ein Wort von allem, was vorging, und da ihm der Zulauf stärker als gewöhnlich schien, ließ er endlich seinen Kutscher halten und rief ein paar von den Schreiern an den Wagen, um sich Auskunft zu verschaffen. Er fragte sie, was vorginge? O, sagte einer: man sucht den Sch**, den Marquis de la Salle! Man hat ihn wohl schon, er hängt wohl schon! Er hat alles Pulver aus dem Zeughause wollen wegschaffen lassen. *) Man setze sich selbst in die peinliche Lage des Marquis! Aber er behielt Fassung und rief seinem Kutscher ganz kaltblütig zu, umzuwenden, weil doch durch die Menge nicht durch zu kommen

 wäre.

*) Eh, c'est qu'on cherche ce coquin, ce Marquis de la Salle! Peut-être qu'on le tient deja; qu'on l'a deja pendû. Il a voulu faire enlever les poudres de l'Arsenal.

wäre. Dieser that es und so gewann er ein sicheres Versteck, während der Pöbel auf dem Greveplatze ras'te und schon einer aus dessen Mitte auf dem Wetterdachte stand, über welches der Arm des berüchtigten Reverbere heraustritt, einen Strick daran herunter gelassen hatte und jeden Augenblick das Opfer herzugeschleppt zu sehen hoffte.

Unterdessen kamen einige Detaschements der Bürgermiliz an, die sich zwischen die stürmenden Haufen drängten, allmählig den Platz einnahmen und bald durch die ehemalige französische Garde verstärkt wurden, welche vier Kanonen mitbrachte und fest erklärte, sie würde niemand für einen redlichen Staatsbürger erkennen, der einem Mann ans Leben wollte, eh' ihn die Gesetze für strafbar und todesschuldig erklärt hätten. Der Marquis de la Fayette war die Seele dieser Anstalten, wodurch man endlich den Pöbel zerstreuete. Er und das Hotel-de-Ville hatten erklärt, das Pulver sei mit ihrer Erlaubniß eingeschifft worden, und habe, als verdorben, nach Essonne gebracht und dort gegen brauchbares vertauscht werden sollen. *) Der Pöbel war nur halb zufrieden

mit

*) So verhielt es sich auch wirklich.

mit dieser Erklärung; aber die vier Kanonen und die aufgepflanzten Bajonetter thaten das übrige. Es zerstreuete sich murrend und wollte jetzt schon am Marquis de la Fayette, wie am Hotel-de-Ville, einen kleinen Rest aristokratischen Sauerteigs *) bemerkt haben, auf den man fleißig Acht geben müßte.

Um diese Zeit kam mit jedem Tage mehr Ordnung und Konsistenz unter die bewaffneten Bürger von Paris. Die Nationaluniform zeigte sich schon häufig. Was die Alten thaten, ahmten die Jungen nach. Es zogen sich hunderte von Kindern zusammen, die hinter Kindertrommeln und rosenrothen Fahnen mit hölzernen Gewehren, Knitteln und Stangen bewaffnet und mit Grenadiermützen von bemahltem Papier aufgeputzt, ernsthaft einhermarschierten und eines Schreiens schrien: Hoch lebe die Nation! Die Alten klatschten diesen Kindern reichlichen Beifall und erhitzten ihnen die Köpfe. Man bemerkte, daß auch in dem Punkt die Kinder die Alten nachahmten, daß sie in ihrem Korps Alle frei sein und Alle befehlen wollten, daß sie ihre Obersten und Generale

*) Un p'tit brin d'levain d'A"stocratie à sur veiller ben exactement.

nerale nach Willkür absetzten; daß sie sogar einen darunter, der sich auf die ihm anvertraute Macht und Gewalt berief, um einen Widerbeller zu bestrafen, den Prozeß machen und ihn, alles nach der Weise der Alten, an einen Reverbere hinauf ziehen wollten. Ein Detaschement der Bürgerwache kam noch eben zur rechten Zeit, ihn zu retten, und auf den Bericht von diesem Vorfalle sahen sich die Repräsentanten der Komüne gedrungen, diese Kinderaufzüge zu verbieten, und die Eltern zu bitten, allem Unfuge dieser Art zuvor zu kommen. Jetzt unterblieben diese Aufzüge zwar, aber die Väter fanden ein Vergnügen daran, ihren Kindern die Nationaluniform zu geben, und sie, gekleidet wie sie selbst, an der Hand herum zu führen, während ihre Ehehälften mit Federn a la Nation und mit großen Freiheitskokarden am Hut und an der Brust Beifall fordernd neben ihnen hergingen. *)

Paris gab einen so kriegerischen Anblick, als ihn diese Stadt und ihre Bewohner geben kön=

*) Quel tems pervers! sagte um diese Zeit eine Dame zum Verfasser: Au lit de chaque femme Vous trouverez un Soldat. (O, Zeiten, o, Sitten! Jedes Weib hat jetzt ihren Soldaten im Bette.)

können. Ueberall Wachhäuser, überall Kanonen vor denselben. Selbst im Palais Royal waren dergleichen aufgepflanzt und, statt Aussenwehren, hatte man von den Stühlen, die daselbst an die Spatziergänger vermiethet werden, Zirkel darum geschlagen, durch und über welche die ausgestellten Posten niemand ließen. Diese selbst erschienen größtentheils sehr zierlich frisirt, einen kleinen Stoßdegen an der Seite, in seidnen Strümpfen, den modisch gestutzten Hut mit einer großen Kokarde und einer Feder auf ein Ohr gesetzt, das Gewehr bald auf der linken, bald auf der rechten Schulter, und so trippelten sie mit leichten Schritten vor dem Geschütz auf und ab. Aber in den ärmern Vierteln sah man Bürgersoldaten, welche die Uniform noch nicht hatten, und die deßhalb mit den vorigen fast in allen Punkten kontrastierten. Eine kurze Jacke, die an allen Seiten aufgerissen war, eine lange Matrosenhose, die ein Gürtel schwebend erhielt, keine Strümpfe, zerrissene Schuh, ein runder Hut, verschnittnes Haar, ein altmodisches, rostiges Gewehr, einen Raufdegen aus der Rüstkammer *): dies waren die Kleidungsstücke solch eines Kriegers, der oft nur durch einen nervig-

*) Garde-meuble.

vigten Bau, durch ein entschlossenes Auge und durch nachdrückliche Bewegungen sich vor den Bemerkungen des Lachers rettete, der auf seine geputzten zierlichen und zarten Kameraden mit der listigen Miene hinsah, die Selbstgenügsamkeit für Beifall und Freude, Bescheidenheit aber für unterdrückte Lust zu lachen, oder für höhnische Kritik zu halten pflegt.

Diesen kriegerischen Anblick unterhielten die Fahnenweihen, die feierlichen Messen und Musiken zu Ehren derer, die den Tod für das Vaterland gestorben waren, und die militairische Aufzüge der ehemaligen französischen Gardisten, die, wenn sie irgendwo eine Kanone aufgefunden hatten, sie mit bloßem Degen und mit Trommeln voran durch die ganze Stadt zeigten, wobei sich das Volk herzudrängte, um sie zu ziehen, und sie wirklich, fünfzig Menschen vor jeder, mit lautem Geschrei durch alle Straßen zog.

Eben so ging es in den übrigen Städten, selbst in den Dörfern des ganzen Reichs. Ueberall Soldaten, aber in der That, überall kein Feind, als in der aufgeregten Phantasie der Freigewordenen. Was sich feindlich zeigte, waren weder monarchisch noch aristokratisch Gesinnte, sondern Räuber, die unter der Fahne

der

der Freiheit freibeuten; Faule, die auf die Rechte der allgemeinen Gleichheit Nahrung ertrotzen; Rachsüchtige, die auf die Anklage des Verbrechens der beleidigten Nation Privatgroll befriedigen; Uebermüthige, die ihre Herzhaftigkeit und ihre Waffen üben, und endlich republikanische Zeloten, denen die Angst, Flucht und Demüthigung ihrer Feinde nicht genug war, und die sie ganz ausrotten wollten, um selbst von der Besorgniß vor neuen, geheimen, aber höchst mißlichen, Kabalen frei zu werden. Gegen die Freiheit selbst arbeitete um diese Zeit niemand mehr, aber wohl gegen den Mißbrauch der Freiheit. Der hellersehende Theil der Nation war ruhig und beschäftigte sich ausschließend mit den Arbeiten der Nationalversammlung, besonders wenn sie die neue Konstitution und, was noch dringender war, die Anordnung der Finanzen betrafen.

Diese waren seit Neckers Zurückkunft von der Nationalversammlung fast ganz aus den Augen verloren worden, theils, weil man das Steuer derselben wieder in guten Händen wußte, theils, weil man glaubte, die neu zu schaffende Konstitution sei die Hauptsache, und der Umschwung derselben würde allen Theilen der Landesverwaltung, mithin auch dem Departement

ment der Finanzen, Ordnung, Konsistenz und Vorrath verschaffen. Man vergaß, daß der Schatz seit Jahresfrist höchst arm war; daß die mißliche Lage des Reichs und die Operationen der vorigen Finanzverwalter den Kredit geschwächt; daß die Unterstützungen, die der König zwei Jahre her dem Volke an Korn und Mehl, mit eignem Verluste, gewährte, große Summen weggenommen; und daß endlich andre außerordentliche Ausgaben, wie z. B. die Ernährung von mehr als zwölf tausend Arbeitern vor den Barrieren von Paris, deren jeder täglich zwanzig Sous bekam, Summen gekostet hatten und noch kosteten, die, einmal aufgewandt, theils sehr langsam, theils gar nicht, in den Schatz zurück kommen konnten. Denn, seitdem das Volk sich frei gemacht hatte, suchte es seine Freiheit mit darin, daß es sich den gewöhnlichen Auflagen entzog, die Barrieren anzündete, den Preis des Salzes theils eigenmächtig um die Hälfte herabsetzte, theils davon, wie vom Taback gar keine Gefälle mehr bezahlen wollte, und daß es sich weigerte, selbst die allgemeine Steuer abzutragen, und noch mehr Recht zu haben glaubte, den Zwanzigsten, die Kopfsteuer und die Taille den Einnehmern zu verweigern. So stieg von der einen Seite die

Aus-

Ausgabe, und auf der andern fiel die Einnahme mit jedem Tage.

Necker erschien mit den übrigen Ministern in der Nationalversammlung *), machte sie auf diese Verwirrung aufmerksam, bat sie eben so nachdrücklich als herzlich um ihren Beistand, und schlug eine Anleihe von dreissig Millionen für das Bedürfniß zweier Monate vor, wodurch er der Gefahr, den Schatz insolvent zu sehen, vorbeugen zu können glaubte.

Die Nationalversammlung nahm diesen Gegenstand sogleich in Berathschlagung. Die Rede des Ministers hatte den größten Theil der Mitglieder überzeugt, daß die höchste Noth da sei, daß die schleunigste Hülfe angewandt und mithin der Antrag auf eine Anleihe von dreißig Millionen sogleich angenommen werden müßte. „Gleich jezt" rief der Graf von Clermont, Lodeve: „noch ehe die Minister sich entfernen, laßt uns die Anleihe bewilligen, ohne Aufschub, ohne weitere Ueberlegung." Er hatte diese Worte kaum ausgesagt, als sich von der Seite, wo Mirabeau saß, ein lautes, mißbilligendes Geräusch erhob und mitten aus demselben die Worte hervorbrachen: „Ich werde den

*) Den 7ten August.

den Kopf dieses verächtlichen Sklaven zeichnen und fordern!" *)

Necker hörte beides und hatte abermals in einer und derselben Minute Triumph und Demüthigung, und letztre kam abermals aus der Quelle, die ihm die erste, aus dem Widerrufe der Amnestie hervorgegangene, zugeführt hatte. Der Antrag in Absicht der Anleihe ward an die Finanzkommitte verwiesen, die der Versammlung Bericht darüber erstatten sollte. Sie that es, erklärte die Anleihe für nothwendig und schlug verschiedene Formen vor, wie sie erhoben werden könnte.

Die Nationalversammlung berathschlagte nun, ob die Anleihe bewilligt oder nicht bewilligt werden sollte. Lally-Tolendal, Clermont-Tonnerre, Mounier und andre sprachen dafür, und Barnaye, Büzot, hauptsächlich aber Mirabeau, dagegen; und wenn jene den Abriß, den der Minister von dem Zustande der Finanzen gegeben hatte, in seinem ganzen Umfange als wahr und treffend aufnahmen, so behaupteten diese, die Umstände wären so verzwei-

*) Je demanderai la proscription de ce vil esclave! Mirabeau mußte also doch jetzt schon sich seines Einflusses auf den gewaltthätigen Pöbel bewußt zu werden anfangen.

zweifelt und die Bedürfnisse des Schatzes so dringend nicht, daß man, gegen eine der Hauptverordnungen der „Kahiers,“ eine Anleihe eher bewilligen sollte, als die neue Konstitution, allen ihren Theilen nach, ausgearbeitet und begründet worden sei. In diesem Streite selbst lag viel Demüthigendes für den Minister, weil die eine Partei durch ihre Einwendungen deutlich genug zu verstehen gab: sie hielte die Darstellung der Finanzangelegenheiten für untreu, ihre mißliche Lage für chimerisch, die verlangte Hülfe für überflüssig, den Plan zur Form der Anleihe für nicht überdacht genug und den guten Erfolg derselben nicht für wahrscheinlich. Die Stimme der Billigkeit und Vernunft siegte zwar über den Parteigeist, und die Anleihe ward durch die Mehrheit der Stimmen bewilligt; aber nicht in der Form, die Necker vorgeschlagen hatte, sondern mit Einschränkungen und Veränderungen in Absicht der Interessen und der Zurückzahlung, die ihren Erfolg sehr ungewiß und, wie man bald sah, unmöglich machen mußten. Mirabeau siegte hier abermals über Necker, aber wie vorher, ohne glänzende Folgen. Er hatte gegen die Anleihe gesprochen und, als sie dennoch bewilligt wurde, wenigstens ihre Form so ver=

verändert, daß sie mißglücken mußte; aber er erhielt nichts dadurch, als daß er ihn als Menschen kränkte, und seine Verlegenheit als Finanzminister vermehrte, ohne ihm von dem allgemeinen Vertrauen der Nation etwas rauben zu können, die sehr bald die verunglückte Anleihe nicht seinem Plane, sondern den Veränderungen zuschrieb, welche die Nationalversammlung eigenmächtig und ohne ihn darum zu fragen, damit vorgenommen hatte.

Wie Necker die Nationalversammlung um ihren Beistand in den Finanzen gebeten hatte, so hatte der neue Großsiegelbewahrer durch ein Gemählde der Unordnungen, die das Land zerrütteten, ihre thätigste Dazwischenkunft in Absicht der Räubereien, Plünderungen und widergesetzlichen Hinrichtungen, als höchst nothwendig dargestellt. Auch hier war die eine Partei der Nationalversammlung zu kalt, und die andre vielleicht zu ängstlich. Jene glaubte, daß das Volk durch Einschränkungen beleidigt und gegen die Nationalversammlung selbst in Harnisch gebracht; und diese meinte, daß es, wenn man die Hände im Schooße behielte, von einer Ausschweifung zur andern verleitet werden und in seinem mißverstandenen Freiheitseifer alles, was die Bewohner eines Landes unter einander

vereinigte, zerreissen und allgemeine Verwirrung, bürgerlichen Krieg und den ganzen Umsturz des Staates bewirken möchte. Die Gründe der letztern, die zum Theil mit schaudernden Thatsachen belegt waren, siegten diesmal, und die Nationalversammlung faßte einen Beschluß, der nachdrücklich aber auch zugleich schonend genug war, um das aufgeregte Volk zu seiner Pflicht zurück zu führen. Die Munizipaltruppen sollten über jeden Auflauf wachen, und die regulairen Truppen sollten ihnen im Nothfall und auf ihr Ersuchen beistehen. Erstre sollten ihren Befehlshabern schwören, ihnen zur Aufrechthaltung der Ruhe, zur Beschützung der Staatsbürger und zur Verjagung der Friedensstöhrer gewärtig zu sein, und letztre sollten, die Gemeinen unter ihren Fahnen und die Offiziere unter den Augen der Munizipalität, den Eid ablegen, daß sie der Nation, dem Könige und dem Gesetze treu bleiben und gegen die Bürger von Frankreich nie anführen noch angeführt sein wollten.

Dieser Beschluß gehört mit zu den merkwürdigsten, die in dem ersten Drittel dieses

Monats *) gefaßt wurden, und er versprach für die Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe so viel, als ein anderer, vom Könige in Absicht des höchsten Reichsraths, (conseil d'etat) den Tag vorher **) genommen, in Absicht einer reinern, schnellern und wohlthätigern Staatsverwaltung zu leisten versprach. Der König schlug nämlich dadurch das Konseil der Depeschen und das Finanz- und Kommerzkonseil zum großen Reichsrath und kam dadurch einer Menge von Mißbräuchen zuvor, welche die Zerstückelung der Staatsgeschäfte nothwendig zn begleiten pflegen. Dieser große vereinigte Reichsrath, dem der König vorsitzt und der aus acht Ministern und ihren Gehülfen besteht, ward der Nationalversammlung für alle seine Operationen verantwortlich, so wie er ihre Beschlüsse und Verordnungen anzuerkennen, geltend zu machen und selbst zu befolgen verbunden ist.

Es war in der berühmten Nacht vom vierten August von der Nationalversammlung de-

*) Des Augusts.

**) Den neunten des Augusts.

beschlossen worden, dem Könige den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit beizulegen und sodann einem Te Deum beizuwohnen. Dies gab zu einer der feierlichsten Scenen Gelegenheit. Sämtliche Mitglieder der Nationalversammlung kamen in dem Saale zusammen. *) Alle waren im vollständigen Deputirten-Kostüme. Der Anblick von mehr als tausend Männern, die den engern Ausschuß der Nation bildeten und wovon Hunderte durch ausgezeichnete Talente, Geburt, Anstand, Edelmuth und Kühnheit eben so sehr glänzten, als durch den Anzug, der sie von Andern unterschied und der ganz darauf berechnet ist, Ehrfurcht zu erwecken: dieser Anblick hatte etwas unbeschreiblich Feierliches, und er erhielt noch um die Hälfte mehr dadurch, daß die Erinnerung an das, was sie in der Nacht des vierten Augusts gethan hatten, und an das, was sie jetzt zu thun im Begriff waren, die Seele des Zuschauers wechselsweise zu heitern und ernsthaften Empfindungen stimmte. Sie giengen langsam und in ungewöhnlicher Stille nach dem Schlosse, drängten sich dort in die große



*) Den 13ten August.

Galerie zusammen und erwarteten die Ankunft des Königs.

Dieser erschien, von seinen Ministern und höhern Hofbedienten begleitet. Der Präsident der Nationalversammlung *) trat ihm entgegen, überreichte ihm ehrfurchtsvoll die Beschlüsse von der Nacht des vierten Augusts und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Sire, die Nationalversammlung bringt Ihnen eine Gabe dar, die Ihres Herzens wahrhaft werth ist: ein Denkmal, von der Vaterlandsliebe und Großmuth der ganzen Gemeine der Staatsbürger errichtet. Provinzen, Städte, Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand, alle haben mit regem Wetteifer Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, alle haben ihre alten Vorrechte aufgegeben, unter Bewegungen einer Freude, die stärker war, als je die empörte Eitelkeit, sie zu behaupten, hat sein können."

„Sire, Sie sehen hier lauter Bürger des französischen Reichs vor sich, Alle Einem Gesetze unterworfen, Alle, von Einerlei

*) le Chapelier.]

lei Grundsätzen geleitet, von Einerlei Gefühlen durchdrungen, Alle willig und bereit, dem Wohl der Nation und ihres Königs ihr Leben zu opfern! Und dieser uneigennützige edle Nationalgeist, mußte er nicht stärker anfangen zu wirken, als Sie die Stellvertreter der Nation Ihres Vertrauens versicherten und ihnen (wer erinnert sich ohne Rührung daran?) jene freundschaftliche und feste Harmonie zusagten, die bis jetzt wenig Könige ihren Unterthanen gegönnt, deren Sie aber, Sire, die Bürger von Frankreich werth geachtet haben."

„Sire, Sie haben für die Nation Minister gewählt, die sie selbst Ihnen vorgeschlagen haben würde, Sie haben aus den Vertretern des allgemeinen Wohls die Vertreter ihrer Machtgewalt ausgehoben. Sie wollen, daß sich die Nationalversammlung mit Ihnen zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung und Ruhe vereinigen soll. Sie opfern dem Wohl des Volkes Ihre persönlichen Vergnügungen auf." —

„Empfangen Sie demnach, Sire, unsern ehrfurchtsvollen Dank und die Huldigungen unserer Liebe: tragen Sie, für jetzt und immer, den einzigen Titel, der den

Glanz der Majestät erhöhen kann, den Titel, den wir alle einmüthig unter froher Begeisterung für Sie bestimmten, den Titel: Wiederhersteller der französischen Freiheit."

Der König war während dieser Rede in einer unbestimmten Haltung und sahe bald den Redner bald die Umstehenden mit Blicken an, die zu fragen schienen: wie soll ich dies nehmen? Seine Bewegungen waren vielleicht nicht die, unter welchen Karl der Zwölfte', hunderte von Meilen entfernt, an seinen Senat schrieb: Ich werde euch meinen Stiefel schicken. —

Folgendes war seine Antwort auf die Rede des Präsidenten:

„Ich nehme den Titel, den Ihr mir gebt, mit Dank an: er entspricht den Absichten, die mich leiteten, als ich die Stellvertreter meiner Nation um mich versammelte. Jetzt wünsche ich, daß ich mit Euch die öffentliche Freiheit durch die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe begründen möge. Eure Talente und Absichten lassen mich viel von dem Resultat Eurer Berathschlagungen hoffen."

„Laßt uns nun gehen, den Himmel um seinen Beistand zu bitten und ihn für die Gefühle der Großmuth zu danken, die in Eurer Versammlung herrschen."

Die Galerie hallte von einem allgemeinen Händeklatschen wieder. Der Zug gieng nun in die königliche Kapelle, wo ein Te Deum gegeben wurde, das vielleicht eines der feierlichsten war, weil sich der Zauber eines stark besetzten Orchesters, mit der Magie des heiligen Orts, der Gegenwart des Königs, acht redlicher unbescholtener Minister, und des Ausbubs einer der größten, aufgeklärtesten und fähigsten Nationen in der Welt, hinreissend vereinigte.

Während zu Versailles Scenen dieser Art vorgiengen, sah man in Paris andre, die den Zuschauer, wie die Zwischenakte im Schauspiele, vom Feierlichen zum Lächerlichen überführten. Das ganze Korps der Schneidergesellen hatte sich beredet, eine große Versammlung zu halten und über manche Dinge in ihrer Zunft zu berathschlagen, die Verbesserung, Ausgleichung oder Vernichtung verlangten. Sie bestimmten zu ihrem Sammelplatz einen großen, mit einem Geländer eingefaßten, Rasenplatz vor dem Louvre. An

dem gesetzten Tage kamen ihrer über fünftausend zusammen und das Schiboleth, woran sie sich erkannten, war (wie die Spötter sagten) der von Nadelstichen zerfleischte, aufgehobene Daumen. Sie wählten sich zuerst „par acclamation" einen Präsidenten, dem sie den Vortrag vom Anfange herein nicht schwer machten, weil sie alle auf einmal vortrugen. Er drang endlich durch, verschaffte sich Gehör und schoß neunzehn Deputirte aus, die, von ihm angeführt, nach dem Hotel-de-Ville gehen und die Nothdurft ihres Korps vortragen sollten. Diese bestand, den wichtigsten Punkten nach, darin: daß ihnen ihre Meister von nun an vierzig Sous täglich geben, daß die Verkäufer alter Kleider (Marchands-Fripiers) keine neue machen, und daß es ihnen erlaubt sein sollte, unter der Bürgermiliz zu dienen, um, wie andre, im Fall der Noth ihr Blut für das Vaterland verspritzen zu können.

Das Hotel-de-Ville nahm die Deputirten gütig auf, erklärte aber, daß es in Absicht der beiden ersten Punkte ihren Forderungen kein Genüge leisten könnte, weil es ihre Meister zu nichts zwingen und weil es

jetzt, da jedermann seine Vorrechte und Privilegien dem allgemeinen Wohl aufopferte, gegen das allgemeine Gefühl anstoßen würde, wenn es den drückenden Zunftgeist gut heißen oder gar unterstützen wollte. Der dritte Punkt bedürfe keiner Anfrage. Jedem Staatsbürger sei es erlaubt, dem Vaterlande beizustehen; nur möchten sie wenigstens jetzt noch nicht die Waffen für dasselbe ergreiffen, wo ihre Hände noch so nöthig wären, den Befreiern und den schon bewaffneten Beschützern des Valerlandes — Uniformen zu machen.

Die Deputirten brachten ihren Bevollmächtigern, die noch alle vor dem Louvre standen, diese Antwort zurück, die das Hotel-de-Ville dadurch genugthuend machte, daß sie ein Detaschement von der Bürgermiliz zugleich mitschickte, welches sie bat, die Versammlung aufzuheben, und es überhaupt bei dieser ersten bewenden zu lassen. Sie zerstreueten sich, nicht ganz ohne Murren, aber ganz ohne Thätlichkeit, jeder auf seinen Arbeitstisch und fanden, daß sie „par assis“ mehr vor sich brächten, als „par levé,“ daß aber doch das Ganze vielleicht nur darum verunglückt wäre, weil sie (seltene Bescheidenheit!)

weder von dem „par ordre“ noch von dem „par tête“ eine Ahndung gehabt hätten.

Eine andre eben so wenig ernsthafte Versammlung, hielten an eben dem Tage die Friseurgesellen. Es kamen ihrer gegen tausend in dem „champs elisee's“ zusammen, um ebenfalls über Mißbräuche, die sie drückten, zu berathschlagen. Sie hatten, um nicht für gefährliche Rebellen gehalten zu werden, weder Hut noch Stock mitgenommen, und sich noch nebenher für dem nächsten Distrikte durch eine Deputation die Erlaubniß erbeten, eine Versammlung halten zu dürfen. Rebelliren wollten sie freilich wohl, aber nur gegen ihre Altgesellen und gegen das Bureau ihrer Kunst, daß, wenn einer von ihnen eine Stelle verlangte, ihn in Unkosten von vier bis sechs Livres setzte, eh' er sie (und dies hieng immer noch von dem Schreiber der Zunft ab) endlich erhielt. Sie waren noch in Berathschlagungen begriffen, als ein Detaschement von einem andern Distrikt erschien, dessen Anführer sie unfreundlich aus einander gehen hieß. Ihre Wortführer versicherten, daß sie dem gemeinen Wesen ganz unschädliche Dinge verhandelten. Der Offizier war damit nicht zufrieden und drohete. Man

ward

ward lebhaft von der andern Seite und der Offizier vergaß sich so weit, daß er einen der Sprecher mit der flachen Klinge mißhandelte. Jetzt traten seine eigenen Soldaten dazwischen, rissen ihm den Degen weg und erklärten ihn für strafbar. Sogleich fielen einige hundert Friseurs über ihn her und nahmen ihn in die Mitte. Drei davon führten ihn und die übrigen folgten, Arm in Arm, nach dem Hotel = de = Ville. Unterwegs erzählten sie dem Volke, das zusammen lief, was der Bürgeroffizier verbrochen hätte; aber, statt über ihn als einen Despoten herzufallen, lachte es darüber und schien dadurch zu verstehen zu geben, daß es doch wohl kein henkenswerther Mann sein müßte, der bloß einen Friseur geschlagen hätte. Auf dem Hotel = de = Ville bekam der Offizier einen Verweis und die Friseurs erhielten das Versprechen, daß ihre Beschwerden abgestellt werden sollten. Sie giengen nun friedlich aus einander.

Ernsthafter hätte ein anderer Auftritt werden können, der in eben diesen Tagen vorfiel. Einige Soldaten von der ehemaligen französischen Garde und von einigen Feldregimentern waren in einem Kabaret beisam-

men und tranken. Die Gardisten fiengen an, von ihren Verdiensten um Vaterland zu sprechen, und dabei gegen die andern (die auch bei der Uebergabe der Bastille gewesen waren) ein Wesen und einen Ton anzunehmen, der das Selbstgefühl dieser beleidigte. Man fieng an, Muth gegen Muth abzumessen und Thaten gegen Thaten zu stellen. Der Wein vergrößerte und verschönerte beides und machte beide Parteien zuerst ungerecht, dann beleidigend und endlich wüthend. Man setzte sich vor, zu prüfen, welche Partei das meiste Herz hätte. Das sollte aber nicht im Einzeln sondern im Ganzen ausgemacht werden. Was von Feldsoldaten da wäre, sollte sich in den „champs elisées“ einfinden und gegen sie sollte eine gleiche Anzahl Gardisten ausrücken. Der geschliffene Säbel und Blut sollten hier entscheiden. Hundert sollten jedesmal gegen hundert fechten. Die nächste Sonne sollte diese romantische Scene sehen.

Man sollte glauben, daß während der folgenden Nacht dieser heroische Eifer verdünstet sein müßte; aber er schien vielmehr neuen Zuwachs erhalten zu haben. Den andern Morgen waren alle Gardisten und alle Feldsoldaten auf den Beinen und zogen

nach dem Distrikt „de l'Oratoire," um die Form des Kampfes fest zu verabreden. Die dort versammleten Bürger thaten Vorschläge zum Frieden und einer der Adjutanten des Marquis de la Fayette suchte alles hervor, sie zur Ruhe zurück zu führen. Aber man richtete nichts aus. Sie zogen nach dem Hotel-de-Ville und wollten um förmliche Erlaubniß anhalten, den Prüfungskampf zu bestehen. Der Maire ging ihnen entgegen und hielt eine Anrede an sie, die sie hauptsächlich von der Seite ihres Ehrgeitzes und Patriotismus angriff, die beiden die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren ließ und mit dem Arreté schloß, daß die ersten Männer dieser Korps, welche die Einigkeit derselben durch Ueberfall, durch Angriffe von mehrern auf wenigere, stören würden, für Verräther und Meuchelmörder angesehen und als solche mit dem Tode bestraft werden sollten. Die Ueberredung und der Ernst, die in den Worten des Maire lagen, schmeichelten und schreckten zu gleichen Theilen; und bald hallte der Greveplatz von Händeklatschen und Zurufen wieder und eben so bald hingen sich die Feldsoldaten und Gardisten am Halse, söhnten sich aus und zerstreueten sich in die Kabarets, um alle Feindseligkeiten zu vertrinken.

Dieser Auftritt gab Gelegenheit, daß man die durch ganz Paris zerstreut lebenden Gardisten in ihre Kasernen und zu ihrer Pflicht zurückrief. Sie errichteten einen Kriegsrath, der, unter den Augen des Marquis de la Fayette, über Ruhe und Ordnung an zu wachen fing und die unruhigen Köpfe mit Drohungen eben so oft, als mit Vorstellungen und Güte, im Zaum hielt. Zugleich verboten die Repräsentanten der Kommüne die Einwandrung von fremden Soldaten, die der Sold der ehemaligen französischen Garde und die Ehre und die müßigen Tage, die ihr bereitet wurden, von allen Seiten herbeilockten. Man vernahm um diese Zeit, daß ihrer gegen fünf hundert unterwegs wären, und man war gezwungen, ihnen einige aus der Mitte der Repräsentanten entgegen zu schicken, die ihnen für ihren guten Willen danken und diesen Dank mit drei Sous für jede Meile Rückweg thätig beweisen mußten.

Diese ward also die Stadt los, aber nicht so leicht Tausende von Bettlern und Landstreichern, die während der allgemeinen Gährung, wo Arbeiten, Fabriken und Manufakturen lagen, von allen Seiten nach Paris geströmt waren, um daselbst theils Arbeit, theils Beu-

te, theils Almosen zu suchen. Man sah sich genöthigt, diese Leute, die Armuth, Blöße, und Hunger eben so leicht, als Habsucht, Bosheit und Menge zu gewaltthätigen Unternehmungen hätten verleiten können, bei dem Bau der neuen Mauer hinter Montmartre anzustellen und ihnen sogar einige Sous täglich mehr zu geben, als sonst die Tagearbeiter zu bekommen pflegen. Sie machten ein Ganzes aus, das durch den Reichthum an auffallenden Gesichtern, durch die Mannigfaltigkeit von Sprachen und Dialekten, durch Nacktheit und Bekleidung und durch das darzwischen wimmelnde und hüpfende Gewühl von Kindern und Weibern, dem Auge und Verstande eine sehr anziehende Nahrung gewährte. Was sie arbeiteten, war von keiner Bedeutung, sie spielten vielmehr, balgten sich, kletterten auf Bäume und sprachen, in getheilten Gruppen, über politische Gegenstände. Dieser Müßiggang führte sie bald auf Vorsätze, die gefährlich hätten werden können, wenn nicht der Marquis de la Fayette mit dem ganzen Ernst, der ihm zu Gebote steht, den Rädelsführern ans Herz gesprochen und sie zur Ruhe verwiesen hätte. Man fand indessen, daß diese Menschen (und ihre Anzahl belief sich die letzte

Zeit auf zwölf tausend) dennoch in die Länge der Stadt eben so gefährlich werden müßten, als sie ihr schon lästig waren, und man beschloß, sie mit vier Sous für jede „Lieue," die sie nach ihrem Vaterlande zurück zu machen hätten, von Paris abzukaufen. Dies geschah und Detaschements von der Bürgermiliz überantworteten sie einer Gemeine nach der andern bis über die Gränze.

Wenn Paris von dieser Seite jetzt ruhig sein konnte, so war es von einer andern, die noch gefährlicher drohete, nicht der Fall. Es fehlte an Brod. Das Volk hielt sich an das, was schon oft Brodmangel und Theurung verursacht hatte: an Parlaments- und Aristokraten-Kabalen. Die Aristokraten sollten sich unter den Männern selbst, die jetzt das allgemeine Vertrauen hatten, Anhänger verschaft haben, um die Nation (so nannte sich der Pöbel immer noch) durch Hunger wieder an die vorige Kette zu legen. Auf die natürlichsten Gründe und Veranlassungen fiel es nicht, und fällt man selten.

Diese waren: daß den Tag vor der Uebergabe der Bastille kaum auf drei Tage Vorrath für die Stadt da war; daß man, als eben diese Uebergabe den vorigen Gang der Stadt

und Polizei-Geschäfte aufhob, eine neue Subsistenzkommittee niedersetzte, die zwar den besten Willen hatte, ihre Pflicht zu thun, aber die Kanäle und Mittel theils nicht wußte, theils nicht brauchen durfte, wodurch vorher die Polizei und die Intendanz die Stadt sicher und dauernd versorgt hatten; daß die Gesellschaften, die sich zu Lieferungen für die Stadt zusammen gethan hatten, jetzt zerrissen waren, weil Kornhändler, und Kornwucherer und Verräther des Vaterlandes jetzt bei dem Pöbel für einerlei galten; daß die Kornfuhren, die nach Paris unterwegs waren, oft von den benachbarten Städten und Ortschaften angehalten und zu ihrem eigenen Bedürfniß in Beschlag genommen wurden; und daß endlich, wenn die Leute flohen, die feine Gerichte aßen, statt ihrer destomehr Andre nach Paris strömten, deren Hauptnahrung Brod war, und daß mithin, wenn auch jetzt weniger Menschen in Paris waren, dennoch der Zehrer mit jedem Tage mehr wurden.

Diese Umstände und mehrere, die in der innern Verwaltung der Stadtgeschäfte lagen, welche sich immer noch auf allen Seiten rieben, vereinigten sich mit den noch näher liegenden: daß weder Wind noch Wasser genug da war,

um

um selbst das vorräthige Brodkorn zum Verbrauch zuzubereiten. Aber alle diese Dinge vergaß nicht bloß der Pöbel, sondern auch der Mittelmann, und die aristokratenschwangere Einbildungskraft beider sahe da heimliche Kabalen, wo kältere Ueberlegung den gewöhnlichen Lauf der Dinge gefunden haben würde. Ohne unerwartet angekommene Lieferungen von Mehl wäre das Volk diesmal schon wieder losgebrochen und die Mitglieder der Subsistenzkommittee, die Tag und Nacht für Vorrath arbeiteten, wären, als vermeinte Bundesgenossen der Aristokraten, der allerhöchsten Gefahr ausgesetzt gewesen.

In den Provinzen war diese Aristokratenfurcht nicht minder stark und hier und da opferte der Pöbel mehrere Edelleute derselben auf. Zu Caën hatte er sich auch nach seiner Weise frei gemacht. Ein Schloß in der Stadt, mit hundert und fünfzig Infanteristen vom dem Regiment der Königin besetzt, hatte er gestürmt, erobert und die Soldaten daraus vertrieben; einen Thurm, worin er gefangen gesetzte Freunde und Verwandte wußte, hatte er aufgesprengt und geräumt; die Barrieren angesteckt; das Steueramt, den Steuerdirektor und die Steuerregister war er im Begriff gewesen,

wesen, zu verbrennen. Die Bürger hatten ihn endlich besänftigt, hauptsächlich gelang dies aber dadurch, daß die Munizipalität den Preis des Brodes um die Hälfte herabsetzte. Die Bürgermiliz bildete sich und hielt die unruhigen Köpfe im Zaum.

Alles dies war unter den Augen des Obersten vom Regiment Bourbon, des Marquis von Belsünce, vorgefallen. Dies war ein junger Mann von ein und zwanzig Jahren, der bei dem Ehrgeitz, welcher sich bei jungen französischen Kriegern fast immer stürmisch und unbesonnen zu zeigen pflegt, noch eine Liebe im Herzen trug, die seinen Kopf in ewiger Glut erhielt, sein Ehrgefühl spornte und ihn zu Gedanken und Handlungen verleitete, die der alten Ritterzeiten würdig waren. Seine Geliebte war aus einer der angesehensten adelichen Familien in der Normandie und konnte, ihrer Geburt wegen, eben so wenig auf Seiten des Volks sein, als ihr Liebhaber seines Standes, seines Ehrgefühls und eben seiner Geliebten wegen. Er sollte jetzt unter den Befehlen eines Bürgerhauptmanns stehen, sollte der Munizipalität Treue schwören, sollte die starke Hand der Stadt in den Händen des Volks lassen?

Ein Scherz von seiner Geliebten hierüber, machte ihn wüthend. Den Tag vorher waren einige Soldaten von der Garnison der Stadt Rennes nach Caën gekommen. Die Bewohner jener Stadt hatten ihnen Medaillen gegeben, zur Belohnung dafür, daß sie sich, als das Freiheitsgefühl auch dort zu stürmen anfing, ohne Anstand zu ihnen geschlagen, und ihre Sache zu ihrer eigenen und des Vaterlands Sache gemacht hatten. Sie trugen diese Medaille im Knopfloche. Der junge Oberst sieht einige davon unter seinem Fenster vorbeigehen. Er ruft hinunter: was sind das für Sch**, die sich nicht schämen, solche Medaillen zu tragen? und giebt sogleich seinen Soldaten Befehl, diese Medaillen jedem, der sie trüge, abzureissen und sie ihm, gegen eine Belohnung von einem Louisd'or, auszuliefern.

Diese unbesonnene Aeußerung und der rasende Befehl mußten das Volk nothwendig aufbringen, das schon lange aufmerksam auf ihn gewesen war, und dem schon mehrere lebhafte Ausbrüche dieser Art von ihm waren zugetragen worden. Die Sturmglocken werden gezogen, was Waffen und was keine Waffen hat, stürmt nach den Kasernen, alles sagt und glaubt, der Oberst habe die kommende Nacht

die

die Bürgermiliz mit seinem Regiment angreifen, was sich ihm vom Volke widersetzte, zusammen hauen, die Stadt sich unterjochen und sie sodann dem Könige, als wieder erobert, überantworten wollen. In Zeit von einer Stunde sind über zwanzig tausend Menschen vor den Kasernen beisammen. Kanonen werden aufgefahren und die Soldaten aufgefordert ihren Obersten auszuliefern, oder sich zu wehren. Sie thun erstres, weil sie ihn nicht genug lieben, um letztres für ihn zu wagen. Er reißt einem Dragoner den Karabiner aus der Hand, setzt ihn sich an die Brust: man fällt ihm in die Arme. Er zieht einem andern den Säbel heraus und will sich hineinstürzen: man verhindert ihn daran. Einige überwältigen ihn, nehmen ihn in die Mitte und liefern ihn der Bürgermiliz aus. Der Pöbel will jetzt schon über ihn her, aber er wird zurück gewiesen. Man bringt ihn nach dem Rathhause, um dort seine Sache zu untersuchen. Es war des Abends nach zehn Uhr. Der Pöbel zerstreuete sich murrend.

Den andern Morgen kam er in Haufen vor das Rathhaus und foderte den Obersten. Man versprach, seine Sache bald zu untersuchen und ihm, wenn er schuldig befunden würde, den

Prozeß

Prozeß zu machen. Der Pöbel war überzeugt, daß es keiner Untersuchung mehr bedürfte, um ihn schuldig zu finden. Seine Ungeduld vermehrte sich wie seine Anzahl. Er stürmte das Rathhaus, holte den Obersten heraus und führte ihn nach dem Platze „Saint Pierre,“ auf welchem seine Geliebte wohnte. Man beschloß, ihm den Kopf herunter zu hauen, und in dem Augenblicke, wo man ihn niederwarf, zog er ein Bildniß aus dem Busen, hob es empor und schrie in einer Begeisterung, die vielleicht nur christlichen Märtyrern, oder alten biderben Rittern, wenn sie sich, den Namen ihrer Dame im Munde, unter starrende Lanzen stürzten, oder halb verbrannten Wilden am Pfahle, natürlich war und ist: Ich sterbe für dich Olympie! und in dem Augenblicke fielen Säbelstreiche und Schüsse, und Bajonetter wühlen in seinen] Eingeweiden. Der Kopf ward vom Rumpfe geschnitten und auf einer Stange durch die Stadt getragen, während man sein Regiment zum Thore hinaus wies und es mit Kanonen begleitete, um zu verhindern, daß es nicht gegen die Bürger Front machte.

Wenn Unbesonnenheit zu Caën an einem jungen Manne zu hart bestraft wurde, dessen

warmer Kopf sich noch nicht in die neue Lage der Dinge finden konnte: so ward sie zu Rouen an einem andern, der diese neue Lage mißverstand, fast eben so hart, aber doch in gerichtlicher Form, bestraft. Bordier, Schauspieler bei den „Varietés amusantes" im Palais-Royal, ein Abgott des Pariser Publikums, was er wegen seines unbeschreiblich leichten, angenehmen und naiven Spiels zu sein verdiente, war auf einer Reise zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begriffen. Als er unweit Rouen in den Flecken Grisors kam, fand er dort das Volk im Aufstande. Es klagte über Brodmangel und gab, nach seiner Weise, den Aristokraten, namentlich dem Intendanten der Provinz zu Rouen, die Schuld davon. Bordier läßt sich durch das, was er diesfalls hört, erhitzen und verspricht dem Volke, an seine Spitze zu treten und ihm Auskunft über die Ursachen des Brodmangels und kräftige Mittel dagegen zu verschaffen. Er eilt zu dem Intendanten, beklagt sich im Namen des Volks gegen ihn und mißt seine Ausdrücke nicht immer schonend genug ab. Der Intendant ist sich seiner Schuldlosigkeit bewußt, antwortet ihm frostig und unbestimmt und räth ihm, auf seine Bühne zurückzusteigen und dort zu reden und

Held

Held zu sein. Bordiers Eigenliebe wird dadurch bitterlich gekränkt. Er mischt sich wieder unter das Volk, erzählt ihm, wie der Intendant auf seine Klagen geantwortet hat, und bringt es vollends auf. Alles schreit: Zur Intendanz, den Verräther gehenkt, das Hotel verbrannt! Ein zweiter Patriot, ein Advokat, Namens Jourdain, tritt hervor, und verbindet sich mit Bordier als zweites Haupt des lärmendes Volks. Dieses zieht, von ihnen angeführt, nach der Intendanz und will Feuer anlegen. Bordier hält seine Wuth noch auf einige Augenblicke zurück, und redet dem Intendanten noch einmal ans Herz, aber ohne mehr auszurichten, als das erstemal. Jetzt befiehlt er seinem Haufen, das Hotel der Intendanz zu durchsuchen, und des Intendanten nicht zu schonen, wenn es sich fände, daß er wirklich Getraide und Mehl darin verborgen hätte. Statt zu durchsuchen, plündert der Pöbel. Die Bürgermiliz kömmt herzu, verjagt ihn und nimmt Bordier und Jourdain in Verhaft. Beide halten sich für Patrioten und werden als Mordbrenner auf dem Rathhause empfangen und festgesetzt!

Bei der Untersuchung behaupteten beide, sie hätten geglaubt, eine patriotische That

zu

zu vollführen, und das unglückliche Volk von dem Druck der Aristokraten zu befreien; aber die Justiz bewies ihnen, daß sie, nach dem Arreté der Nationalversammlung vom vierzehnten August, Stöhrer der allgemeinen Ruhe wären und als solche ihre unnachläßliche Strafe zu erwarten hätten. Den folgenden Tag hörten schon beide ihre Sentenz. Sie waren prevotalisch zum Galgen verurtheilt.

Da man fürchtete, daß sich das Volk ihrer annehmen möchte, so hatte man furchtbare Anstalten gemacht, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die ganze Bürgermiliz war unter den Waffen; ein Theil davon umringte in dichten Reihen den Richtplatz, und war durch vorgekehrte, mit Kartätschen geladene, Kanonen gedeckt; ein anderer Theil besetzte die Zugänge zu demselben; ein dritter die Thore, weil man fürchtete, es möchte Hülfe von aussen kommen. Die beiden Verurtheilten wurden herzugeführt und hörten, besonders Bordier, ihr Todesurtheil mit ausserordentlicher Standhaftigkeit an. Unter dem Hochgericht umarmte Bordier Jourdain mit Affekt, küßte ihn und sagte: Du bist Schuld an meinem Tode; ich ver-

 zeih

zeih es dir! Jourdain wollte darauf antworten. Jetzt ist nicht mehr Zeit zu Entschuldigungen und Erklärungen. Laßt uns als Männer sterben! fuhr er fort, und sodann wandte er sich an das Volk und rief: Meine Freunde, ich sterbe für euch, ich sterbe unschuldig, ich sterbe für's Vaterland! In dem Augenblicke ward er hinauf gezogen. Sein Freund hatte gleiches Schicksal und ertrug es stumm.

Diese Exekution war einer der ersten und ernsthaftesten Beweise, daß die Nation ihren Stellvertretern Achtung und Gehorsam zu verschaffen im Begriff war. Die Nacht vom vierten August hatte alle Herzen mit ihnen ausgesöhnt und die Menge von Dankaddressen, die um diese Zeit bei der Nationalversammlung einliefen, bezeugten dies. Die Großmuth, die damals aus der Nationalversammlung begeisternd handelte, hatte sich dem ganzen Volke mitgetheilt, und wer irgend etwas zur Erleichterung seiner Mitbürger thun konnte, that es mit frohem Willen. Viele Gerichtsbarkeiten erboten sich, von nun an unentgeldlich Recht zu sprechen; viele Grundherren gaben Rechte auf, die unter den allgemeinen Aufopferungen der National-

versammlung nicht begriffen waren; viele Städte verbanden sich zu patriotischen Unterzeichnungen, um die Bedürfnisse des Staats für die nächsten sechs Monate zu bestreiten. Die Städte Lyon, Bordeaux, Tours und andre legten solchergestalt große Summen in den Schoos des Vaterlandes nieder. Von allen Seiten blitzte das himmlische Feuer des Patriotismus auf, das seit langen Jahren unterdrückt gehalten war, und das höchstens der Eitelkeit, aber nie dem edeln Selbstgefühl einer großen, thätigen und aufgeklärten Nation gelodert hatte.

Der Gang, den vom vierten August an die Arbeiten der Nationalversammlung nahmen, war weit rascher, entscheidender und umfassender, als vorher. Statt einer wurden täglich zwei Versammlungen gehalten. Den größten Theil der Zeit füllten die Debatten über die neue Konstitution, namentlich die Darlegung und Zergliederung der Menschheitsrechte aus. Die Bestimmung derselben sollte der Konstitution, wie man nun einig geworden war, voran gehn, und sie sollte gleichsam die Vorderseite des großen neuen Staatsgebäudes bilden, das, an sie gelehnt, neue Ordnung, neuen Eifer für

das allgemeine Wohl, und durch diese, Flor, Glückseligkeit, Macht und Größe des Reichs begründen sollte.

Folgende siebzehn Sätze sind die Arbeit von ungefähr acht Tagen, und man kann sagen, daß kein Wort, selbst keine Wendung derselben, ohne durchdacht, erklärt und durch die Mehrheit gebilligt und begründet zu sein, angenommen und niedergeschrieben worden ist:

„Die Menschen werden frei und mit gleichen Rechten geboren, und bleiben frei und im Besitz dieser Rechte. Auszeichnung unter ihnen kann nur aus allgemeiner Nutzbarkeit hervorgehen."

„Der Zweck jeder gesellschaftlichen Verbindung soll sein: Aufrechterhaltung der natürlichen, unverjährlichen Menschheitsrechte. Diese Rechte sind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, Vertheidigung gegen Unterdrückung."

„Die höchste Macht steht wesentlich bei der Nation. Kein Korps, kein einzelner Mann kann irgend eine Machtgewalt haben und ausüben, wenn sie ihm nicht ausdrücklich von ihr übertragen ist."

„Frei

„Frei sein heißt, alles thun können, was dem Andern nicht schadet. So hat also der Genuß der natürlichen Rechte bei jedem Menschen keine andre Gränze, als die, welche dem Andern den freien Genuß eben dieser Rechte sichert. Diese Gränze kann nur das Gesetz ziehen.“

„Das Gesetz darf nur der Gesellschaft schädliche Handlungen verbieten. Was das Gesetz nicht verbietet, kann nicht hintertrieben, und niemand kann gezwungen werden, zu thun, was es nicht befiehlt.“

„Das Gesetz ist die Stimme des allgemeinen Willens. Jeder Staatsbürger hat das Recht, persönlich oder vertreten, mitzuwirken, wenn es gegeben wird. Es muß für Alle Ein und ebendasselbe sein, mag es schützen oder strafen. Da vor dem Gesetze alle Staatsbürger gleich sind, so haben sie Alle, nach ihren Fähigkeiten, Ansprüche und Zutritt zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern, ohne allen Vorzug, als der aus ihren Tugenden und Talenten hervorgeht.“

„Niemand kann angeklagt, verhaftet und in Gewahrsam behalten werden, ausser in den Fällen, die das Gesetz angegeben und in der

Form, die es vorgeschrieben hat. Wer unwillkührliche Befehle erbittet, wer sie ausfertigt, wer sie vollzieht, wird straffällig; aber jeder Staatsbürger, der kraft des Gesetzes vorbeschieden oder fest genommen wird, muß sich augenblicklich fügen. Widersetzlichkeit macht ihn strafwürdig.“

„Das Gesetz muß nur solche Strafen, die erklärt und ohne Widerspruch nöthig sind, festsetzen; und nur nach einem Gesetze, das vor dem Verbrechen abgefaßt und bekannt gemacht worden ist, kann ein Verbrechen bestraft werden.“

„Da jeder Mensch so lange für unschuldig genommen wird, bis seine Schuld erwiesen ist; so muß, im Fall man seinen Verhaft unumgänglich glaubt, jede unnöthige Härte, die man ihn dabei fühlen ließe, von dem Gesetze streng untersagt werden.“

„Niemand kann wegen seiner Meinungen, selbst in der Religion, beunruhigt werden, vorausgesetzt, daß ihr öffentlicher Vertrieb die allgemeine Ordnung nicht stört, die das Gesetz vorgezeichnet hat.“

„Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines der theuersten Rechte der

Mensch=

Menschheit: also kann jeder Staatsbürger frei sprechen, schreiben und drucken lassen, doch mit dem Vorbehalt, daß er für den Mißbrauch dieser Freiheit in den Fällen stehe, die das Gesetz bestimmt hat."

„Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Staatsbürgers macht eine öffentliche Machtgewalt nöthig. Diese Machtgewalt ist also zum Vortheil Aller und nicht für den Privatvortheil derer eingesetzt, denen sie verliehen ist."

„Zur Unterhaltung derselben und zur Bestreitung des Aufwandes, den die Verwaltung des Ganzen erfordert, ist eine allgemeine Beisteuer unumgänglich, und diese muß auf Alle Staatsbürger, nach Maßgabe ihres Vermögens, gleichmäßig vertheilt werden."

„Jeder Staatsbürger hat das Recht, persönlich oder vertreten, die Nothwendigkeit der allgemeinen Beisteuer zu untersuchen, sie freiwillig fort zu geben, über ihre Anwendung zu wachen und den Betrag, den festen Bestand, die Einnahme und die Dauer derselben zu bestimmen."

„Das gemeine Wesen hat das Recht, von jedem seiner Geschäftsverweser Re-

chenschaft über seine Verwaltung zu fordern."

„Keine Gesellschaft, bei welcher die Aufrechthaltung der Rechte nicht fest begründet und die Gränze der verschiedenen Arme der Machtgewalt nicht klar angegeben ist, kann sich einer Grundverfassung rühmen."

„Da das Eigenthum unverletzlich und heilig ist, so kann niemand desselben beraubt werden, ausser in Fällen, wo es allgemeines, klar erwiesenes Bedürfniß dringend verlangt; aber immer mit dem Vorbehalt einer richtig abgemessenen, vorgängigen Schadloshaltung."

Es dürfte schwer sein, das System der Rechte des Menschen und des Bürgers, mit Hinsicht auf die große politische Bürgergesellschaft selbst, im allgemeinen treffender, kürzer und gedankenreicher aufzustellen, als diese siebzehn Punkte es enthalten. Wenn einige darunter zu metaphysisch scheinen, um, wie sie sind, mit Nutzen auf eine wirklich einzusetzende Verfassung angewandt zu werden; wenn andre zu allgemein sind, um den einzelnen Reibungen, die in der Gesellschaft unvermeidlich sind, zuvorzukommen, wenn noch andre

andre selbst solchen Reibungen Entstehung gezben müssen; wenn noch andre nur für die Jugend der Welt und für die Kindheit einer Nation berechnet scheinen; und wenn endlich das Ganze bloß theoretisch aufgestellt ist, und von vorne herein wohlthätig scheinen kann, ohne praktisch abgezogen, verglichen, gemodelt und geprüft worden zu sein: so muß man bedenken, daß ein Staatsgebäude, wie das bezielte, nicht ohne Grundlage von oben herab gebauet werden konnte; daß der gelegte Grund weitfassend und tief gegraben sein mußte; daß der wirklich vorgezeichnete dies in der That ist, und man mithin, ohne Zwang und Aengstlichkeit über Festigkeit und Raum, darauf weiter bauen, und das Gebäude selbst so gesund, bequem und dauerhaft einrichten kann, wie man will; und daß endlich die Versammlung selbst erklärt hat, sie werde, im Lauf ihrer Arbeiten an dem Staatsgebäude selbst, auf die Vortheile oder Mängel dieser ersten Anlage zurückkommen, verschütten, was nicht nützt, befestigen, was brauchbar ist, und so, wechselsweise Theorie mit Praxis vergleichen, eine durch die andere berichtigen und endlich ein Werk aufzuführen versuchen, das für ihre

Nation einen Quell von Ruhe und Glück und zugleich die Gewährleistung dieser Ruhe und dieses Glücks einschließen sollte.

Die Nationalversammlung war während der Abfassung dieser Punkte in einem Feuer und, im Ganzen genommen, in einer Einstimmigkeit gewesen, die sich den nächsten Verhandlungen mitzutheilen versprachen. Man eilte zur Abfassung der Konstitution selbst, unmittelbar nach der Sitzung, worin die Darlegung der Menschheits- und Staats-Bürger-Rechte war beendigt worden. Die Kommittee, welcher man die Grundlage der Konstitution zur Abfassung übertragen hatte, war mit ihrer Arbeit noch nicht fertig, sollte es aber den folgenden Tag werden und sodann die ersten Artikel derselben vortragen. Aber man brachte in Vorschlag, daß man das zusammen ziehen sollte, was in den „Cahiers" *) über diesen Gegenstand gewünscht und anbefohlen würde und es annahmen, weil

*) Für unkundige Leser merkt der Verf. an, daß diese Cahiers oder Hefte diejenigen schriftlichen räsonnirenden Vollmachten enthalten, die den Deputirten von ihren Bevollmächtigern, als Anweisung und Richtschnur zugefertigt worden sind.

weil es an sich das Verlangen der Nation enthielte. Man las einen Auszug daraus vor, den der Präsident *) verfertigt hatte, und dessen erste Punkte die französische Regierung für monarchisch erklärten und dem Könige die ausübende und die Bestätigungs-Befugniß der gesetzgebenden Gewalt zuerkannten und wirklich beilegten. Aber bald stand die demokratische Partei auf und erklärte, diese Zusammenstellung und Annäherung der „Cahiers" könnte nicht die Konstitution selbst bilden; die Angaben darin seien nur Materialen dazu; die erste Arbeit, wozu die Nationalversammlung schreiten müßte, sei der Plan der Konstitution, den man jener Kommittee übertragen hätte; und endlich, aller Ordnung im Stoffe und in der Gedankenfolge nach, sei es erforderlich, daß die gesetzgebende Gewalt der ausübenden, wie das Gesetz der Ausübung des Gesetzes, voran gehen müßte.

Beide Parteien waren in einem heftigen Kampfe darüber, als ein Schreiben von Necker an die Versammlung kam, die demselben ein Ende machte. Er hatte schon den vori-



*) Clermont Tonnerre.

vorigen Tag durch ein anderes angekündigt, daß seine schlechte Gesundheit ihm nicht erlaubte, persönlich vor ihr zu erscheinen, daß er aber einen Aufsatz über die dringende Lage der Finanzen einsenden würde. Dieser Aufsatz ward jetzt überbracht und verlesen. Necker erklärte darin, daß die Anleihe von dreißig Millionen keinen Fortgang habe, und sie habe ihn darum nicht, weil die Nationalversammlung die Interessen von fünf auf vier und ein halb herabgesetzt, zu einer Zeit, wo die Kapitalisten sechs Prozent gewinnen könnten, statt daß sie eingeschlagen sein würde, wenn sein Plan punktlich und förmlich beibehalten worden wäre, der schon solch ein allgemeines Vertrauen gehabt, daß eine einzige Person für sich allein auf Eine Million unterzeichnet hätte. Der öffentliche Kredit sei also verloren, und er sei es bloß dadurch, daß die Nationalversammlung anderer Meinung gewesen, als er, in einer Sache, wo das allgemeine Vertrauen seine Meinung für entscheidend gehalten und nicht erwartet hätte, daß man seine Vorschläge ändern und verbessern würde. In dieser dringenden Lage der Sachen wage er noch einen Plan, und dieser gienge auf eine neue aus-

zuschreibende Anleihe von achtzig Millionen, die halb in baarem Gelde und halb in königlichen Effekten zusammen gebracht werden könnte.

Dieser Aufsatz war in einem Tone und mit einer Schonung und Herzlichkeit, zugleich aber auch mit einer Ueberlegung und Sachkunde geschrieben, die alle Stimmen erobern mußten und wirklich eroberten. Man bewilligte nicht bloß die Anleihe, sondern überließ es auch dem Finanzminister, die Form der Einhebung zu bestimmen und das Ganze, nach eignen Einsichten, zu leiten und zu sammlen. Diesmal zeigte sich ein allgemeines Vertrauen zu Necker in der Nationalversammlung: denn selbst Die, welche den Plan zu der Anleihe von dreißig Millionen verändert hatten, selbst Mirabeau sprach dafür, daß man ihm Alles überlassen müßte, und daß nur in diesem Falle die neue Anleihe nicht verunglücken könnte. Der Triumph, den er diesmal Neckern selbst bereitete, hatte freilich sehr natürliche Gründe, wovon der am meisten hervortritt: daß das Volk über die Verunglückung der ersten Anleihe allgemein mißvergnügt war, und sie nicht dem Finanzminister, sondern denen zuschrieb, die seinen Plan hatten verbessern wol-

wollen. Schon einige Tage vorher hatte Mirabeau, bei einer etwas gesuchten Gelegenheit, dafür gesprochen, daß die Form jeder Anleihe der ausübenden Gewalt unbedingt überlassen werden müßte. Man sieht, wie er die Umsetzung seiner vorigen Meinung vorzubereiten verstand, um sie da, wo er sie zeigen wollte, minder auffallend zu machen; man sieht aber auch, daß ihn nur das näher zu Neckern führte, was ihn von der Liebe des Volks hätte entfernen können, und daß er diese zu dem, was er thun wollte, so nöthig brauchte, als sie Neckern für das, was er gethan hatte, ausschließend eigen geworden war. Dem Minister ward also eine Art von Diktatur in den Finanzen zugestanden, die er vielleicht selbst, nach dem was vorgefallen war, nicht erwartet hatte, die aber eben deshalb desto ehrenvoller für ihn wurde. Es ist gewiß, daß diese Erscheinung dem Nationalkredit aufhalf und der Begeistrung mit die Entstehung gab, in welcher die nächsten Tage darauf Staatsbürger jeder Klasse, jedes Geschlechts wetteifernd herzueilten, um dem Vaterlande mit freiwilligen Geschenken aufzuhelfen.

Sobald diese Angelegenheit berichtigt war, nahm die Nationalversammlung die Arbeiten

an der Konstitution wieder auf. Die für dieselbe niedergesetzte Kommittee legte die sechs ersten Punkte davon vor. Es waren folgende:

„Die Regierung des französischen Reichs ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Machtgewalt, die dem Gesetze vorginge. Nur durch dies herrscht der König, und wenn er nicht im Namen des Gesetzes befiehlt, kann er keinen Gehorsam verlangen.“

„Keine gesetzliche Verordnung kann von der Nation anerkannt werden, wenn sie oder ihre Stellvertreter sie nicht bewilligt haben und der König sie nicht bestätigt hat.“

„Die höchste ausübende Gewalt ist ausschließend in den Händen des Königs.“

„Die gerichtliche Gewalt darf der König nicht ausüben und die Richter, denen sie anvertrauet ist, können ihrer Stellen, binnes des vom Gesetze bestimmten Zeitraums, nicht entsetzt werden, außer auf dem gesetzlichen Wege.“

„Das Recht zur Krone ist untheilbar und erblich von Zweig auf Zweig, von Männlich auf Männlich, nach dem Rechte der Erstgeburt. Die Weiber und ihre Abkömmlinge sind davon ausgeschlossen.“

„Die Person des Königs ist unverletzbar und heilig, aber die Minister und die übrigen

Ver-

Vertreter der königlichen Gewalt sind verantwortlich aller Eingriffe, die sie sich gegen die Gesetze zu Schulden kommen lassen, man mag ihnen befohlen haben, was man will."

Gleich der erste Artikel gab zu sehr stürmischen Debatten Anlaß. Die demokratische Partei verlangte, was sie schon vorher geäußert hatte, daß die Konstitution nicht mit der ausübenden, sondern mit der gesetzgebenden Macht angefangen, und daß zuerst die Organisation der Distrikte und Munizipalitäten, den Bestandtheilen jeder Nationalmacht, berichtigt werden sollte. Aber sie wurde diesmal überstimmt und es blieb bei der von der Kommittee angenommenen Ordnung. Das Wort „monarchisch" ward nun der Gegenstand der Debatten, und blieb es, mit immer wachsender Heftigkeit, über zwei Stunden, nach deren Verlauf zwar Alles ermüdet, aber niemand einstimmig geworden war. Man schlug eine Menge neuer Abfassungen des ersten Artikels vor, die ihn den Worten und mithin dem Verstande nach, klarer bestimmen und die gefährlichen Auslegungen, welche die demokratische Partei fürchtete, unmöglich machen sollten. Folgende, von einem Hrn. Rousier angegeben, ward die wichtigste Nebenbuhlerin der ersten:

„Frank-

„ Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nation das Gesetz giebt, und der König es ausübt. Diese Trennung der doppelten Machtgewalt ist der wesentliche Konstitutionsartikel der französischen Monarchie."

Die Debatten hierüber gingen mit neuer Heftigkeit an, man entschied aber nichts darüber. Die Stimmenmehrheit war immer noch für die Abfassung der Kommittee. Da es aber ein klar bestimmter Artikel des Reglements war, daß jede Motion, die neue Verfassung betreffend, die Debatten von drei Versammlungen aushalten müßte: so ward die Fortsetzung derselben auf den folgenden Tag verlegt. Man war auch den nächsten Tag im Begriff, sie wieder aufzunehmen, als der Vikomte von Noailles, an dem das Wort war, eine andre Motion vorlegte, deren Untersuchung und Entscheidung er wünschte, ehe man weiter ginge. Sie bestand aus folgenden vier Punkten:

„ Man sollte angeben und erklären, was man unter der königlichen Bestätigung verstände; man sollte entscheiden, ob sie bei gesetzlichen Verordnungen nöthig sei: ob die Nationalversammlung permanent oder periodisch, und ob

sie in Einem bleiben oder in zwei Häuser abgetheilt werden sollte?"

Diese Motion ward von der demokratischen Partei eifrig unterstützt und mit Heftigkeit aufgegriffen; aber sie konnte ihre Meinung abermals nicht durchsetzen. Reddon und Espremenil äußerten bei dieser Gelegenheit Grundsätze, die an sich für die neu errungene Freiheit nichts Gefährliches hatten, aber bei dem Interesse, das beide, besonders letzterer, zu nähren und zu unterstützen mit Grund oder ohne Grund (das ist noch dunkel) von der demokratischen Partei beschuldigt wurde, in der That als gefährlich genug ausgelegt werden konnten. Mirabeau selbst sprach gegen Espremenil und warf ihm, als er sich bei seiner Behauptung auf die Autorität der „Cahiers" berief, den bekannten Sarkasmus entgegen: „Wenn die „Cahiers," statt unsre Meinungen zu leiten, sie binden sollten, so hätte Herr von Espremenil besser gethan, bloß sein „Cahier" einzuschicken, und wir hätten das Vergnügen nicht gehabt, ihn reden zu hören." Die Versammlung wurde abermals, unter eben dem Vorwande, wie die vorige, aufgehoben.

Die Verhandlungen der Nationalversammlung hatten seit einigen Tagen, ihrer Wichtigkeit wegen, ganz Paris, besonders aber die Patrioten des Palais Royal, in Aufmerksamkeit und Bewegung erhalten. Bei der Strenge, womit diese jeden Schritt, welcher der Freiheit Eintrag thun konnte, beobachteten, mußte ihnen hauptsächlich die Vorlegung und Entscheidung der Frage über die königliche Bestätigung der Gesetze wichtig sein. Ihren Freiheitsbegriffen nach, hatte der König bei der Abfassung, also auch bei der Bestätigung derselben gar nichts zu thun, sondern er sollte bloß über die Ausübung derselben wachen. Als sie jetzt sahen, daß diejenigen Glieder der Nationalversammlung, die gleicher Meinung waren, damit nicht durchdrangen, faßten sie ein Mißtrauen auf ihre Gegner, das um so ängstlicher und ungestümer wurde, da sich Leute unter denselben als Sieger zeigten, die allgemein als Freunde der jetzt vertriebenen Aristokraten bekannt waren. Als die Nachricht von der letzten Verhandlung der Nationalversammlung nach dem Palais Royal kam, und als man besonders den Namen Espremenil darin erblickte, gerieth Alles in Aufruhr. Aus Gruppen von Hunderten, wurden bald Haufen von Tausen-

den, aus Verdacht ward Gewißheit, aus Gewißheit Thätlichkeit. Man hielt sich für überzeugt, daß die noch nicht erstorbene aristokratische Schlange neue Köpfe aus der Nationalversammlung hervorstreckte; man sprengte aus und glaubte, es sei in derselben eine Verbindung von mehr als vierhundert Mitgliedern vorhanden, welche die Nation nach und nach an ihre vorige Kette zurückführen, und jetzt, bei Entscheidung der Vorrechte des Königs, ihm durch die Stimmenmehrheit Mittel verschaffen wollte, die alte Verfassung allmählig wieder aufzurichten.

So wie diese Ueberzeugung, erworben oder durch Erhitzung mitgetheilt, die Köpfe ergriff, kamen sie auch aus dem Gleichgewicht, dachten sie auch auf gewalthätige Gegenmittel. Ein Zirkel des Palais Royal, in dessen Mitte der Marquis von St. Hürügue stand, setzte eine Schrift an die Nationalversammlung, mit dieses und anderer Männer Namen unterzeichnet auf, folgenden Inhalts: „Man wüßte um das gefährliche Komplot, das die königliche Bestätigung und eine Menge anderer Beschlüsse durchsetzen wollte, welche die alte, erstickte Aristokratie wieder ins Leben zurückrufen könnten; wäre aber auch schon gefaßt, wenn

wenn es seinen Zweck erreichte, zwanzig tausend Köpfe in Bewegung zu setzen, welche die Schlösser erleuchten *) und den Deputirten, die das Vaterland verriethen, das Schicksal Berthiers und Foulons zubereiten sollten u. s. w." Diese Schrift lief bei dem Präsidenten ein und zu gleicher Zeit kam eine Deputation, ebenfalls aus dem Palais-Royal, zu Lally = Tolendal, mit der Erklärung: „sie hielten ihn für einen guten Staatsbürger und wären deswegen an ihn abgeschickt worden. Sie hätten durch ihre Sendung den Anmarsch von zwanzig tausend bewaffneten Männern verhindert, die noch auf den Entschluß der Nationalversammlung warteten. Paris wollte von keinem „Veto" etwas wissen, hielte Alle, die es durchsetzen wollten, für Verräther, und es thue den Verräthern ihr Recht an. Einige der Deputirten dieser Stadt hätten sich diesen Namen schon verdient, sollten zurückgerufen werden, und, da sie sodann nicht mehr unverletzlich wären, ihre Strafe finden." Dabei nannte man ihm einige Deputirte, deren Köpfe schon gezeichnet wären.

Lally-Tolendal antwortete dieser Deputation, wie man es von diesem Manne erwarten wird, der einer der ersten war, die schon vor dem zwölften July ihr Leben an die Befrei-

*) Eclairer les chateaux.

freiung der Nation vom Despotismus wagten; der nach der Zeit für einen weisen Gebrauch der errungenen Freiheit eben so nachdrücklich sprach, als er gegen die vorigen Unterdrücker derselben gesprochen hatte; der jetzt, da er die Kräfte der Nationalversammlung, nicht zur Wiederherstellung der königlichen Macht als Despot, sondern als Gewaltträger der Nation, die ihn für ihr Oberhaupt ansah, aufzubieten, anfing, Gefahr lief, dem Volke, bei dessen fanatischem Freiheitseifer, eben so verhaßt zu werden, als er vorher demselben lieb war: dieser Mann, dessen Absichten und Arbeiten vom Anfang her ohne Arg und Hinterlist waren, antwortete den Deputirten des Palais Royal mit dem Muthe, der ihm darum natürlich geworden sein mußte! " Die sind Verräther, die das Volk durch ungerechte und falsche Schreckbilder aufregen und ihm seine eifrigsten Vertheidiger als seine Feinde aufbringen. Ihr nennt mich einen guten Staatsbürger und ich meine diesen Namen verdient zu haben; aber glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich mich mit den Männern in Verstand und Talenten messen könnte, die Ihr mir als Geächtete genannt habt. Die Stadt Paris sollte, ehe sie Haß oder Vertrauen zu-

theilt,

theilt, nur erst das vorige Benehmen und Leben derer zu Rathe ziehen, denen sie solche zutheilt. Ich meinerseits, ich halte die königliche Bestätigung für einen der Hauptwälle der Freiheit. Ich habe die ganze Nacht an einer Vertheidigung derselben gearbeitet, und wenn Ihr mir im Versammlungssaale zuhören wollt, so sollt Ihr Zeugen sein, daß ich meine ganze Kraft sie durchzusetzen aufbiethen, und daß ich von Eurer Sendung die getreueste Rechenschaft geben werde."

Diese kühne und edle Erklärung erwarb ihm den Beifall und die Bewundrung dieser Deputirten selbst, und sie waren im Saale, als er den folgenden Tag das ihnen gegebene Versprechen hielt.

Die Nationalversammlung hatte schon Nachricht von dem Aufstande im Palais-Royal. Zwei Briefe von dem Grafen von St. Priest und die vom Marquis von St. Hürügue unterschriebene Addresse an sie, hatten sie davon unterrichtet. Die ersten Augenblicke war sie still, nicht vor Schrecken, sondern vor Abscheu und Unwillen, Clermont-Tonnerre bestieg zuerst die Rednerbühne und zeigte in einer Rede, die Adel und Muth athmete, wie wenig der wahre Patriotismus das über sein Haupt

geschwungene Schwert fürchte. Er schlug vor, daß man den Marquis de la Fayette und Bailly fragen sollte: ob sie für die Ruhe der Hauptstadt und mithin für die Sicherheit der Nationalversammlung stånden? daß diese, im Fall ihrer Gefahr drohete, mit dem Könige überein kommen sollte, ihre Sitzungen nach irgend einer entferntern Provinzialstadt zu verlegen; und endlich, daß der Marquis von St. Hurůgue und seine gewaltthätigen Helfershelfer aufgesucht und den Tribunalen als Störer der öffentlichen Ruhe und als Hochverräther der Nation überantwortet werden sollten.

Viele Mitglieder der Versammlung waren seiner Meinung, aber andre meinten: Drohungen dieser Art, verdienten nicht, daß man ernsthaft darauf hörte, und die Stellvertreter der Nation müßten, wenn auch die Gefahr wirklich wäre, ihr trotzen und nicht von ihrem Standpunkte weichen.

Mounier stand auf und äußerte zum erstenmal laut, was viele der royalistischen Partei glaubten, daß Leute vorhanden wären, die, wohl selbst von der Nationalversammlung aus, die Zirkel des Palais-Royal und durch diese das Volk von Paris beherrschten und es,

je nachdem sie es nöthig glaubten, erschreckten oder zu Thätlichkeiten aufregten. Er schlug vor, daß man einen Preis von fünfmalhunderttausend Livres für Den aussetzen sollte, der diesen Zusammenhang und diese Komplotte angäbe, aufklärte und bewiese, und daß man ihm, wenn er mitverwickelt sei, Verzeihung zusichern sollte. Er bezeichnete Den, der diese Komplotte einleiten sollte, deutlich genug dadurch, daß er von Leuten sprach, die ihr Glück auf den Ruinen des gemeinen Wohls zu bauen suchten und die deshalb Unordnung wünschen, stiften und unterhalten müßten.

Man war im Begriff, für nachdrückliche Maaßregeln zu stimmen, als die demokratische Partei mit ihren vorigen Gründen, daß und warum man das Volk nicht erbittern und die Nationalversammlung nicht in Gefahr setzen müßte, hervorbrach, den größten Theil der Versammlung dadurch in Schrecken setzte, den Aufstand im Palais-Royal als unbedeutend und die Nachricht davon als übertrieben darstellte und die Frage aufwarf: ob es der Würde der Nationalversammlung gemäß sei, darüber zu berathschlagen? Die Mehrheit der Stimmen entschied mit Nein

und so ward der ganze Vorfall auf die Seite gelegt.

Aber in der That, er hätte verdient, daß sich die Nationalversammlung, der daher fließenden Folgen wegen, nachdrücklich und einstimmig darüber vernehmen lassen und wenigstens den Befehlshaber der Bürgermiliz und das Haupt der Bürgerschaft mit einer Gewalt gegen ähnliche Vorfälle hätte bekleiden sollen, die sie vor dem Vorwurfe, der sie von nun an zu verfolgen anfieng, hätte sichern können. Die Anstalten nämlich, die beide zur Wiederherstellung der Ruhe machten, schienen dem Volke willkührlich, weil sie ihnen nicht förmlich waren anbefohlen worden. Die Patrouillen zur Unterdrückung der Aufläufe und Motionen im Palais-Royal, die Verhaftnehmung des Marquis von St. Hürügue und die Verordnungen des Hotel-de-Ville zu eben diesem Behufe, erregten ein fast allgemeines Murren, und selbst diejenigen Bürger von Paris, die mit dem letzten Aufstande unzufrieden waren, hielten sie von einer Seite für despotische Einschränkungen der Freiheit zu sprechen und seine Meinung über das allgemeine Wohl des Reichs zu sagen. Ein Verbot, den Verkauf

heftiger Broschüren betreffend und die wirkliche Verhaftnehmung einiger Ausrufer und öffentlicher Vorleser derselben, kamen dazu, um dieses Murren zu unterhalten. Das „Veto," welches man dem Könige bei der neuen Konstitution zugestehen wollte, war, in seinem mißverstandenen Sinne, der Abscheu und das Schrecken des Volks geworden und selbst eine große Menge von den bessern Klassen mißbilligte es *), weil sie üble Auslegung und Anwendung von Seiten des Königs fürchteten. Die Vertheidiger desselben waren und blieben auch ihnen Feinde der Freiheit, und so entstand allmählig die Meinung, daß man den König, seine Familie und die Nationalversammlung selbst nach Paris



*) In einem Briefe, an die Repräsentanten der Kommüne bei dieser Gelegenheit von Leuten geschrieben, die nicht zum Pöbel gehörten: standen folgende Worte: — il n'est pas un membre de la commune, qui ne regarde *le Veto* comme un sacrilège national; Nous avons entendu ce matin vingt mille citoyens crier *point de Veto, point de Tyranns!* Einige Distrikte erklärten sich mit förmlichen Beschlüssen dagegen und waren gewiß nicht erkauft.

ris überpflanzen müßte, um desto näher über sie wachen und die Plane und Vorschläge der gefürchteten Aristokraten in der Nationalversammlung gleich bei ihrem Entstehen unterdrücken zu können. Es ist gewiß, daß dieser Aufstand und die dabei vorwaltenden Umstände, den Aufruhr vom fünften Oktober vorbereiteten und daß er, alle darauf folgende Umstände dazu genommen, eintreten mußte, ohne daß es nöthig war, ihn künstlich anzuzetteln, wenn man ihn auch, da er einmal im Ausbruche war, leiten und stürmischer machen konnte.

Diesmal aber ward die Ruhe wieder hergestellt und die Nationalversammlung konnte ihre Arbeiten ungestört fortsetzen. Gleich in der folgenden Sitzung wurden die Berathschlagungen über die königliche Bestätigung wieder aufgenommen und, die ersten drei Tage hindurch, mit großer Würde geführt, aber es ward nichts Entscheidendes darüber beschlossen. Man sprang den vierten Tag von derselben, wo nicht ganz ab, verband sie aber doch, ohne einzeln über sie entschieden zu haben, mit zwei andern Fragen: Die Dauer der Nationalversammlung und ihre Abtheilung in zwei Kammern betreffend.

fend. Diese Fragen öffneten ein weites Feld zu Heftigkeiten zwischen der royalistischen oder aristokratischen und der patriotischen oder demokratischen Partei. Letztre wollte nur Eine Kammer und hatte ihre gültigen Gründe dazu, während die erstre auf zwei Kammern bestand und ebenfalls ihre guten Gründe dazu zu haben glaubte. In der Sitzung vom neunten September erstiegen die Debatten den höchsten Grad von Wildheit, selbst von Ungezogenheit. „Wenn entschieden und beschlossen ist," sagte der Graf von Mirabeau: „daß die Nationalversammlung dauernd sein soll, so ist zugleich entschieden, daß sie nicht in zwei Kammern abgetheilt werden soll. Also finden hierüber gar keine Berathschlagungen statt." Seine Partei klatschte und schrie ihm Beifall zu, aber eben diese Billigung war ein neuer Sporn für die andre, dagegen aufzustehen. Düport und Clermont-Tonnerre behaupteten, diese Auslegung sei schief und sophistisch und über die Theilbarkeit der N. V. sei noch gar nichts entschieden. Eine Nationalversammlung könnte Eine sein, wenn sie entschiede, aber getheilt, wenn sie untersuchte, und berathschlagte. Mirabeau erwiederte: „im-

 mer

mer habe er gefürchtet, die Vernunft zu empören, aber nie, einzelne Menschen. Wenn aber die Frage nur davon sei, die Versammlung in Abtheilungen oder Büreaux zu zerfällen, so wäre dies ein Gegenstand für die Polizei der Versammlung und nicht eine Frage, die mit der Konstitution zusammenhienge." — Seine Partei billigte dies abermals mit großem Geräusch und überschrie die andre, die deshalb mit neuer Heftigkeit dagegen laut wurde. Unter andern sprach der Graf von Virieu, von Demagogen und von Verhetzungen des Volks. Dies brachte die Volkspartei in eine wahre Wuth, und sie schrie dem Präsidenten, nicht in den abgemessensten Ausdrücken, zu, den vorigen Redner von der Tribune zu weisen. Er suchte sein Wort immer noch geltend zu machen, und ward von Lally-Tolendal sehr nachdrücklich unterstützt; aber auch diesen überschrie man, und da er deshalb doch die Tribune nicht verließ, wandte sich die ganze Wuth jener gegen den Präsidenten, den man mit Vorwürfen überschüttete und dergestalt aufbrachte, daß er seine Stelle als Präsident aufgab und die Versammlung ohne Haupt ließ. Es war in der

Re-

Regel, daß der vorhergehende Präsident seine Stelle ausfüllen sollte, und dies war Clermont-Tonnerre. Er nahm sie und glaubte die Versammlung für diesen Tag aufheben zu müssen. Die Volkspartei wollte dies nicht. Aber, mit seiner bekannten Festigkeit, sagte er: Wenn Ihr nicht wollt, daß sie aufgehoben werden soll, so seht Ihr in Einer Versammlung zwei Präsidenten abdanken. Dies Wort drang durch und die Versammlung gieng aus einander.

Diese Sitzung hatte die beiden Parteien mehr, als vorher, gegen einander erbittert, und wenn von nun an vierzehn Tage hindurch nichts Bestimmtes und Entscheidendes in der Nationalversammlung unternommen und ausgeführt wurde, so war es die natürliche Folge davon. Indessen drang die Partei durch, die nur Eine Kammer in der Nationalversammlung verlangte; aber über die königliche Bestätigung war immer noch nichts entschieden, weil die eigentliche Bedeutung dieses Wortes immer noch nicht klar dargelegt worden war.

Um diese Zeit legte Necker der Versammlung ein Memoire vor, worin er des Königs, oder genauer gesagt, seine Meinung

über die königliche Bestätigung und die darüber entstandenen Debatten, sehr fein, schonend und bescheiden darstellte und wodurch er die getheilten Gemüther vereinigen zu können glaubte. Aber eben dieses Memoire gab neuen Anlaß zum Zwiespalt. Die Patrioten wollten nicht, daß es gelesen werden sollte, weil sie fürchteten, dem Könige möchte dadurch Einfluß auf die Versammlung zugestanden werden; die meisten Royalisten wollten es gelesen wissen, und bestanden mit Heftigkeit darauf. Aber jene besiegten sie abermals und Necker hatte die neue Demüthigung, daß man seine Vorschläge abwies. Abermals hatte er sie dem Grafen von Mirabeau zu danken, und wenn Lally-Tolendal und Mounier diesmal auch gegen ihn gesprochen hatten, so war es in einem Tone, der weder Neid noch persönliche Absichten verrieth, aber wohl, daß diesen beiden Männern die Wiedergeburt des Staats einzig am Herzen läge. Dieser Schritt hätte den Mißtrauischen beweisen sollen, daß man sie in falschem Verdacht hatte; denn, wären ihre Grundsätze wirklich aristokratisch (wie man es nannte) gewesen, so würden sie mit ihrer ganzen Bered=

redsamkeit auf die Vorlesung des ministeriellen Gutachtens gedrungen haben.

In dieser Lage blieb die Versammlung bis zum letzten Drittel des Septembers. Heftigkeit ward der Heftigkeit entgegen gesetzt und rein aufgeklärt und entschieden wurden nur wenige Punkte. Noch stürmischer würden die Sitzungen geworden sein, wenn sie nicht zuweilen durch Erscheinungen wären unterbrochen worden, welche die Gemüther auf eine Weile vereinigten und von den Explosionen der Eigenliebe und des Parteigeistes zur Wahrnehmung des allgemeinen Wohls zurückführten.

Einige Aeusserungen Neckers in dem Memoire, die Anleihe von achtzig Millionen betreffend, hatten nämlich die Liebe zum Vaterlande in allen Ständen zu einem wahren Enthusiasmus erhoben. Er hatte unter andern, nachdem er die mißliche Lage des Staats geschildert, darin gesagt: „Nur bitte ich, daß man darum noch nicht verzweifle. Eine große Nation kann Meisterin aller Hindernisse werden, so lange sie mit ihrem Könige Hand in Hand geht, um Gerechtigkeit, Ruhe und Glück aufrecht zu erhalten. Von dem Augenblick an, wo Ihr

mit der Festigkeit und dem Nachdrucke, die Alles mit Muth erfüllen, Euch mit dem Zustande der Finanzen beschäftigen wollt, werden Ideen und Vorschläge aller Art bei Euch zusammen strömen. Allgemeiner Wetteifer wird aufflammen, und eben dieser patriotische Wetteifer wird vielleicht das erste Zeichen des wieder auflebenden Kredits sein. — Dann werden alle gute Staatsbürger, und ihrer sind viel, von gleichem Eifer beseelt, Euch die Hand bieten und auf allen Seiten wird neue Hoffnung hervorgehen." *)

Be-

*) Je demande donc en grâce, qu'on ne désespère encore de rien. Une grande nation peut dominer toutes les difficultés, toutes les fois qu'elle est unie avec son Roi, pour defendre la justice, la tranquillité et le bonheur. Combien d'idées de tout genre ne vous seront pas apportées du moment, qu'on vous verra occupés des finances, avec cette energie, qui donne du courage a tout le monde! On verra naitre l'emulation générale, et cette emulation patriotique deviendra peut-être le premier signal de la renaissance du credit. — Alors, Messieurs, tous les bous citoyens, et il en est beaucoup, animé du même Zèle, viendront vous seconder, et l'es-

Besonders schien das weibliche Geschlecht sich für die Unthätigkeit, worin man es bei der Uebergabe der Bastille, bei der Bildung der Nationalmiliz und bei den Berathschlagungen über die neue Verfassung des Landes, gelassen hatte, auf eine glänzende und ehrenvolle Art rächen und zeigen zu wollen, daß es wohl auch Dinge aufopfern könnte, die, dem allgemeinen Vorurtheile nach, ihm näher liegen sollten, als Vaterland, Schatz und Finanzen. Den Anfang machten zehn oder zwölf Frauen und Töchter von Artisten,*) die sich beredeten, ihren Schmuck und ihr Geschmeide auf dem Altare des Vaterlandes zu dessen Dienste zu opfern. Sie fuhren nach Versailles und ließen sich der Nationalversammlung ankündigen.

Diese war gerade in sehr lebhaften Debatten über die oben bezeichneten Gegenstände begriffen, als der Präsident die Erscheinung und den Wunsch der Patriotinnen an-



l'esperance renaitra de toutes parts. *Rapp. du 27me Aout.*

*) Man begreift in Paris darunter Bildhauer, Kupferstecher, Goldschmiedte, Uhrmacher, Maler und ähnliche Künstler.

kündigte. Auf einmal war alles still und versank in Betrachtungen, welche die Bilder der edeln Römerinnen herzuführten, die, in Zeiten der Noth, dem Vaterlande mit dem beistanden, was ihnen das liebste auf der Welt war. Sie traten herein, alle weiß und sehr geschmackvoll gekleidet, mit der Schüchternheit, die eine große Versammlung bei dem zarten Geschlechte zu bewirken pflegt. Alle waren in der Blüthe der Jugend und viele schön. Bouche, Mitglied der Nationalversammlung, führte das Wort für sie, das sie selbst zu führen zu furchtsam waren, und diese Bescheidenheit gab ihrer Tugend neuen Reitz und neues Interesse. Sie sagten unter andern, durch sein Organ: „Wir bringen der Nationalversammlung unsern Schmuck dar, den wir zu tragen erröthen würden, sobald Vaterlandsliebe dessen Aufopferung verlangt! Welche französische Bürgerin wird nicht den süßen Genuß, ihr Liebstes zum Dienste des Vaterlandes verwandt zu haben, dem schalen Vergnügen vorziehen, es ihrer Eitelkeit zu gefallen länger zu behalten. Gewiß, unsre Gabe ist von geringem Werth, aber die Künstler ziehen Ruhm dem Reichthum vor. Sie ist unserm Ver-

mö-

mögen angemessen, aber sie bleibt weit hinter unsern Gefühlen und Wünschen zurück."

Ein enthusiastisches Beifallsgeschrei antwortete ihnen von Seiten der ganzen Versammlung und der Präsident *) faßte die Gefühle Aller in folgende Worte zusammen:

„Die Nationalversammlung nimmt mit wahrer Freude das großmüthige Opfer an, das Euer Patriotismus dem Vaterlande darzubieten drang. Das schöne Beispiel, das Ihr gebt, muß die heroischen Gefühle, woraus es hervorgeht, fortpflanzen und eben so viel Nachahmer als Bewunderer finden. Eure Tugend muß Euch treflicher zieren, als die Kostbarkeiten, die Ihr dem Vaterlande opfert."

Ein neues Beifallsgeschrei zeigte dem Präsidenten, daß er aus dem Herzen der Versammlung gesprochen habe. Man wies den neuen Römerinnen Plätze an und bat sie, so lange die Sitzung dauerte, in der Versammlung zu bleiben und ihren Berathschlagungen zuzuhören. Diese waren von nun an nicht so stürmisch, daß die sanften Gefühle und patriotischen Absichten der schönen Zuschauerinnen die Stellvertreter der Nation hätten beschämen können.



*) Der Bischof von Langres.

Dies heroische Beispiel von Weibern niederer Klassen wirkte schnell auf die höhern. Bei einem Souper, wo mehrere Damen von Rang beisammen waren, ward beschlossen, der Nation ebenfalls ein Opfer an Geschmeide und Schmuck zu bringen. Die Dame, die das Souper gab, hatte diesen Vorschlag zuerst gethan und sie ward zur Präsidentin und Einsammlerin der Kostbarkeiten erwählt, die man darbringen wollte. Den andern Morgen sandten die übrigen Damen gewissenhaft ihre liebsten Geschmeide ein und sie wurden in einem Kästchen aufbewahrt. Aber die Präsidentin hatte Zeit gehabt, ihre Kostbarkeiten noch einmal anzusehen, ehe sie dieselben dazu legte, und diese Musterung hatte sie auf Betrachtungen gebracht, die ihre Vaterlandsliebe abkühlten. Sie ward mit sich selbst darüber einig, ihre Kostbarkeiten den Regungen ihrer Großmuth zu entziehen und sie nicht zu den andern zu legen. Das Kästchen ward versiegelt und an die Nationalversammlung geschickt. Den andern Tag kam ein Verzeichniß der einzelnen Stücke zurück und die Damen fanden, als sie es durchliefen, daß wohl ihr, aber nicht ihrer Freundin, Schmuck darin angegeben war. Sie wurden im höchsten Grade aufgebracht über

diesen Betrug und beschlossen, eine glänzende Rache an der Betrügerin zu nehmen. Den andern Morgen verfügten sie sich alle nach ihrem Hotel, eine davon mit einer geladenen Pistole, und die übrigen mit Ruthen, bewaffnet. Die Schuldige war noch nicht aufgestanden. Auf einmal sah sie ihre Freundinnen vor ihrem Bette. Die eine drohete, ihr den Kopf zu zerschmettern, wenn sie Einen Laut um Hülfe von sich gäbe, und die andern zogen ihre Ruthen hervor. Angst und Bestürzung zwangen die Arme, eine Strafe zu dulden, die blutige Folgen gehabt haben soll, während welcher sie aber kein anderes Wort sagte, als daß sie gern alle ihre Kostbarkeiten opfern wollte. Man nahm sie an und schickte sie noch denselben Tag in einem eignen Paket der Nationalversammlung zu.

Dieser Vorfall, der bald durch ganz Paris bekannt wurde, unterhielt auf der einen Seite das Mißtrauen des Volks gegen die höhern Stände, die selbst bei ihrer Großmuth knickerten, und vermehrte auf der andern den Eifer, es ihnen an Edelmuth zuvorzuthun. Einige hundert arme Tagearbeiter, welche die Manufaktur des Kaufmanns Reveillon beschäftigte, brachten ein patriotisches Geschenk zusammen,

und

und es lief nur einen Tag später bei der Nationalversammlung ein, als ein anderes, das einige patriotische Landleute, nach ihrem geringen Vermögen, in ihren Schoos niedergelegt hatten. Es war eine allgemeine wohlthätige Begeisterung und fast täglich wurden neue Opfer dieser Art, mit Namen und ohne Namen, die sich oft hoch in die Tausende beliefen, dem Vaterlande dargebracht.

So wie das Volk Mißtrauen in die Aufopferungen setzte, welche die höhern Stände an Geld und Kostbarkeiten dem Staate machten, setzte es die Volkspartei der Nationalversammlung in diejenigen Mitglieder derselben, die den vierten August allen ihren Rechten entsagt hatten, aber nach der Zeit zu untersuchen anfiengen, ob sie ihnen auch hätten entsagen können. Diese Art von Zurücktritt in ihren Gesinnungen hatte das Volk vollends in der oben angegebenen Meinung bestärkt, daß damals nicht Großmuth und Menschlichkeit aus ihnen gehandelt hätten, sondern Angst und Nothwendigkeit; und die darauf folgenden Verhandlungen der Nationalversammlung, die dahin zielten, dem Könige bei der neuen Konstitution Vorrechte zu geben, die sich mit den meisten Begriffen von Freiheit nicht vertrugen,

hatte es zu der völligen Ueberzeugung gebracht, Hinterlist handle jetzt aus der Geistlichkeit wie aus einem großen Theile des Adels und man müsse gegen die Kabalen beider Stände unausgesetzt auf seiner Hut bleiben. Gleiche Gesinnungen hegte die Volkspartei und eine ihrer mächtigsten Stützen, Barnave, machte jetzt *) die Motion, die einen doppelten Zweck hatte: daß man die Ausübung der Beschlüsse vom vierten August sichern müßte, sowohl durch die königliche Bestätigung, als durch die Entscheidung, daß ihnen der König dieselben nicht versagen könnte.

Diese Motion ward abgefaßt, aber, wie man denken kann, von der andern Partei heftig bestritten. Die Abbees Montesquiou und Maury sprachen gegen Mirabeau, und wider ihn und seine Partei war die Mehrheit der Stimmen; aber er und sie setzten die Motion durch, und es ward beschlossen, daß der Präsident sich mit den Beschlüssen vom vierten August zum Könige verfügen und seine Bestätigung darüber verlangen sollte. Er konnte sie ihm erst den zweiten Tag aushändigen und erhielt die Antwort, daß sich der König unverzüg-

*) In der Sitzung vom 14 September.

züglich mit dem Begehren der Nationalversammlung beschäftigen würde.

Dies geschah in der That und zwei Tage darauf lief die Antwort des Königs an den Präsidenten ein. Er billigte darin im Ganzen genommen den Geist der Beschlüsse vom vierten August, sah die einzelnen Artikel für Aufgaben zu untergeordneten Gesetzen *) an, welche die Nationalversammlung feststellen würde, gieng jeden dieser Artikel durch, erklärte, daß er mehrere davon bestätigte und drückte sich über andre bedingungsweise aus, weil ihm die Gesetze, die sie begleiten sollten, unter den obwaltenden Umständen ausgeübt, sich mit seiner Gerechtigkeitsliebe nicht zu vertragen schienen.

Diese Antwort, die ein Muster von Bescheidenheit, Billigkeit und Sachkunde bleiben wird, hätte der Versammlung allgemein einleuchten müssen, wenn nicht Parteigeist und Mißtrauen sich von allen Seiten wider und für sie gezeigt hätten. Die Volkspartei, wird man leicht vermuthen, war beleidigt dadurch und glaubte und behauptete, die ganze Versammlung sei es. Der König, stimmte le Chapelier, dürfte in dieser Form auf die Bestätigung, die man von

*) Loix de detail.

von ihm gebeten hätte, nicht antworten, und verlangte, daß man ihm jene Beschlüsse noch einmal vorlegen und ihn bitten sollte, daß er sie, wie sie da wären, ohne Anmerkung und ohne Bedingung *) bestätigte. Seine Partei war ganz auf seiner Seite und drang, gegen die Stimmenmehrheit der andern, damit durch, daß der Präsident noch einmal zum Könige gehen und die Bekanntmachung jener Beschlüsse verlangen sollte, mit der Erklärung, daß die Bemerkungen, die er darüber gemacht, ehrfurchtsvoll aufgenommen und genutzt werden sollten, wenn man sich mit der Abfassung der untergeordneten Gesetze beschäftigen würde. Der König willigte, in einem Schreiben, das den folgenden Tag bei der Versammlung einlief, darein, aber mit folgenden Worten, deren erste Hälfte den Patrioten abermals mißfiel. „Eigentlich,“ hieß es unter andern darin: „können nur Gesetze bekannt gemacht werden, die in derjenigen strengsten Form abgefaßt und gültig gemacht sind, welche die Ausübung derselben unmittelbar im Gefolge haben muß; da ich aber erklärt habe, daß ich die Beschlüsse im Ganzen genommen und viele einzelne geradezu un-

*) purement et simplement.

unterschreibe und daß ich den Gefühlen von Edelmuth und Billigkeit, woraus sie hervorgegangen sind, gerne Gerechtigkeit wiederfahren lasse: so will ich die Bekanntmachung derselben durch mein ganzes Reich anbefehlen." — Diese Wendung war der Volkspartei immer noch nicht bestimmt genug; sie fürchtete theils Hinterlist, theils legte sie solche hinein, und das Volk und selbst viele der bessern Klassen in Paris, waren gleicher Meinung in gleicher mißtrauischer Aengstlichkeit.

Diese wurde den folgenden Tag durch die Nachricht vermehrt, welche die Munizipalität von Versailles der Nationalversammlung gab: daß sie tausend Mann regelmäßige Truppen kommen ließe, um der Bürgermiliz dieser Stadt Erleichterung zu verschaffen. Die Volkspartei kam in Unruhe dadurch und der Graf von Mirabeau trat mit der Erklärung auf, daß die Munizipalität von Versailles, wenn sie jenen Schritt der Nationalversammlung ankündigen zu müssen geglaubt hätte, auch zugleich ihre Gründe dazu hätte bestimmter angeben sollen. Aber die Bewegung, worin die eine Partei der Versammlung durch diesen Wink gerieth, ward von der andern wiederum schreiend unterdrückt

und

und es ward erklärt, daß darüber keine Berathschlagungen statt fänden.

In Paris weckte dieser Umstand die vorigen Gährungen mit neuer Gewalt auf und man fieng an zu glauben, das herbeigerufene Regiment habe die gefährliche Absicht, die Irrungen über die königliche Bestätigung und andre damit verbunden geglaubte Plane der immer noch gefürchteten Aristokraten mit Gewalt und zum Nachtheile der Freiheit beizulegen. Der pariser Bürgermiliz schien es natürlicher, daß ihre Mitbürger zu Versailles sich lieber Hülfe von ihr, als von der Armee erbeten haben würden, und sie fieng an, ein sehr lebhaftes Mißvergnügen darüber zu bezeigen, daß der König kein Vertrauen auf sie setzen zu wollen schien. Das Volk gerieth zugleich mit in Bewegung und war schon in diesen Tagen einem heftigen Aufstande sehr nahe, als die Fabel nach Paris kam, das Leben Mirabeau's und anderer seiner Vertheidiger sei in Gefahr, und Ränke würden geschmiedet, die bald zum öffentlichen Ausbruche kommen und, was bis jetzt für die Freiheit gethan worden, um und um kehren sollten. Diese Fabel, welcher die letzten Verhandlungen der Nationalversammlung schon Gewicht gaben, erhielt noch ein

stär-

stärkeres dadurch, daß abermals Mehl und Brod zu mangeln anfiengen, und daß erhitzte Köpfe abermals bei diesem Mangel die Hände der Aristokraten im Spiele sehen wollten. Es waren Bewegungen in Paris, die sich jetzt zwar nur noch theils einzeln, theils von Haufen zu Haufen im Palais = Royal zeigten, die aber einen großen Sturm für die folgenden Tage vorhersehen ließen.

Indessen schien diese Aengstlichkeit sich wieder verlieren zu wollen, oder vielmehr, andre dazwischen tretende sehr wichtige Umstände setzten sie etwas zurück, ohne sie zu unterdrücken. Necker war aufs neue in der Nationalversammlung erschienen *) und hatte endlich die ganze Gefahr, worin die Finanzen und mithin der Staat schwebte, unverholen und mit kräftigen Farben geschildert. Zu der neulich eröffneten Anleihe von achtzig Millionen, waren erst eilf bis zwölf eingelaufen und doch bedurfte der Staat bis zum Jahresschluß ihrer über achtzig! Der Finanzminister schlug diesmal nicht Ein Hülfsmittel, sondern eine ganze an einander hangende Reihe vor, das Staatsgebäude auf allen Seiten zu stützen und es so lange aufrecht



*) Den 24 September.

zu erhalten, bis die Stellvertreter der Nation einen neuen Grund geführt hätten, und sie nicht in Gefahr kämen, beim Aufbau verschüttet zu werden. Seine Vorschläge liefen in folgende drei Hauptpunkte zusammen: „Man muß einen gewissen Fuß zwischen der Einnahme und der ordentlichen Ausgabe ausmitteln; man muß nöthige Hülfsmittel auffinden, die ausserordentlichen Bedürfnisse des laufenden Jahres zu bestreiten und an die Nothdurft des kommenden in voraus denken; man muß sich aus der ängstlichen Verlegenheit des gegenwärtigen zu reißen suchen." Diese drei Punkte hiengen, seiner Meinung nach, innig zusammen, und nur bei der Aussicht auf eine festzusetzende künftige Ordnung, könnte man sich zu den Aufopferungen entschließen, die den gegenwärtigen und künftigen Bedürfnissen abhelfen könnten. Aus der Uebersicht, die auf diese Grundsätze folgte, war ersichtlich, daß das Deficit, welches bei Eröffnung der Nationalversammlung sich auf sechs und funfzig Millionen belief, jetzt auf ein und sechzig gestiegen war. Um dieses Deficit auszufüllen, schlug er folgende Mittel vor: große Ersparungen im Kriegsdepartement, im Hause des Königs, der Königin und der Prinzen, und in der Besol-

soldung der Minister, freiwillige Beisteuer, bestehend in dem Viertel des Vermögens und der Einkünfte aller Staatsbürger; Einladung, alles Silberwerk in die Münze zu tragen, als ein Darlehn für das Vaterland, welches bezahlen sollte, wenn es seine Einkünfte wieder in Ordnung gebracht hätte; Errichtung einer Nationalbank, auf die jetzige Diskontokasse gegründet; eine Methode, wodurch man, ohne die gegenwärtigen Einkünfte der Geistlichkeit anzugreifen, einen Theil der aufgehobenen Zehenden zum Bedürfnisse des Vaterlandes verwenden könnte; Verminderung der Ausgaben im Departement der ausländischen Geschäfte; Reduktion in den Jahrgeldern; Aufhebung der Beisteuer von dritthalb Millionen, jährlich der Geistlichkeit ausgezahlt; Anheimfallen von ungefähr anderthalb Millionen an Leibrenten; und endlich Vereinigung der Vermögensteuer und des Zwanzigsten in Eine einzige Grundsteuer, welcher alle eximierte Güter unterworfen werden sollten.

Die Schilderung Neckers, in Absicht der Gefahr des Staats und in Absicht der Mittel, sie zu heben, war mit einer Wärme, Beredtsamkeit, Herzlichkeit und Sachkunde verfaßt, welche die Nationalversammlung, und mit ihr die

die ganze Nation gewinnen und allgemein in Athem setzen mußten. Auch billigte erstre, ohne alle Einschränkung, seine Vorschläge, und letztre strengte unter allen Anwandlungen von Begeisterung, alle ihre Kräfte an, dem sinkenden Staat unter die Arme zu greifen. Während Mirabeau sich in einer Rede über die Lage des Staats und über den drohenden Bankerut desselben mit einem Feuer und einer Würde erklärt hatte, die den Verstand und das Herz Aller angriffen und zum Muthe und zur Thätigkeit entflammen, strömten die Bewohner von Paris mit ihrem Silberwerke nach der Münze und boten es um so freudiger dem Vaterlande dar, da der König, die Königin, der ältere Bruder des Königs, Necker und einige andre Minister ihnen schon mit ihrem Beispiele vorgegangen waren. Es war kein Stand, kein Rang, kein Alter und kein Geschlecht, die nicht in die Aufopferung des Viertels von ihrem Vermögen ohne Anstrengung gewilligt hätten.

Bei diesem Eifer, das Vaterland zu retten, der sich so schnell und so uneigennützig zeigte, mußte die Nation, je mehr sie fühlte, was sie that, desto eifersüchtiger darüber wachen, daß er weder als unnütz noch unanerkannt aufgenommen, sondern allgemein mit ihr getheilt

würde. Nie war sie stolzer auf sich gewesen, als jetzt, nie also war es gefährlicher, sie zu beleidigen, als eben jetzt. Sie handelte edel und ohne Tücke und es war natürlich, daß sie gleiches Betragen für sich verlangte. Dies war einer der tiefer liegenden Gründe, welche sie, bei den Auftritten, die nun Schlag auf Schlag folgen, in solch eine allgemeine und wilde Gährung versetzten.

Das Regiment Flandern war, troz dem warnenden Berichte des Maire von Paris, daß die Einwohner der Hauptstadt und der größte Theil ihrer Distrikte über die Berufung desselben unzufrieden wären und seine Entfernung verlangt hätten, dennoch in Versailles angekommen und dort untergebracht worden. Seine Bestimmung war laut angegeben worden, und es war diese, daß es den König und die Nationalversammlung gegen das Pariser Volk vertheidigen helfen sollte, welches gedrohet hätte, nach Versailles zu kommen und die königliche Familie und die Nationalversammlung nach der Hauptstadt abzuholen. Die Bürgermiliz von Versailles glaubte, daß die gleiche Bestimmung in ihrer Natur läge, und die Gardes-dü-Korps des Königs glaubten, ihr Leben an die Erfüllung derselben noch vor allen andern wagen zu müs-

müssen. Dieses Gefühl verband diese drei Korps innig mit einander und sie setzten sich vor, durch einen großen Schmaus, den Offizieren vom Regiment Flandern gegeben, ihre Einigkeit, wie die Pflicht selbst, die ihnen bei jener Bestimmung oblag, vollends zu versiegeln und zu befestigen.

Dieser Schmaus ward den ersten Oktober wirklich gegeben, und das Lokale dazu war der Opernsaal im Schlosse. Die Gesellschaft war groß und die Tische mit Speisen und Wein reichlich besetzt. Die natürliche Heiterkeit des französischen Charakters zeigte sich in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, erwärmte die Gemüther und bereitete eine Erhitzung vor, die bald nachher, als ein Orchester seine Pflicht zu thun anfing, in Begeisterung, und kurz darauf, als der König mit der Königin und dem Dauphin selbst erschien, in eine Art von Wahnsinn überging, während dessen Anwandlungen man die gegenwärtige Lage der Sachen ganz aus den Augen verlor und die Arie aus Richard Löwenherz:

O Richard! ô mon Roi!
L'Univers t'abandonne,
Sur la terre il n'est que moi &c.

zu singen und zu spielen anfing. Die Musik dieser Arie ist an sich sehr hinreißend und der Text,

von mehr als anderthalb hundert begeisterten Menschen gesungen, erhielt eine Feierlichkeit, die schon für sich sehr lebhaft gewirkt haben würde, wenn auch die Worte desselben auf die gegenwärtige Lage des Königs nicht wie gesetzt geschienen hätten. Es war kein einziger der Sänger, der sich nicht in diesen Augenblicken in die Stelle des treuen Troubadours versetzt hätte, der mit Lebensgefahr seine Gegenwart seinem gefangenen Herrn ankündigte, und sein Blut für seine Rettung aufzuopfern versprach. So vereinigte sich alles, die Gardes-du-Korps und die übrigen zu entflammen und von Unbesonnenheit zu Unbesonnenheit zu führen. Da die Volkskokarde zu den Gefühlen nicht zu passen schien, die sie jetzt kund gaben, so nahmen sie dieselbe ab, und steckten statt ihrer die weiße, das allgemeine Zeichen des französischen Kriegsdienstes, dessen Bestimmung sich um den König zunächst drehete, an die Hüte, und schworen, den König, im Fall ihn von dem Pariser Volke Gefahr bedrohete, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Wenn sie der Nationalversammlung bei ihren Gesundheiten nicht erwähnten, so war es ebenfalls bloß darum, weil sie sonst mit der Natur ihres Eifers in Widerspruch gekommen wären, und

weil bei der vorausgesetzten Gesinnung des Königs gegen diese Macht, die ihm alle Macht nahm, dieser Eifer selbst zweideutig geschienen haben würde, wenn sie ihr unter seinen Augen eben die Ehre erwiesen hätten, die sie ihm zu erweisen glaubten. Diese Delikatesse, oder dieses Zeichen von Verachtung, oder diese Unbesonnenheit (denn drei Parteien mit dreierlei Grundsätzen waren hier Richter) kam ihnen, besonders den Gardes-dü-Korps, einige Tage darauf theuer zu stehen.

Die erste Nachricht von diesem Schmause brachte der „Courier de Versailles“ nach Paris, eine Schrift, von einem heftigen Anhänger der Volkspartei herausgegeben. Die Umstände davon waren, wie man vermuthen wird, nach den Gefühlen und Besorgnissen dieser Partei erzählt, erweitert und übertrieben. Er stellte als Kabale vor, was nur Diensteifer war, als tiefliegende Plane, was die Begeisterung des Augenblicks bewirkt hatte, als bösen Willen, was nur Unbesonnenheit war, als Verachtung der Nation, was nur den Pöbel anging, als Schmähung der Nationalversammlung und ihrer patriotischen Glieder, was nur mißverstandene Delikatesse war, und als Verbindung gegen die Freiheit überhaupt, was,

wenn man nicht die Garde-dû-Korps und ihre übrigen Tischgenossen für wahnsinnig halten wollte, nur ein Zaum für den übermüthigen Pöbel von Paris zu werden bestimmt war.

Zum Unglück waren die Bewohner von Paris nur zu geneigt, diese Nachricht aben Umständen nach für wahr anzunehmen, weil theils ihr Mißtrauen, theils ihr Unwille, von reichlichen Schmausen in Versailles zu hören, während Paris an dem nothwendigsten Nahrungsmittel, an Brod, Mangel litt, ihnen dabei unter die Arme griff. Dazu kam, daß die öffentlichen Blätter, die der aristokratischen Partei anhingen, dieses Schmauses gar nicht, oder als eben so unbedeutend erwähnten, als ihn die andern für bedeutend ausschrien, und daß sie einige Umstände ganz läugneten, die bewährte Augenzeugen gesehen hatten und eidlich zu bekräftigen bereit waren. Dieser unglückliche Parteigeist, der sich auf beiden Seiten gleich weit von der Wahrheit entfernte, machte das Volk zwar irre, und erhielt es noch ein paar Tage in der Unentschlossenheit; aber bald drangen Mißtrauen, Unwille, noch mehr aber, als alles andre, Brodmangel, durch und die Wirkungen derselben fingen nun an, sich ungestümer zu zeigen.

Im-

Immer blieb es aber nur noch das Volk, das am meisten in Bewegung war. Die bessern Einwohner von Paris waren ruhiger und die Bürgermiliz blieb noch bei ihren alten Grundsätzen und besänftigte theils das Volk, theils drängte sie es, wo es sich anhäufte, auseinander. Die ehemalige französische Garde, die jetzt der Bürgermiliz einverleibt war, zeigte sich zuerst unruhiger, und der Grund davon war eine alte Eifersucht, die sie immer in einem gespannten Verhältnisse mit der Garde-du-Korps erhalten hatte, und die jetzt, da sie längst nicht mehr um die Person des Königs war, doch noch heimlich ihre Gesinnungen bestimmte und leitete. Dazu kam, daß sie sich nur ungern von Leuten befehligt sahe, die, ihren Begriffen nach, keine Soldaten waren und den Kriegsdienst nicht verstanden; und dieses Mißvergnügen hatte sie mit denjenigen Mitgliedern der Nationalmiliz gemein, die arm waren, und deßhalb von den Offizierstellen entfernt gehalten wurden. Das Volk selbst sah die ganze gesetzgebende und militärische Gewalt der Stadt ebenfalls in den Händen der Reichern, faßte einen Unwillen gegen die erste, weil sie ihm Ruhe gebot und doch nicht hinlänglich für Brod sorgte, und gegen die letzte, weil

es von ihr gestört wurde, wenn es sich mit dem Wohl des Vaterlandes zu beschäftigen glaubte. Was ihm seinen freien Willen nicht ließ, hielt sonach der Pöbel für Aristokrat, und auf diesem Wege wurden ihm selbst seine beiden Abgötter, de la Fayette und Bailli, Aristokraten.

Die bessern Einwohnerklassen von Paris kamen aber jetzt auch in Gährung. Mounier war zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt worden. Seine royalistischen Grundsätze, die aber nur zur Mäßigung der Volkswuth dienen sollten, waren allgemein als aristokratisch verschrien, und eben seine Erwählung zum Präsidenten schien zu beweisen, daß seine Partei, oder vielmehr diejenigen, die sich, mit nicht so reinen patriotischen Absichten, an sie geschlossen hatten, die Oberhand in der Nationalversammlung erhalten hätte. Mirabeau, der immer noch allgemein als der Schutzengel der Freiheit anerkannt wurde und es auch wirklich war, aber nicht der Freiheit, sondern seinen Planen zu gefallen: Mirabeau war seit einiger Zeit in der Nationalversammlung oft überstimmt und überschrien worden, und schon dieser Umstand mußte die allgemeine Aengstlichkeit unterhalten, wenn auch nicht noch ein anderer

derer dazu gekommen wäre, der selbst jene bessern Klassen aufregte und sie eine Veränderung in dem jetzigen System der Nationalversammlung und des Ministeriums wünschen ließ. Dieser Umstand war, daß die Volkspartei um diese Zeit die königliche Bestätigung für die Darlegung der Menschheitsrechte und für die ersten Artikel der Konstitution verlangte, daß sich aber der König, oder vielmehr sein Rath, der allgemeinen Meinung nach, höchst unbestimmt und zweideutig darüber erklärt hatte. Dieser Zug, mit allen übrigen Vorfällen dieser Tage verglichen, führte auch sie irre und sie glaubten sich nun überzeugen zu müssen, daß in der That eine Verbindung vorhanden wäre, die der Nation die schwererrungene Freiheit nach und nach zu schmälern und endlich ganz zu rauben den Plan hätte.

So war alles in Bewegung und es bedurfte nur Eines Stoßes, um das Ganze zu einem wilden und allgemeinen Ausbruche zu treiben. Dieser Stoß kam, und mit ihm eine fürchterliche und gräßliche zweite Revolution.

Es war den fünften Oktober, als der Brodmangel in Paris auf den höchsten Grad stieg. Ueberfluß war den ganzen Sommer in Paris nicht gewesen, und oben sind die natürlichen

Ursachen davon angegeben worden; aber seit acht oder zehn Tagen hatte sich der Mangel drückender gezeigt, als je vorher. Von vier Uhr des Morgens an, zeigten sich schon Hunderte von Käufern vor den Bäckerladen, und warteten auf die Oefnung des Ofens, ohne oft für ihre Familie mehr als Ein Brod bekommen zu können, weil es den Bäckern an Mehl fehlte. Den Morgen des fünften gingen viele Bäckerladen gar nicht auf, weil den Tag vorher nicht alle mit Mehl hatten versorgt werden können. Die Käufer, noch mehr aber die Käuferinnen, die es tiefer fühlten, daß sie den ganzen Tag eine hungrige nach Brod jammernde, Familie um sich haben sollten, geriethen in Aufruhr. Diejenigen Quartiere der Stadt, die keine andre Nahrung, als trocknes Brod wußten, brachen zuerst wüthend hervor. Die Bewohner der Vorstädte liefen zusammen und unter ihnen machten besonders die Poissarden wiederum das meiste Geräusch. Die Gegenvorstellungen der Männer erhitzten sie vollends und das Elend vor der Thür, spornte sie kaum so, als der Gedanke, daß die Männer nicht bloß unthätig bleiben, sondern sie sogar zwingen wollten, es auch zu bleiben. Was man ihnen den Sommer hindurch an Vorrechten oder Ehren eingeräumt

hatte,

hatte, kam dazu, um sie zu einem Heldenmuthe zu entflammen, der, da er nicht durch Kraft und Ueberlegung erweckt und befestigt wurde, in eine Art von dummer Wuth überging, die von allen Seiten schäumend losbrach und das Gefühl der Schwäche bei ihnen übertäubte.

Sie liefen in Haufen zusammen, hielten alles, was ihnen von ihrem Geschlechte begegnete, an, und gingen endlich in die Häuser, um die Mägde und andre handfeste Weiber herauszuholen und sie zu zwingen, ihre Anzahl zu vermehren. So strömten sie bald zu Tausenden nach dem Hotel-de-Ville und fingen damit an, daß sie den Detaschements der Bürgermiliz, die sich daselbst zeigten, Feigheit vorwarfen, ihre Waffen verlangten und auf Einlaß in das Hotel-de-Ville drangen. Ihre Absicht war anfangs bloß, von dem Maire und den Repräsentanten über den Brodmangel Rechenschaft zu fodern und ihnen über ihre Sorglosigkeit, auch wohl über ihre vermeinte geheime Verbindung mit den Aristokraten, Vorwürfe zu machen; aber bald gingen sie in ihrer Erhitzung weiter: und schon fingen sie an, Stricke zu suchen, um den etwa schuldig befundenen ihr Recht eigenhändig anzuthun, als einige hundert von den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine ankamen,

sich unter sie mischten und ihnen einen noch wildern Muth mittheilten, der denselben Augenblick in Thätlichkeiten überzugehen anfing. Sie drängten die Bürgerwache, die Bürgerblut schonen wollte, zurück, stürmten das Hotel-de-Ville, sprengten die Säle und Expeditionszimmer auf, zerrissen und zertraten alle Schriften, fielen über die Kassen her, und in wenig Augenblicken waren Hunderttausende baar oder in Kassenbillets in den Händen der Menge. Einige zogen die Sturmglocke des Hotel-de-Ville und gaben dadurch allen übrigen die Losung, ebenfalls zu stürmen. Bald war ganz Paris in Bewegung. Die Arbeiter liefen von ihrer Arbeit weg, die Gesellen und Lehrbuben aller Handwerker strömten zusammen. Die Bürgermiliz versammlete sich auf ihren verschiedenen Lärmplätzen, aber noch ehe sie sich dazwischen werfen konnte oder wollte, war der Sturm auf das Hotel-de-Ville gethan und hätten Hunderte von Weibern die Barrieren gewonnen und sich, von einer bewaffneten und unbewaffneten Menge Männer, meist vom Pöbel, begleitet, nach Versailles in Bewegung gesetzt.

Die Weiber selbst gaben einen in gleichem Grade lächerlichen, ekelhaften und fürchterlichen Anblick. Breite Gesichter, deren grobe

Züge von der Wuth verzerrt waren; hervortretende, funkelnde Augen; eine heisre Kehle, aus welcher die Worte, mehr geröchelt als artikulirt, wie herausgedrückt und herausgerissen wurden; ein Gebärdenspiel, das zwei gewaltige, rothe und in große breite Tatzen auslaufende Arme, ein viereckigter Körper und baumstarke Beine, die unter den kurzen Röcken, überall gleich dick, heraustraten und in eben so plumpe Holzschuhe ausliefen, konvulsivisch exekutirten; ein Anzug, dessen grober Stoff und gothischer Schnitt von dem starken Winde erschüttert und segelartig ausgespannt wurde; und endlich Nuditäten, welche Wuth, Wahnsinn und Sturm, mit gleicher Schaamlosigkeit aufgedeckt hatten, und deren lederfarbene bald in tiefe Falten zusammenfallende, bald schlauchartig schweppernde, scheußliche Kontoure dem Auge wie dem Gefühle die Tortur gaben: alle diese Dinge, an vielen Hunderten auf einmal gesehen, bildeten ein Ganzes, dessen abentheuerliche Abscheulichkeit die fruchtbarste Künstlerphantasie, wenn sie über Verzerrung und Karrikatur brütet, sich vorzumalen zu arm sein würde. Nimmt man nun noch dazu, daß einige dieser weiblichen Kalibane Gewehre auf den Schultern, große Raufdegen an den Hüf-

ten, und in den Händen Hellebarden wie Schäferstäbe trugen; daß andre an den Armen halbnackter, ausgehungerter, baarfüßiger Bettler zärtlich hingen; daß andre, in einer Art von wüthiger Freude, sich bärenhaft herumwirbelten; und endlich, daß noch andre, zu dreißigen an Kanonen gespannt, fluchend und schnarchend daher keuchten: so ist das Gemälde dieses Heerzuges vollendet, der in den Jahrbüchern der Welt und der Menschheit eine ausgezeichnete Stelle finden und behalten wird.

Was dieser Zug auf dem Wege zwischen Paris und Versailles an Weibern und Männern fand, hielt er an, und wer die Nationalkokarde nicht hatte, ward gemißhandelt. Einige Karossen, die nach Paris wollten, wurden geräumt, und statt des eigentlichen Gebieters oder der Gebieterin, wurden Weiber hineingesetzt, die der Marsch zu stark angegriffen hatte. Voran ging das Bataillon der sogenannten „Volontaires de la Bastille“ aus der Vorstadt St. Antoine, unter die Weiber gemischt; nebenher liefen Tagelöhner, Bettler, Savoyarden und Gesindel aller Art, und hinterher jauchzte ein Heer von Buben von fünf bis zu fünfzehn Jahren, alle in Lumpen. So kam der Zug in Versailles an und umgab sogleich, nä-

her oder entfernter, das Haus der National-versammlung. Es war Nachmittags gegen vier Uhr.

Die Sitzung der Nationalversammlung war noch nicht aufgehoben. Schon den Mittag hatte der Präsident *) die Nachricht erhalten, daß vierzig tausend Pariser unterwegs wären, und man hatte ihm einen Wink gegeben, die Berathschlagungen abzukürzen; aber er hatte erklärt, daß nichts in der Welt ihn bestimmen sollte, über die entscheidenden Materien, die verhandelt würden, hinwegzueilen. Gegen halb vier Uhr war beschlossen worden, daß er sich zum Könige verfügen und von ihm die bestimmte und unbedingte Bestätigung der oben erwähnten Artikel verlangen sollte. Er war im Begriff die Sitzung aufzuheben, als man ihm meldete, daß Weiber aus Paris schon mehrere mal in den Saal gewollt, Gehör verlangt, und über die Wache hätte herfallen wollen. Er trug ihr Verlangen der Versammlung vor und man ward einig, sie herein zu lassen. Sie kamen in großer Anzahl herein und hatten zwei Männer an ihrer Spitze, wovon der eine das Wort nahm und erklärte: „sie wären nach Ver-

*) Mounier.

Versailles gekommen, um Brod zu verlangen und auf die Bestrafung der Gardes-du-Korps zu dringen, welche die Nationalkokarde mit Füßen getreten hätten und es sich wohl sein ließen, während sie in Paris verhungerten. Sie wären ächte Patrioten! Alle Kokarden, die nicht die Nationalfarben hätten, wären von ihnen unterwegs und in Paris herunter gerissen worden, und er wollte sich das Vergnügen machen, solch eine Kokarde unter den Augen der Nationalversammlung zu zerreissen." — Zugleich zog er eine aus der Tasche und zerriß sie.

Diese That mißfiel der Versammlung eben so sehr, als sein Ton, und von allen Seiten ließ sich ein mißbilligendes Gemurmel hören." „Sagt, was Ihr wollt," fuhr er fort: „wir sind doch alle Brüder!" Der Präsident nahm das Wort und erklärte, daß die ganze Nationalversammlung dies wüßte und glaubte, und ihre Unzufriedenheit träfe nicht ihn als Staatsbürger, sondern seinen Ton und seine Drohung, daß er jedermann zwingen wollte, die Kokarde aufzustecken. Dies Recht hätte er über niemand, und er sollte vor der Nationalversammlung mit mehr Ehrerbietung sprechen. „Das würde er," fuhr er fort: „aber er hätte gute Gründe zu seinem Betragen.

gen. Die Aristokraten hätten sich verschworen, Paris auszuhungern, und noch heute hätte Jemand einem Müller ein Kassenbillet von zweihundert Livres zugeschickt, mit der Nachricht, daß alle Woche eine gleiche Summe folgen sollte, wenn er sich entschließen könnte, nicht zu mahlen." — Die ganze Nationalversammlung brach in lauten Unwillen aus und einige Stimmen schrien: wie heißt der, wer ist der? Der Präsident drang ebenfalls in ihn, den Namen anzugeben und versprach schwere Ahndung. Jetzt stockten der Redner und sein Gehülfe eine Weile und endlich erklärten sie: „ zwei Damen, die sie unterwegs in ihrem Wagen angehalten, hätten ihnen gesagt, ein Pfarrer hätte diese Verrätherei bei der Nationalversammlung angezeigt." — Dieser Umstand war wirklich in so fern wahr, daß ein Mitglied der Geistlichkeit diese That angezeigt hatte; aber er hatte weder nähern Beweis noch Namen anzugeben gewußt. Die beiden Redner sagten: „ Der Erzbischof von Paris soll es gewesen sein." — Die Nationalversammlung erklärte einmüthig und sehr lebhaft, dieser Mann sei solcher Abscheulichkeiten nicht fähig; aber dies brachte das Volk nicht auf andre Gedanken, weil der Erzbischof ihm schon seit langer Zeit, als einer

der

der gefährlichsten und ränkevollsten Aristokraten, verhaßt war. Alles schrie auf einmal und verlangte ungehinderte Zufuhr und Brod für Paris.

Der Präsident erklärte, daß der Nationalversammlung der Brodmangel in Paris sehr zu Herzen ginge, daß sie aber auch, eben so thätig wie der König selbst, daran gearbeitet hätte, ihm abzuhelfen, und ferner daran arbeiten würde. Indessen würde ihre Gegenwart in Versailles nichts dabei thun, vielmehr würde die Versammlung dadurch in ihren Berathschlagungen gehindert und gebunden werden. Sie hätte noch eine Menge höchst wichtiger Punkte auszumachen. Er riethe ihnen, ruhig nach Paris zurück zu gehen und des besten Willens von Seiten ihrer versichert zu sein. „Damit ist es nicht gethan!“ riefen einige Stimmen und die Weiber blieben in einer unruhigen Bewegung und wichen nicht von der Stelle.

Jetzt that ein Mitglied der Versammlung den Vorschlag, man sollte eine Deputation an den König schicken und ihn von der mißlichen Lage der Hauptstadt unterrichten. Der Vorschlag ward unterstützt und angenommen. Der Präsident setzte sich mit einer Deputation in Bewegung und seine Stelle nahm der vorhergehende

hende Präsident, der Bischof von Langres, ein. Die Weiber verlangten, mit zum Könige zu gehen und traten dem Präsidenten in den Weg. Nur mit Mühe verhinderte er, daß nicht Alle mit zum Könige wollten. Es ward ausgemacht, daß nur ihrer sechs ihn zu ihm begleiten sollten; aber bis an das Schloß wollten ihn doch Alle begleiten und er konnte es nicht verhindern.

Er und die Deputation waren zu Fuße. Es regnete heftig und der Koth war tief. Die Weiber und ihre halbnackten, aber mit Piken, Aexten und Knitteln bewaffneten Begleiter, waren um die Deputation her und drängten sich mit ihr auf das Schloß zu. Der Aufzug, der Lärm, und die wilde Bewegung dieses Haufens, machten die fliegenden Patrouillen von der Garde=du=Korps aufmerksam, und eine davon, welche die Deputirten unter der Menge nicht sah, fuhr dazwischen, drängte sich hindurch und zerstreuete Deputation und Volk in den tiefsten Koth. Das Volk ward wüthend, daß es sich in der Begleitung der Deputirten nicht einmal sicher sah, und wenn es auch jetzt noch nicht zu Thätlichkeiten kam, verfolgte es die Patrouillen doch mit Flüchen und Schimpfworten. Man sammlete sich wieder

und

und nun ging es nach dem Schlosse zu, in dessen Höfen die übrigen Gardes-dü-Korps, ein Detaschement Dragoner, das Regiment Flandern, die Schweitzer, die Invaliden und die Versailler Miliz aufmarschirt waren. Die Deputirten wurden erkannt, die Linien öffneten sich, nnd ließen sie hindurch, Statt der bestimmten sechs Weiber, mußten sie ihrer Zwölfe mit zum König hinauf nehmen. Das übrige Volk wollte auch mit und konnte nur mit Mühe zurück gehalten werden.

Die Deputation ward vor den König gelassen und der Präsident stellte ihm seine Begleiterinnen vor. Er schien gerührt zu werden durch die Nachrichten des Präsidenten von der traurigen Lage der Hauptstadt und billigte die Versicherung, welche die Nationalversammlung den Weibern gegeben, daß sie, mit ihm gemeinschaftlich, alle Mittel in Bewegung setzen wollte, dem Mangel und der Theurung abzuhelfen. Darauf sprach er einige Worte mit der Anführerin der Weiber und umarmte sie, nach hergebrachter Sitte. Als sich der König entfernen wollte, trugen sie einem seiner Kammerherren noch die Bitte vor, die Königin und den Dauphin zu sehen. Er theilte sie dem Könige mit und er schien anfangs Schwürigkeiten

ten

ten zu machen; aber Necker kam dazu und rieth, daß man sie zu ihr lassen möchte. Zugleich ging er mit dem Könige voran in das Zimmer der Königin, die sie sehr unruhig und eben deshalb sehr willig fanden, den ihr drohenden Besuch anzunehmen. Die Poissarden traten herein und sahen die Königin vor sich auf einem Lehnsessel, den Dauphin auf dem Schooße und die Prinzeßin zwischen den Knieen. Sie traten mit plumpen Knixen näher. Die Anführerin küßte dem Dauphin zuerst die Hand, dann der Prinzessin und darauf erst der Königin den Rock. Die übrigen traten sodann eine nach der andern hinzu und thaten ein gleiches. Der Dauphin streckte seine kleine Hand geduldig hin und sah seine Mutter mit einer Aengstlichkeit an, die mit Thränen und Zittern begleitet war, und die Prinzessin drehete sich, mit beiden zur Mutter hinauf gestreckten Armen um, und weinte bitterlich, als die Reihe der häßlichen Weiber gar kein Ende nehmen wollte. Die Mutter tröstete und beruhigte beide mit einem Lächeln, das ihr selbst nicht vom Herzen zu gehen schien, und versicherte ihnen, diese Damen hätten sie sehr lieb und würden ihnen nichts zu Leide thun. „Nein, Monseigneur, nein, liebe Prinzessin! schrien sie alle aus

einem Munde: wir werden Ihnen nichts zu Leide thun." *) Darauf trugen sie ihre Klagen über Mangel und Noth dem Könige und Neckern selbst noch einmal vor; und als dies geschehen war, sagte die Anführerin, Madame Chablis: „Wir haben der Königin noch was besonders zu sagen, Se. Maj. und Herr Necker werden also die Güte haben, uns ein wenig mit ihr allein zu lassen. — Der König sah sie ängstlich an und sagte: „Wozu das? Was wollt ihr? Ich hoffe, daß ihr keine gewaltthätigen Absichten habt? — Fürchten Sie nichts, erwiederte Madame Chablis: wir wollen bloß ein Bischen mit ihr schwatzen. Und wenn Sie uns nicht trauen, da nehmen Sie sechs von uns als Geiseln mit; die Weiber da sind wohl so viel werth, als alle Hofdamen, das sag ich! — Der König entfernte sich mit Necker, und nun gaben die Weiber der Königin die Ermahnung in ihrem Tone, sehr ehrlich gedacht und sehr kräftig gesagt: daß sie sich in Zukunft besser aufführen sollte. **) Diesmal wollten sie ihr noch durch die Finger sehen, aber es wäre

*) Non, Monseigneur, non, ma princesse, non, non! Je n' vous feront pas de mal.

**) de se mieux conduire a l' avenir.

wäre auch das letztemal. Sie hätte den guten König gewaltig hinter das Licht geführt. Geschähe dies noch einmal, so — hier wurden ihre Mienen und Gebärden so heftig, daß die Königin eine Bewegung machte, als ob sie Hülfe rufen wollte. — Sein Sie nur ruhig, sagte jetzt Madame Chablis: wir geben Ihnen da nur einen kleinen freundschaftlichen Rath, und zum Zeichen, daß alles vergessen und vergeben ist, wollen wir Sie umarmen. Gnade muß vor Recht gehen. *) Nun umarmten sie die Königin eine nach der andern und sodann sagte Madame Chablis zu einer ihrer Gefährtinnen: Nun, Gevatterin, laß den König wieder rein kommen. Der König erschien und zeigte sich neugierig, zu wissen, was verhandelt worden wäre; aber die rüstige, feine und beredtsame Chablis sagte: Es geht die Männer nichts an, was die Weiber unter sich haben. **) Bleiben Sie unser guter König, und lassen Sie sich nicht gegen Ihr Volk aufhetzen. Es hat Sie so lieb, wie Vater und Mutter, und läßt Blut und Leben für Sie!

Sie

*) Car a tout pécheur misericorde.

**) Les affaires des femmes ne sont pas celles des hommes.

Sie entfernten sich darauf und gingen zu ihren übrigen Gefährtinnen zurück. Madame Chablis sagte beim Weggehen noch zur Königin, wenn ihr irgend jemand etwas zu Leide thun wollte, sollte sie sich nur auf sie berufen. Sie stünde für alles.

Während diese Scene im Schlosse vorfiel; war vor dem Schlosse schon das Signal zu blutigern gegeben worden. Die Gardes-dü-Korps hatten sich längs dem Gitterwerke vor dem äußern Schloßhofe gestellt. Ein Soldat von der Pariser Bürgermiliz hatte ganz allein in den Hof gewollt, und man hatte ihn durch die Glieder gelassen, weil man wußte, daß das Gitter verschlossen war. Vor der Thür desselben stand ein Schweitzer, in diesen drang er, ihm aufzumachen. Da er dies nicht wollte, ward er wüthend, stieß mit seinem Säbel nach ihm und schrie: ob er zu schlecht sei, seinen König zu bewachen? Der Marquis von Savonnieres, Befehlshaber der Gardes-dü-Korps, ritt auf ihn zu und machte ihm lebhafte Vorwürfe über diese Gewaltthätigkeit. Statt aller Antwort hieb der Bürgersoldat mit dem Säbel nach ihm, traf aber nur den Schwanzriemen seines Pferdes. Der Marquis antwortete mit einigen Klingenhieben darauf. Der

Soldat

Soldat fiel und stellte sich todt. Denselben Augenblick feuerte ein Soldat von der Versailler Bürgermiliz auf den Marquis und zerschmetterte ihm den Arm.

Dies war die Losung zu Thätlichkeiten. Man gieng auf die Gardes-dü-Korps los, aber noch eh' es zum Handgemenge kam, erhielten sie Befehl, sich zurück zu ziehen. Den übrigen Soldaten ward strenge anbefohlen, keine Gewalt zu brauchen. Das Volk ward etwas ruhiger.

Die Schüsse, die gefallen waren, hatten Alles auf dem Schlosse in Bestürzung gesetzt. Da man für die Königin die meiste Gefahr fürchtete, so schlug man vor, sie und zugleich den Dauphin zu entfernen und beide in Sicherheit zu bringen. Man ließ Wagen kommen, aber die Versailler Bürger hielten sie an. Hätten sie aber auch dieselben vor das Schloß gelassen, würden sie doch unnütz geblieben sein, weil die Königin durch nichts zu vermögen war, den Rath zur Entfernung anzunehmen, und erklärt hatte: sie wolle eher zu den Füßen des Königs sterben, als ihn verlassen. Sonst wäre es nicht schwer gewesen, sie auf der andern Seite des Schlosses durch den Park einen Weg nehmen zu lassen,

auf dem sie unbemerkt dem Volke hätte entkommen können.

Während alles dies zu Versailles vorgieng, war auch in Paris alles in Bewegung. Die Bürgermiliz hatte sich zusammen gezogen und stand gegen zwei Uhr schon marschfertig. Die ehemaligen „Gardes Françoises" waren die ersten, die in Vorschlag brachten: daß man nach Versailles ziehen, die Gardes-dü-Korps und das Regiment Flandern ve: jagen, und die königliche Familie, wie die Nationalversammlung, nach Paris abholen sollte. Bei der besorglichen und unwilligen Stimmung, worin die übrigen Bürger von Paris waren, mußte dieser Vorschlag wohl Beifall finden, und wirklich war man gegen drei Uhr schon allgemein einig darüber. Aber der Marquis de la Fayette hatte gute Gründe diesen Einfall zu mißbilligen. Er bestritt ihn zwei Stunden hindurch, und als er nichts ausrichtete, glaubte er durch ein künstliches Hinhalten Zeit zu gewinnen und die aufgeregten Phantasien abzukühlen. Aber sie waren zu sehr in Flammen, als daß es nicht die entgegengesetzte Wirkung hätte hervorbringen sollen. Die Angst vor Aristokraten beherrschte Alle dergestalt, daß sie auch in ihm einen solchen zu sehen

sehen anfiengen, weil er nicht mit ihnen den Schritt thun wollte, den sie für den wirksamsten hielten, alle noch übrige theils zu vertilgen, theils unthätig zu machen. Sie drangen aufs neue und mit neuer Heftigkeit in ihn. Er kam mit neuen Vorstellungen, mit neuem Aufschub. Nun brachen sie aus. Sie forderten ihn auf, sich sogleich an ihre Spitze zu stellen und dadurch zu beweisen, daß er nicht zum aristokratischen Bündnisse gehöre, oder gewärtig zu sein, daß sie alle nach Versailles zögen und ihn der Wuth des Volks überließen. Es blieb ihm kein Ausweg mehr und er mußte sich fügen. Wenn er nicht anführte giengen sie doch, also war nichts gewonnen; führte er sie aber an, so konnte er wenigstens eine Menge Unfälle verhindern, die unausbleiblich waren, wenn sie sich selbst überlassen blieben. Diese Betrachtung führte ihn an ihre Spitze und sogleich setzten sich gegen vierzig tausend Mann nach Versailles in Bewegung.

Was in Paris zurück blieb, erwartete unter Angst und Zittern den Ausgang dieses furchtbaren Zuges. Alle Gewölbe und Häuser waren zu, alle Straßen leer, alle von den Vätern verlassene Familien in ihren Zimmern

verschlossen. Paris war aller seiner Beschützer auf einmal beraubt und zwei Stunden hindurch allem, ohne Rettung ausgesetzt, was ein frecher, ungezügelter Pöbel an Ausschweifungen hätte begehen wollen. Der Maire, das einzige Oberhaupt der Stadt, war, wie die Repräsentanten der Kommüne, von dem Hotel-de-Ville verjagt und mit Drohungen des schimpflichsten Todes verfolgt worden. Das Hotel-de-Ville selbst war ausgeräumt, in den Versammlungssälen und Expeditionszimmern war alles um und um geworfen und bis auf Papier und Tinte alles zerrissen und verschüttet worden. Keine bewaffnete Hand, kein Haupt war vorhanden, das man zur Sicherheit der Stadt hätte auffordern können. In dieser schrecklichen Lage blieb Paris bis nach neun Uhr, wo endlich Trommeln auf allen Gassen ankündigten, daß wieder jemand da wäre, der sich der Stadt annähme. Der Maire und die Repräsentanten hatten sich wieder zusammen gefunden und ließen ansagen, daß alle ersten Stockwerke erleuchtet werden und alle Bürger, die Waffen hätten, die Wachhäuser ihrer Distrikte besetzen, Patroullen ausschicken und Posten stellen sollten. Bald eilten die noch übrigen bewaffneten Bürger her-

herzu, besetzten die Wachhäuser und jagten den Pöbel ohne Beruf, nach Hause. So war man vor Gewaltthätigkeiten gesichert, und nur die Erwartung quälte die Bewohner von Paris noch, wie der Zug nach Versailles ablaufen würde.

Unterdessen hatte die Bürgermiliz einen Theil des Weges nach Versailles zurückgelegt. Es fiel ein ungewöhnlich starker und anhaltender Regen, dessen sich ihr Oberbefehlshaber bediente, um ihr noch einmal vorzustellen, ob es nicht besser sei, wenn sie in der Stadt bliebe und ihre Unternehmungen bis den folgenden Tag aussetzte. Aber die Gemüther waren und blieben in Hitze und man lachte, bis auf die Haut durchnäßt, mit Koth über und über bedeckt und vor Frost mit den Zähnen klappernd, des Regens, des Sturms und der Schlossen. So viel Gewalt bekam de la Fayette aber doch wieder über sie, daß sie ihm feierlich und unter großem Geschrei gelobten, in allem seinen Befehlen zu gehorchen und nur dann Gewalt zu brauchen, wenn man sie mit Gewalt empfienge. Der General ward ruhiger und schickte einen seiner Adjutanten an die Nationalversammlung mit der Nachricht voraus,

 daß

daß er selbst bald in ihrer Mitte erscheinen würde.

Der Präsident derselben war immer noch auf dem Schlosse und erwartete und drang zu wiederholten malen darauf, daß der König die eingereichten Artikel mit seiner unbedingten Bestätigung bekleiden möchte. Er stellte dem Staatsrathe vor, daß diese Bestätigung ein wirksames Mittel zur Beruhigung des Volks sein, daß es aber zu großem Unglücke führen würde, wenn er sie nicht sobald als möglich erhielte. Aber es verzögerte sich damit eine Stunde nach der andern, und erst nach zehn Uhr bekam er die Bestätigung, von der eignen Hand des Königs geschrieben. Nun eilte er damit in die Nationalversammlung.

Bei seiner Ankunft fand er nur noch wenige Mitglieder im Saale, die bloß aus Neugier zurück geblieben waren. Statt ihrer fand er das Amphitheater bunt mit Weibern besetzt, die an der Seite ihrer halbnackten Begleiter die Stellen der Stellvertreter der Nation vertreten zu wollen schienen. Sie schrien, lärmten, sangen, lachten und waren witzig. Eine davon hatte sich der Stelle des Präsidenten bemächtigt, gieng aber, höflich genug, herunter, als er selbst kam, und bat ihn, sich

zu setzen. Alle versicherten ihm, sie hätten mit Ungeduld auf ihn gewartet und hofften nun gute Nachricht von ihm zu hören. Endlich fanden sich noch einige Deputirte zu ihm, die ihm sagten, daß man während seiner Abwesenheit einen Beschluß wegen des Getreides genommen, daß sich aber das Volk darunter gemischt, Wünsche, Bitten aber auch Befehle kund gegeben und endlich damit geschlossen hätte, daß es auch den Preiß des Brodes, des Fleisches und der Lichte heruntergesetzt wissen wollte. Sodann wäre die Versammlung auseinander gegangen.

Der Präsident hielt den Zeitpunkt für zu entscheidend und was er vorzutragen hatte für zu wichtig, als daß die Versammlung hätte zerstreut bleiben können. Er schickte an die Munizipalität und ließ sie ersuchen, die Trommeln auf allen Straßen rühren zu lassen, um die Deputirten nach dem Saale zurück zu rufen. Dies geschah und während der Zeit machte er dem Volke bekannt, daß der König die Artikel der Deklaration und Konstitution angenommen habe. Es bezeigte durch ein wildes Händeklatschen und Geschrei seinen Beifall und drängte sich um ihn her, um Abschriften von der eigenhändigen Erklärung des Königs zu bekommen.

Aber von allen Seiten hörte er die Fragen: Wird uns das auch viel helfen? oder: Werden die armen Leute in Paris auch Brod dadurch kriegen?

Diese Fragen zeigten dem Präsidenten schon zur Hälfte, was diese ehrenwerthe Versammlung drückte, und einige sagten es auch deutlich genug, daß es der Hunger wäre. Sogleich traf er die Verfügung, daß Brod aus allen Bäckerläden herzugeschafft wurde, und es kam bald, nicht bloß Brod, sondern auch Wein, Wurst und Liqueur. So schmaußte man in dem Versammlungssaale selbst, sehr heiter, unbekümmert und verträglich.

Um diese Zeit kam der Adjutant des Marquis de la Fayette, mit der vorhin angegebenen Nachricht an. Ein Mitglied der Nationalversammlung ward seinem Chef entgegen geschickt, um ihm zu melden, daß der König die verlangte Bestätigung unbedingt und klar gegeben hätte, und daß er seine Truppen davon unterrichten und, wo möglich, von Versailles zurück halten möchte.

Die Weiber waren immer noch im Saale geblieben. Sie drängten sich um den Präsidenten her und unterhielten sich mit ihm. Viele sagten ihm klar heraus, es hätte ihnen von

ihm

ihm gar nicht gefallen, daß er das abscheuliche „Veto" vertheidigt hätte, er möchte sich nur vor dem Reverbere in Acht nehmen. Aber er antwortete ihnen, daß man ihnen das Ganze aus einem falschen Lichte vorgestellt hätte, und daß sie überhaupt nicht im Stande wären, über die Debatten der Versammlung so wenig, als über die Gegenstände derselben, zu urtheilen. Er müßte nach seinem Gewissen handeln und lieber sein Leben, als die Wahrheit aufopfern. Sie schienen sich zu beruhigen und versicherten ihm endlich, daß sie mit ihm zufrieden wären und ihn lieb hätten.

Gegen Mitternacht erschien Marquis de la Fayette. Er hatte es über seine Truppen erhalten, daß sie in einiger Entfernung von Versailles stehen bleiben und seine Zurückkunft erwarten wollten. Jetzt versicherte er dem Präsidenten, daß die Folgen des ganzen Auftritts nicht gefährlich werden würden. Seine Soldaten hätten ihm wiederholt betheuert, daß sie dem Könige und der Nationalversammlung getreu bleiben und nichts unternehmen oder gestatten würden, was an sich gewaltthätig sein, oder gewaltthätige Folgen haben könnte. Nur müßte man zu veranstalten suchen, daß das Regiment Flandern fortgeschickt würde, daß

sich die Gardes = du = Korps von der Beleidigung, die sie der Nationalkokarde zugefügt haben sollten, reinigten, und daß der König etwas zu Ehren eben dieser Kokarde sagte. Er begab sich darauf zum Könige, beruhigte ihn ebenfalls über den Anmarsch der pariser Miliz, und brachte von ihm an diese die Versicherung zurück: daß sie seine ganze Liebe hätte, daß die Erleichterung und das Glück der Nation sein ganzes Herz und seine ganze Sorgfalt beschäftigten, und daß von nun an die Grenadiere des Bürgerkorps seine Leibwache bilden sollten. Man empfieng diese Antwort mit einem wilden Freudengeschrei, zog mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach Versailles herein und stellte sich auf dem Exerzierplatze. Die Grenadiere der Miliz nahmen noch in dieser Nacht ihre Posten ein; die Versailler Miliz verschmolz sich mit der Pariser in Eine, und das Regiment Flandern schloß sich, mit wehenden Patriotenkokarden, ebenfalls an sie. Man wies den einzelnen Bataillonen Quartiere an und sie fanden solche theils in Bürgerhäusern, theils in den Kirchen. Die Bewohner von Versailles waren die ganze Nacht beschäftigt, ihre pariser Brüder mit Brod und Wein zu versehen, und überall herrschte solch eine

glück=

glückliche Harmonie und solch eine friedliche Stimmung, daß ein Bataillon, welches in der Kirche „Saint Louis“ Unterkunft gefunden hatte, unter dem Klang' und Geräusche von Trompeten, Pfeifen und Trommeln ein Te Deum anstimmte und, troß den Beschwerlichkeiten des vergangenen Tages und der Nacht, einen förmlichen Umgang aus dem Stegereife hielt. Alles ward nun ruhig. Der Marquis de la Fayette war der Folgen seiner Vorkehrungen und Befehle so gewiß, daß er der Nationalversammlung versichern ließ, sie könne unbesorgt auseinander gehen, und daß er selbst sich dem Schlafe, dessen er sehr bedürftig war, sicher überlassen zu können glaubte.

Unterdessen waren die Gardes-du-Korps in einer höchst ungewissen und beschwerlichen Lage geblieben. Den Tag über waren sie verfolgt und geschmäht, gegen Abend thätlich angegriffen und die Nacht hindurch von einem Posten zum andern theils gejagt, theils befehligt worden. Einige funfzig waren im Wachhause und auf dem Schlosse geblieben und hatten ihre gewöhnlichen Posten in den Galerien und vor den Zimmern des Königs und der Königin besetzt gehalten. Sie hatten sich unter einander verschworen, daß man sie nur todt von densel-

den wegbringen sollte. Ihre übrigen Kameraden hatten Befehl, sich nicht vor dem Volke sehen zu lassen, und sie brachten die ganze Nacht im Zeuge und auf den Pferden im Park zu. Erst gegen vier Uhr des Morgens ließ man ihnen andeuten, daß sie auf ihre Rettung bedacht sein möchten, und sie zogen sich durch den Park zurück.

Von vier Uhr bis sechs Uhr war in Versailles alles ruhig. Das pariser Volk, Weiber und Männer, zeigte sich zuerst wieder, nicht so wohl mit feindseligen Absichten, als aus Neugier. Schwärme davon zogen im Park des Schlosses und vor den Höfen desselben umher. Einer davon bemerkte an einem Fenster des rechten Flügels vom Schlosse einen Garde-dü-Korps, der dort auf seinem Posten stand. Man hatte allgemein gesagt und geglaubt, die Gardes-dü-Korps wären ganz entfernt und die Nationalgrenadiere hätten Alle ihre Stellen eingenommen. Daß sie jetzt doch noch einen sahen, schien ihnen ein neuer Betrug zu sein, und ihr Mißtrauen, das durch nichts eingeschläfert werden konnte, brach sogleich in Thätlichkeiten aus. Sie forderten den Gardisten auf, sogleich den Posten zu verlassen und seine Waffen herabzubringen. Als er herunter rief,

daß

daß nichts in der Welt ihn dazu vermögen sollte, empfieng man ihn mit Schimpfworten, und da er that, als ob er nichts davon hörte, stieg ihre Erbitterung, und sie fiengen an, mit Steinen und Knitteln nach ihm zu werfen. Er glaubte den Sitz der Majestät dadurch angegriffen und hielt sich, bei seinem glühenden Diensteifer, verpflichtet, Feuer unter den Haufen zu geben. Dies war die Losung zu einer der wildesten und gräßlichsten Scenen, die je in dem Lande, das deren so viel sah, gegeben worden sind. Das Volk war wie im Wahnsinn. Vor Wuth heulend lief es umher und zog alles, was seines Gelichters war, zusammen. Wie ein verhaltener Strom stürzte es sich auf das Schloß, und die Posten vor demselben waren nicht stark genug, es zurückzuhalten. Noch ehe die Nachricht davon zu dem Marquis de la Feyette kam, waren schon alle Zugänge, Vorhöfe und Galerien des Schlosses mit schreienden und schäumenden Weibern und Männern überströmt. Ihre ganze Wuth lenkte sich auf die Gardes=du=Korps. Wo man einen derselben fand, riß man ihn nieder, und zertrat, zerschlug, zerhieb und zerstach man ihn. Einige schleppte man durch die Galerien, die Treppen hinunter, vor das Gitterthor des Schlosses,

ses, und erwürgte und erdrosselte sie zum Theil; andre nahm man fest und erhielt sie lange in der Uegewißheit über Leben oder Tod, weil man nicht einig werden konnte, unter welchen Martern man sie hinrichten wollte. Zweien davon hieb man die Köpfe mit Aexten ab, steckte sie auf Stangen und trug sie in gräßlichem Triumph durch alle Straßen.

Der König und die Königin waren in Todesangst. Als leztre das wilde Geschrei ihrem Zimmer immer näher und näher kommen hörte, rettete sie sich, fast nackend, nach dem Zimmer des Königs. Ein rasender Haufe stürzte hinter ihr her und schrie: Lauf, lauf, Weib, halt ihn fest, der ist dein Retter! *) Sie stürzte ihm ohnmächtig in die Arme. Das Vorzimmer des Königs schloß sich denselben Augenblick.

Hier war es, wo die noch übrigen Gardes-du-Korps ihren letzten Zufluchtsort gefunden hatten, hier war es, wo sie sich noch einmal umarmten und wo sie schworen, unter den Augen ihres Königs sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und zu sterben. Der Marquis de la Fayette war unterdessen

von

*) Cours, cours, Femme m***, tiens le bien, c'est la ton sauveur.

von der andern Seite in das Zimmer des Königs geeilt und hatte ihm eben das versichert, was sich die Gardes = du = Korps zu gleicher Zeit geschworen hatten. Im Nu sprang die Thüre des Vorzimmers, von Axthieben und Kolbenstößen zersplittert, auf und das Volk schoß herein und gieng auf die Gardes = du = Korps los. Der Marquis de la Fayette stellte sich ihm allein, ohne Athem, ohne Hut und Degen, entgegen. „Ha,“ sagte er: „haltet Ihr Euer Versprechen so? Steht, oder Ihr müßt über den Leichnam Eures Generals hinweg schreiten!“ Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag auf das Volk und die Vordersten suchten sich hinter den Hintersten zu verbergen. Diese Bewegung sah und nutzte der heldenmüthige junge Mann. Er schoß auf sie zu, schob sie zurück und sie litten es geduldig, Das Vorzimmer ward geräumt, einige Grenadiere von der Nationalmiliz traten herein und nahmen die Gardes = du = Korps in die Mitte, während andre ihre Posten einnahmen und besetzt hielten.

De la Fayette rieth dem König und der Königin, sich dem Volke zu zeigen und, wenn es darauf bestände, sie in Paris um sich zu haben, in dessen Verlangen zu willigen. Der

Kö=

König weigerte sich nicht, diesen Schritt zu thun, und er verfügte sich mit der Königin, die den einen Arm in seinen gelegt hatte und an der andern den Dauphin, wie der König die Prinzessin, führte, auf den großen Balkon des Schlosses und zeigte sich dem Volke. Seine Erscheinung machte dem Tumult auf einmal ein Ende. Schreiend drängte sich das Volk zu den Füßen des Balkons. Als er bat, daß man seinem Gardes = du = Korps das Leben schenken möchte, schrie alles, wie aus Einem Munde: Gnade, Gnade, den Gardes = du = Korps! Als er versprach, daß er mit seiner Familie nach Paris ziehen wollte, schrie alles: Es lebe der König, die Königin, der Dauphin! Die Gardes = du = Korps zeigten sich auch, nahmen ihre Banduliere ab und warfen sie unter das Volk, zum Zeichen, daß sie sich seiner Großmuth überließen. Die Gefühle der Wuth verwandelten sich plötzlich in Versöhnlichkeit und Die vorher wie wilde Thiere geras't hatten, liefen, holten Zweige und tanzten damit auf den Höfen des Schlosses herum, während die Gardes = du = Korps, die man vorher dem Pöbel aus den Händen gerissen hatte, die Bärenmützen ihrer Retter nahmen, ihnen dafür ihre Hüte aufsetzten, und zum Zeichen

der Versöhnung und völligen Einigkeit zugleich ihre Uniform mit der Nationaluniform vertauschten. Alles war plötzlich wieder Bruder und Bruder und der Schauplatz der empörendsten Gräßlichkeiten verwandelte sich in einen Lärmplatz des lautesten Jubels und der ungestümsten Freude.

Die Nationalversammlung hatte sich, als die ersten blutigen Scenen den Anfang nahmen, im Saale zusammen gefunden. Der König wünschte die Mitglieder derselben bei sich im Schlosse zu sehen, und guten Rath von ihnen zu vernehmen. Er schickte in den Saal und zwei Herren thaten den dort versammelten Deputirten diesen Wunsch kund. Sie waren auch schon bei dem Präsidenten gewesen, der gern darein gewilligt hatte; aber Mirabeau war im Saal und erklärte, daß der Präsident dies nicht bewilligen könnte, es müßte erst darüber berathschlagt werden. Die Galerien, die dicht besetzt waren, gaben ihr Wort auch dazu und schrien, daß die Versammlung im Saale bleiben sollte. Nun kam der Präsident selbst dahin und trug das Begehren des Königs vor: man verlangte es schriftlich von ihm und er mußte sich auf die beiden Herren berufen, die der König an ihn gesandt hatte. Mirabeau stand aber-

abermals lauf und erklärte: es sei gegen die Würde der Nationalversammlung, zum Könige zu gehen. Berathschlagungen in Palästen der Könige wären nicht frei und jetzt überdies verdächtig. Eine Deputation an ihn wäre genug. Das Volk auf den Galerien klatschte ihm wilden Beifall und fühlte sich doppelt. Trotz dem widersprach ihm der Präsident mit Feuer und Nachdruck, aber er richtete nichts aus. Die Mehrheit der Stimmen entschied, daß man im Saale bleiben und bloß eine Deputation an den König abschicken müßte. Zugleich machte Mirabeau die Motion, die von Barnave und allen andern ihrer Partei unterstützt wurde: daß die Nationalversammlung vom Könige unzertrennlich sei. Sie gieng durch und die Deputation nahm diesen Beschluß zugleich dem Könige mit.

Dieser war schon zur Reise nach Paris bereit. Seine Gemahlin, der Dauphin und die übrige königliche Familie, war es auch. Wagen fuhren vor, um sie aufzunehmen. Um sie herum tanzten und hüpften Hunderte von Weibern, mit Zweigen und Blumen besteckt und bekränzt. An der Seite hin zog ein Theil der Bürgermiliz von Paris ab, und der andre Theil erwartete die Wagen der königlichen Familie,

milie, um sich an sie zu schließen und sie zu begleiten. Ganz voran gieng ein Zug vom pariser Pöbel, an dessen Spitze die Köpfe der beiden hingerichteten Gardisten auf blutigen Stangen getragen wurden. Ein fürchterlicher, schwarzer Kerl, mit langem Bart, aufgestreiften Aermeln, aufgerissener Brust und einer hohen Mütze, gieng zwischen zwei Andern, die sie trugen und nicht minder kanibalisch aussahen, in der Mitte, eine große Axt auf der Schulter und zwei Pistolen im Gürtel. Dieser Kerl, den man den Wilden aus der Vorstadt St. Antoine nennt, *) blickte mit rollenden Augen umher und nahm die Huldigungen, die ihm der Pöbel für seine Heldenthaten bezeigte, mit hoher Miene an. Er war es gewesen, der den beiden Gardisten die Köpfe mit seiner Axt abgehauen und sie auf die Stangen geschlagen hatte. Hinter ihm tanzte der Pöbel in einer wüthenden Freude einher, die Augen starr auf die Köpfe gerichtet und die Arme hoch nach ihnen ausgestreckt. Ein Zug von Poissarden, auf den Pferden der Gardisten, wovon einige vorne und hinten mit Harnischen aus der Rüstkammer beschnallt waren und andre große Schlacht-

*) Le Sauvage du Fauxbourg S. Antoine.

Schlachtschwerter schwangen, folgte ihnen, und nackte Bettler, von jedem Alter und Geschlecht, wimmelten um sie her. Auf den Kanonen, die hinterdrein gezogen wurden, saßen andre Poissarden, gerade oder verkehrt, je nachdem sie Platz gefunden hatten.

Auf diese abentheuerliche Gruppen folgten die Rotten der Bürgermiliz, welche die geretteten Gardes-dü-Korps in ihrer Mitte hatten. Verzweiflung und Beschämung sprachen aus den todtenblassen Gesichtern der letztern, und viele darunter waren so matt, daß sie von zwei und zwei Bürgersoldaten geführt werden mußten. Es war ein Anblick, der das Herz jedes Mannes von Gefühl im Innersten bewegte.

Sodann kamen die Wagen des Königs, der Königin und der übrigen königlichen Familie, um welche her abermals Gruppen von bekränzten Fischweibern tanzten, die auch, so oft es ihnen einfiel, in den Schlag der Kutschen traten und sich mit dem Könige, der Königin und dem Dauphin sehr zudringlich unterhielten. Auf diese folgte die andre Hälfte der Bürgermiliz, und auf diese, den ganzen Zug schließend, eine Reihe von Bagagewagen, welche die Garderobe und Möbeln der königli-

chen

chen Familie führten und zugleich mit müden Weibern und Männern besetzt waren, die triumphirend Zweige und Aeste schwangen und eines Schreiens schrien: Es lebe die Nation! Es lebe die Nation!

## Berichtigung und Ergänzung der Erzählung von der Einnahme der Bastille.

Aus den Cahiers de lecture, die es aus la Bastille dévoilée genommen haben.

Es findet sich kein Grenadier Herne oder Arne, aber wohl ein ehemaliger Soldat von dem Regimente Dauphin, Namens Tournai, „der zuerst mit beispielloser Unerschrockenheit auf die Brücke der Vorfestung (avancé) gestiegen ist. Er stieg auf das Haus eines gewissen Riquet, von da gieng er auf die Mauer, die an dem Wege der Runde hinläuft, von da auf das Wachthaus, von da her-

herunter in den Gouvernements-Hof." Man versteht dies sehr unvollkommen, wenn man nicht die Bastille gesehen oder wenigstens eine Beschreibung davon gelesen hat, welche hier aber nicht gegeben werden kann.

Launey und die Besatzung der Bastille war nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil. Es findet sich nicht, daß man anfänglich bloß Waffen und Ammunition von ihm verlangt habe: sondern das Volk rief gleich: „Wir wollen die Bastille haben! herunter mit den Soldaten."

Als die große und kleine Brücke der Vorfestung schon herunter war, und das Volk sich nun der Brücke des zweiten Hofes bemächtigen wollte und auf die Soldaten schoß, waren diese genöthigt ebenfalls Feuer zu geben. Dies thaten sie zum zweiten male, als nach einer Stunde das durch neue Haufen verstärkte Volk seinen Angriff auf die Brücke erneuerte. Und wieder eine Stunde nach diesem zweiten Angriffe, als das Volk das Wachthaus ꝛc. in Brand stecken wollte, ward eine mit Eisenstücken geladene Kanone abgefeuert.

Der Major der Bastille heißt nicht Püjet, sondern Losine. Er war ein sehr braver Mann, der Trost der Unglücklichen, die in der

der Bastille schmachteten. Ein ehemaliger Gefangener, der Markis de Pelleport, der sich an diesem Tage von ungefähr in Paris fand, wagte aus Dankbarkeit sein Leben, obgleich umsonst, daran, ihn der Wuth des Volks zu entreissen. — Wäre Losine nicht gewesen, so hätten die Gefangenen längst den allgemein verabscheueten Launey umgebracht.

Cholat, ein Weinhändler, soll sich zuerst des Gouverneurs bemächtigt haben.

Nicht bei dem Gouverneur, sondern in der Tasche des Lieutenant Person, der auch umkam, fand man das Ludwigskreuz, das dem Dubois, einem damaligen Füselier unter den französischen Garden, ins Knopfloch gebunden ward.

„Die Bastille ist nicht mit Sturm erobert worden: die Garnison öffnete die Thore.“

Nicht der Prinz Lambesc selbst, sondern ein Offizier seines Regiments, soll, laut einer vom letztern dem Journal de Paris eingerückten Nachricht, derjenige gewesen sein, der auf den Bürger bei der Drehebrücke der Tuilerien einhieb, um ihn zu verhindern, diese Brücke abzudrehen.

Da die Nachrichten, woraus dies genommen worden, långst in Jedermanns Hånden sind, so wåre es überflüßig, hier umståndlicher zu sein. Nur so viel mußte gesagt werden, als nöthig war, das Wesentliche zu verbessern.

Da die Nachrichten, woraus dies genommen worden, längst in Jedermanns Händen sind, so wäre es überflüßig, hier umständlicher zu sein. Nur so viel mußte gesagt werden, als nöthig war, das Wesentliche zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Geschichte der französischen Staatsumwälzung

Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig (1792)

Gall.rev. 148 b-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421194-3
VD18 80108792-001